Geheime Geschichte des Berliner Hofes

oder

Briefwechsel

eines

reisenden Franzosen,

vom 5 Jul. 1786 bis den 19 Jenn. 1787.

Aus dem Französischen.

Zweiter Theil.

Cölln
bey Peter Sandhof
1789.

37 Brief.

Braunschweig den 28 October 1786.

Ich fürchte, der König möchte in Ansehung Hollands wanken; denn nachdem er seinen Courier erhalten, und die Nachricht von der Gefahr des Grafen von Finkenstein vernommen, redete der Herzog wieder von dieser Sache mit mir, aber er konnte seine Unruhe schlechterdings nicht verbergen. Dieß sind seine eigenen Worte: **Holland wird die Canonen abfeuern lassen, absonderlich wenn es sich in die Streitigkeiten nach dem Tod des Churfürsten von Baiern mischen will; suchen Sie also etwas ausfündig zu machen, wodurch man dieß Feuer unterdrucken kann. Wolan, der Statthalter muß einen Rath haben, ohne dem er nichts thun darf. Mit welchen Personen wollen wir diesen Rath besetzen?** Ich habe ihm gesagt, daß ich von diesem Schauplatz zu wenig Kenntniß hätte, als daß mir dabei ein Anschlag einfallen könnte, doch wollte ich ihm einen Vorschlag machen, den er als eine Idee betrachten möchte, die mir eigen, aber demohngeachtet gar wol ausführbar wäre. "Jezt, da ich weiß, "woran ich mich nach Ihrer Weisheit und

"Grundsätzen zu halten habe" fuhr ich fort, "bin ich überzeugt, daß Sie die statthalteri"schen Angelegenheiten in ihrem wahren Lichte "sehen; daß Sie sich nicht vorstellen, die "Freundschaft in der Politik könne einen an"dern Grund als das Interesse haben, und daß "wir unsere Verbindung mit Holland aufgeben "müssen, um der Princessin von Oranien besse"re Nächte zu verschaffen; daß Sie begreiffen, "wie wir unmöglich zu dem H. v. Herzberg "ein Vertrauen haben können, der, was diese "Angelegenheit betrift, gar keinen Begrif hat; "und wie sehr unser Mißtrauen zunehmen muß, "wenn das einzige Gegengewicht dieses mächti"gen Ministers durch den Tod des Grafen "Fink, verschwindet; ich will Ihnen also frey "heraussagen, daß sich Frankreich gar wol be"reit werde finden lassen, diese Sache mit "Ihnen allein zu behandeln, wenn der König "von Preußen seine Einwilligung giebt, daß "Sie den Auftrag allein für seine Person und "gleichsam als Schiedsrichter haben. Ich "fühle, wie viel Ihnen, uns, und allen da"ran liege, daß Sie sich mit dem König nicht "in ein Compromiß einlassen; es sind ohne"hin schon Ursachen genug, daß Sie sich bee"de voneinander entfernen werden, und dieses "Land ist ganz verlohren, wenn Sie die Macht "der Begebenheiten nicht an das Ruder füh"ret. Aber wenn Sie die kritische Lage der

"Sachen zu beunruhigend finden, und entschei-
"dende Begebenheiten befürchten, so darf man,
"nach meiner Meynung, nicht länger lavi-
"ren; denn wenn das Schicksal des Königs
"von Preußen ist unverbesserliche Fehler zu
"machen, so ist es eben so gut, er mache sie
"morgen, damit man, je eher, je lieber, sei-
"nem Reiche die Nativität stellen, und zu Fol-
"ge derselben eine Parthie ergreiffen kann.
"Sie müssen also wissen, wie Sie mit dem
"König stehen. Er kann Sie nicht lieben,
"denn niemals liebte ein schwacher Mann ei-
"nen starken: niemals hatte ein unberühmter
"und stolzer Mann grosses Verlangen nach ei-
"nem geehrten und berühmten; aber Sie brau-
"chen weder seine Freundschaft noch seine Nei-
"gung, sondern blos die Sache. Sie müs-
"sen ihn übersehen, welches bey einem grossen
"Character und vielumfassenden Geist gegen
"einen schwachen Kopf und schwankende Seele
"immer der Fall seyn wird. Wenn Sie ihn
"wegen seiner Lage in Furcht setzen und ihm
"zeigen können, daß man ihn schon compro-
"mittirt habe, daß die Absendung des Görtz
"wider Ihren Willen (oder vielmehr wider
"Ihr Wissen, denn Sie waren noch nicht an-
"gekommen) und zwar ohne die geringste Ver-
"sicherung, daß sich der Statthalter werde
"überreden lassen, ein grosses Versehen sey,
"daß die unüberlegten Briefe Herzbergs ein

 "sehr

"sehr grober Fehler seyen, daß dieser Mini-
"ster seinen Weg für sich nehme, und es dar-
"auf ankommen lasse, seinem Herrn gleich im
"Anfang seiner Regierung seine politische
"Achtung zu rauben, denn es ist zuverlässig,
"wenn er auf seinen unüberlegten Eingrif be-
"stehet, und zwar in den günstigsten und bey-
"nahe ganz romantischen Voraussezungen, so
"wird er ein Spiel der Engländer gemacht
"haben, welches sie selbst verderbten; wenn
"Sie dieß begreiflich machen können, so wer-
"den Sie den Zweck der Ueberredung leicht
"erreichen, daß man sich für glücklich halten
"wird, Ihre Vermittlung anzunehmen; und
"ob man sich gleich dieses Worts nicht bedie-
"nen kann, denn die Richtschnur der Verhält-
"niße ist dagegen, so stehen Sie bey dem Ca-
"binet zu Versailles in solcher Achtung, daß,
"wenn nur dieses Geschäft einmal in Ihren
"Händen ist, alle Schwierigkeiten sich von
"selbst geben werden, dann würde diese Maas-
"regel den doppelten Vortheil haben, die Sa-
"che beyzulegen, welche Sie als einen Brand
"der Uneinigkeit betrachten, und den König
"fühlen zu lassen, daß er zuviel voraus seze,
"wenn er glaubt, daß er allein durch die Zau-
"berkraft des trozigen und rauhen französischen
"Tons des Hrn. v. Hetzberg seinem Cabinet
"die Achtung erhalten werde, die ihm 46.
"Jahre voll grosser Begebenheiten und Hel-
"den-

"denthaten nebst einer Thätigkeit, die auf al-
"les wachsam war, und bis zum Wunderba-
"ren ausdauerte, verschaft haben; daß er ei-
"nen Mann nöthig habe, dessen Name von
"aussen und Uebergewicht von innen ihm Zu-
"trauen erwerben, und als ein Schlüssel zu ei-
"nem Gewölbe dienen kann, das in seinem
"Umfange wenig Vestigkeit hat, oder ohne
"Figur, zu einem Reiche, das schlecht gelegen,
"schlecht eingerichtet ist, schlecht regiert wird,
"und dessen wahre Stärke nur in der Mei-
"nung besteht, denn seine militärische Lage ist
"abscheulich, und die Mittel sind als Gnade
"zu betrachten; denn ein Schatz verschwindet,
"wenn nicht eine starke und doch freygebige
"Hand darüber wachet; und was eine Armee
"betrift, wer weiß da besser als Sie, daß
"ganze Jahre kaum hinlänglich sind, um sie
"herzustellen, da doch ein halb Jahr Unthä-
"tigkeit sie so verschlimmern kann, daß man
"sie nicht mehr kennet."

Diese Rede schien eine grosse Würkung auf den Herzog zu haben, und Sie war vorzüglich darauf gerichtet, um zu errathen, was er zu vermögen und auszurichten glauben könnte. Anstatt, wie er immer zu thun pflegt, mit gemässigten und verzögernden Redensarten, die sich überall anwenden lassen, anzufangen, redete er gleich von dem, was ich gesagt hatte, und nachdem er mit vieler Salbung und

Einsicht gesprochen, und gefühlt, daß ich ihm die Aussicht zur größten Ehre, die er sich nur denken konnte, öfnete, und die er sechs gewonnenen Schlachten vorzog, so suchte er mit mir ein Mittel ausfindig zu machen, um dieses dem König zu eröfnen. "Ich glaube nicht" "sagte er mir, "daß ich in der Verfassung bin, "die Sache ohne Vorbereitung anzufangen. "Ich würde fürchten, mehr der Sache, als "mir zu schaden; aber dieser Gedanke muß allerdings vor ihn kommen, und wenn er mir "den geringsten Vorwand giebt, so will ich "alles in Unordnung bringen. Könnten Sie "nicht mit den Grafen v. Fink reden, wenn "er zurück kommt? —— Nein; denn er "hält sich genau an seine Ordre. Dieß ist "blos eine Idee von mir, und hat wenig di"plomatischen Werth, weil ich nicht accredi"tirt bin. —— Sie haben wol wenig Ge"legenheit mit Welner zu sprechen? —— "Sehr wenig; und wie könnte auch dieser "Mann von Ihrer Parthei seyn? Er will "die erste Rolle spielen; er arbeitet für seine "eigene Rechnung, und weiß wol, daß er den "sehr grossen Vortheil, unbekannt zu seyn, "vor Ihnen hat; ausserdem ist er der vertrau"teste Freund Ihres Bruders, der Sie gar "nicht in Berlin haben will." In der That hasset dieser seinen Bruder, der ihn verachtet, und er erwartet Gunst und Credit aus dem Gebiethe der Visionen.

So

So weit waren wir ohngefähr, als der ganze Hof aus der Opera kam, um sich zur Abendtafel zu begeben, und weil der Herzog von York hereintrat, ohne sich melden zu lassen, so musten wir uns trennen; er hat mich diesen Morgen wieder beschieden, als an dem Tag meiner Abreise, um neun Uhr, und jezt gehe ich hin.

Heute war der Herzog in Bewegung, wie ich es erwartete, nemlich über seine Einwilligung, sich vor dem Konig melden zu lassen. Ich sage, daß ich es erwartete, denn seine feurige Einbildungskraft und sein heftiger Ehrgeitz fangen in der ersten Bewegung leicht, obgleich sein Aeusserliches ganz ruhig zu seyn scheint; aber sein langes Zurückhalten, welches er sich zum ewigen Gesez macht, und worin er eine ausserordentliche Fertigkeit hat, führt ihn auf die Zweifel der Erfahrung und Vorsicht zurück, die vielleicht übertrieben ist, welche ihm aber sein grosses Mißtrauen gegen die Menschen, und seine Schwachheit wegen seiner öffentlichen Achtung immer auferlegen. Er hat mir sehr weitläuffig die Schonung erklärt, die er seinem geringen Ruhm und dem ganz geringen Ruhm des Königs schuldig wäre; hierauf fieng er die Unterredung wieder an, wo wir stehen geblieben waren, und versicherte mich, daß ich mich in Ansehung Welners betröge; daß er einer von den Männern in

Berlin wäre, auf die er rechne, und daß er ihn lieber als einen andern wolle; daß ich ihn leicht bey Moulines sehen könnte, der sein Resident und ein verschlagener Mann wäre, aber es zu leicht merken liesse; er wäre sehr dienstfertig, um sein Handwerk als Spion desto besser treiben zu können, aber er dringe sich zu sehr auf; er wäre zur Erziehung des Prinzen von Preußen beruffen, aber noch ohne Titel, er habe den Prinz Heinrich verlassen, seitdem man ohngefähr weiß, daß er nichts bedeuten werde, überhaupt wäre er uns geneigt, und zwar zu sichtbar, denn man nenne ihn nur den geheimen Rath des Hrn. v. Est * * aber im Grunde wäre er blos für sich selbst eingenommen; daß er (Welner) oft dahin komme; daß er sich sicher nicht gleich entdecken werde; daß er aber endlich alles wiederholen werde, was ich dem König werde gesagt haben ꝛc. Der Herzog hat ausserdem oft wiederholt, daß er es für unnüz und gefährlich halte, ihn zu nennen; aber endlich, doch mit vieler Mühe, und gleichsam wider seinen Willen, hat er mir einen guten Grund angegeben. In vierzehn Tagen wird er in Berlin seyn, vielleicht eher; denn (bemerken Sie dieß wol) es scheinet, daß die Hofnung, welche Hr. Harris (Englischer Minister im Hag) von einer mächtigen und wirksamen Unterstüzung gemacht hat, in dem Fall, wenn der König von

Preußen

Preußen mit gewafneter Hand die Holländischen Angelegenheiten als Schiedsrichter beylegen wollte, bey dem König das Verlangen erregt habe, sich mit seinen Dienern zu berathen. Ich wiederhole Ihnen die eigenen Worte des Herzogs, er sahe mich unverrückt an, und ich darf mich wol darauf beruffen, daß er nicht nur den geringsten Zug einer Bewegung in meinem Gesicht werde bemerkt haben, sondern daß er vielmehr über ein bey nahe unmerkbares und sehr spöttisches Lächeln betroffen war, als wenn ich die Nachricht gewust und verachtet hätte. Nach einem Achselzucken war dieß meine ganze Antwort: Durchlauchtiger Herr, Ihnen darf man nicht sagen, daß dasjenige, was Ludwig 14, Turenne, Conde, Luxembourg, Louvois und 200,000 Franzosen nicht ausgerichtet haben, Preußen, vom Kaiser genau beobachtet, in dem nemlichen Lande, das durch Frankreich unterstüzt wird, nicht ausrichten werde. — *)

Der Herzog geht also, oder will uns bereden, er gehe nach Berlin, wo man über die Anträge von England sich berathschlaget. — Wolan! desto besser; seyn Sie ruhig: der Herzog ist mehr Deutscher als Preusse, und ein eben so guter Staatsmann, als grosser Krieger. Er

*) Man muß gestehen, daß der Reisende ein schlechter Prophet war; man braucht nur zu wissen, ob das immer sein Fehler ist.

Er wird zeigen „daß dieser Vorschlag so abgeschmack sey, daß er wahrscheinlich nur ein Gedanke des kühnen und listigen Harris ist, der, es koste, was es wolle, sein Glück machen und in einem Anfall von Wuth seiner Nation Fesseln anlegen will, die mehr Fähigkeit als Klugheit besizt. Unterdessen glaube ich, daß meine Reise nach Braunschweig ein glückliches Ohngefähr ist; denn ob ich schon, und zwar mit grossem Vergnügen, behaupte, daß ich die Grundsätze des Herzogs sehr gemässigt, sehr klug und politisch betrachtet, sehr französisch gefunden habe, so habe ich ihm auch die Sache, oder vielmehr das Allgemeine der Angelegenheiten unter neuen Gesichtspuncten gezeigt, und wenn, wie ich noch immer glaube, oder vielmehr, wie ich es noch mehr glaube, seitdem ich weiß, daß seine List auf Welner geht, der mit langer Hand geleitet wird, (denn dieser Mann war Canonicus zu Halberstadt, wo das Regiment des Herzogs ist); wenn er die Begebenheiten lenken muß, so werde ich den grösten Vortheil haben, mit ihm zu unterhandeln, und ihn in unsre Absichten zu ziehen. Uebrigens sagte er mir, ich sollte dem Hrn. von Est** den sehr guten Rath geben, und verlangen, die holländische Angelegenheit, und was dahin Bezug hat, mit dem König unmittelbar zu behandeln, der Graf v. Fink mag sterben oder nicht. Dieß ist das sicherste Mittel,

tel, den Herzberg zu schlagen, dem der König in dieser Angelegenheit, wie bekannt, ganz entgegen war; und das zu erhalten, was man dem Scheine nach nur von der Beurtheilungskraft und dem eigenen Willen dieses Fürsten erwartete; dieß glückt mit allen Königen, auch den grösten. Van Swieten hat auf diesen Weg von Friedrich 2 selbst die wichtigsten Sachen erhalten, und gewiß ist dieser Weg schwerer, so wie auch edler, als die Minen der Schmeichelei bei dem Prinz Heinrich, dessen überall bekannter Schuz der französ. Gesandschaft mehr Unglück zu Wege bringt, als er bei den zukünftigen günstigsten Begebenheiten niemals Vortheile bringen kann; denn beinahe glaube ich, was der Herzog sehr treffend sagte, wenn dieser theilende Prinz die Angelegenheiten in seiner Gewalt hätte, so wäre er der gefährlichste Feind der teutschen Freiheit..... Ich muß schliessen, denn es möchte uns die Zeit fehlen, in Zahlen zu entwickeln: das übrige von dieser merkwürdigen Unterhaltung sollen Sie noch bekommen. Sagen Sie mir, so bald möglich, was ich nach allen diesen noch thun soll, und halten Sie es für ein sehr gutes Werk, wenn Sie ein Mittel ausfündig machen können, mich bei dem König, oder auch bei dem Herzog in Geheim zu accreditiren.

Billet bei der Uebersendung.

Wenn Sie glauben, daß ich nicht ganz ohne Verstand rede, so hören Sie mich: lesen Sie, und lassen Sie dieses, ich beschwöre Sie, mit der grösten Aufmerksamkeit lesen, und lassen Sie mich nicht eine halbe Minute auf die Antwort warten, wenn man sich auch des ländlichen Vergnügens einige Stunden berauben, oder einen ganzen Tag angebunden seyn müste.

38 Brief.

Berlin, den 21 Octob. 1786.

Ich bin Morgens um halb sechs Uhr angekommen. Um sechs Uhr sollte der König seine Cavallerie manövriren lassen. Ich sezte mich sogleich zu Pferde, um den Gesundheitszustand, und die Gesichtszüge zu sehen, und mit iemand, wenn es möglich wäre, Bekanntschaft zu machen. Die Gesundheit ist gut, die Gesichtszüge unruhig; man ließ die Truppen lange warten; man hat sich nach zwei Angriffen sehr eilfertig und auf eine lächerliche Art zurückgezogen. Es ist mir nichts neues und wichtiges aufgestossen, daß ich, bis der Courier ankömmt, die wenigen Augenblicke, die durch

acht

acht Seiten Ihrer Zahlenschrift sehr abgekürzt werden, nicht anwenden sollte, die Folgen wieder vorzunehmen, die ich aus der wichtigen Unterredung gezogen habe, wovon ich Ihnen in meinem leztern Rechenschaft gegeben, und wovon ich die genaue Entwicklung so viel weniger vollenden kann, weil sie sich sehr vermehrt haben, da der Herzog eine Stunde nach meinem Abschied seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Hrn. v. Ardensberg von Reventlau) zu mir geschickt hat.

Ich habe viererlei bemerkt.

1.) daß der Herzog in seinem Zutrauen gegen mich eine grosse Verwicklung der Gesinnungen, Bewegungen und Absichten entdecken ließ. Er will, daß wir dieses vor den ersten Minister von Preussen bringen, aber mit Vorsicht. Er weiß nicht gewiß, ob wir es wünschen. (Ich habe alles gethan, was mir möglich war, um ihn davon zu überzeugen.) Unterdessen ist das ein abscheulicher Fehler, daß er sich schlechterdings in die Holländischen Angelegenheiten mischen will, und er verlangt, daß sich Preussen wol betrage, und daß wir dabei einen Einfluß haben sollen. Er wollte mir also Nachricht geben und zugleich entdecken, ob ich etwas wüßte, und ob wir entschlossen wären, zu halten, worzu wir uns anheischig gemacht. Daher die nachfolgenden Erklärungen des Ardensberg, und seine falsche allgemein bekannte Vertraulichkeit.

Die

Die Abruffung nicht allein des Hrn. v. Coetloury, sondern auch des Hrn. v. Veirac; unsere Verlassung der patriotischen Parthei ꝛc. lauter Sachen, worauf ich mit Lachen antwortete.

2.) daß die gröste Unruhe des Herzogs ist, zu erfahren, ob wir Oesterrichisch sind, oder nicht, oder auch nur, ob wir in diesem Stück in solcher Unentschlossenheit sind, daß die Fehler oder die Kaltsinnigkeit des Cabinets zu Berlin hinlänglich wären, uns in Bewegung zu sezen, auf ein Gerathewol alles dessen, was in den künftigen Vorfällen geschehen kann, den Kaiser in seinen Entwürfen gegen Teutschland zu unterstüzen. Ich glaube, der Herzog würde, wenn er über diesen Hauptpunct Versicherung hätte, französisch, denn er ist sehr teutsch gesinnet, und die Engländer können nur Unruhe in Teutschland anrichten; wir all können da den Frieden erhalten. Wenn die Verbindungen mit England sich enger zu schliessen scheinen, so ist es, wie ich glaube, blos das Mißtrauen, welches Preussen in sein Schicksal sezt, und selbst die Ursache davon ist: denn es weiß wol, daß seine Englische Verbindungen mehr betrügerisch als dauerhaft sind, und daß die Preussischen, mehr untergeordnet vielleicht, viel weniger gewagt sind.

3.) Er und sein Minister haben mich sehr oft und wiederholt gefragt, auf welchen Grund ich glaubte, daß die Wiederherstellung des

Friedens

Friedens in Holland gebauet werden könnte, daß mir einfiel, der Herzog besorge, wenn wir uns der Verbindung Nassau für den Prinzen von Preussen widersezen, so müste man auf die Princeßin Caroline von Braunschweig, seine Tochter verfallen: diese Vermuthung gründet sich auf so flüchtige Sachen, daß es unmöglich ist, sie in einem Brief zu beweisen, oder auch nur wahrscheinlich zu machen, und dieß um so viel weniger, da ich nicht die geringste Instruction in dieser Sache hatte, und es also auf keine Weise wagte, mich heraus zu lassen; ich geb es also nur, wie es mir eingefallen ist. Ueberhaupt war es mir bei dieser Gelegenheit sehr nachtheilig, daß ich in den Holländischen Angelegenheiten zu wenig instruirt war. Wenn ich es hätte wagen dürfen, so wäre ich in dieser Sache gewiß auf den Grund gekommen. Das einzige, was er als einen ausgemachten Saz vorbrachte, besteht darin, daß ein gewisses Conseil einer vereinigten Regierung angesezt werden sollte, ohne welches der Statthalter nichts thun könnte, und wobei sich die Geislare, von Berckel rc. aber auch der Hr. von Lynden, der Hofmeister der Statthalterischen Kinder befinden sollte rc. Auf meinen beständigen Einwurf: wie wollen Sie die genommenen Maasregeln auf Ihre Gefahr behaupten? haben sie allezeit geantwortet: wenn er sich diesen Anordnungen widersezt, so verlassen wir

ihn. Bis auf welchen Punct, erwiederte ich, und wenn das nur Freundschaftlich geschieht, was ist ihm an Ihrer Verlassung gelegen? — Mit einem Wort, ich war immer hartnäckig, und doch etwas geheimnißvol, um zu sagen, daß man den Statthalter niemals auf einen guten Weg bringen wird, wenn man ihm nicht erklärt, daß ihn der König von Preußen verlassen würde; doch müste die Princeßin befriediget werden.

4.) Es schien mir, als ob der Herzog ein grosses Project zur Wiederherstellung des Teutschen Bundes im Kopf hätte; denn dieser geschickte Fürst weiß, daß man dieses alte verfallene Gebäude unterstützen, und einige Theile unter die Arbeit nehmen muß, wenn man es erhalten will. Das einzige Verlangen, welches er mir deutlich zu erkennen gab, besteht darin, daß das Churfürstenthum Hanover von der Englischen Monarchie getrennt werden sollte, und daß man gewisse Staaten secularisiren müste, welcht dereinst eine Entschädigung für Sachsen abgeben könnten. Er glaubt, man könnte den ersten Punct ohne viele Schwierigkeiten erhalten, wenn unsere Politik Englisch würde. Der zweite, glaubte er, könnte kommen, ob er gleich der Verbindung der Fürsten zuwider ist, denn nach dem Tode des Churfürsten von Mainz hätte man Gelegenheit, ihn zur Sprache zu bringen, so wie einen

einen ganz natürlichen und rechtmässigen Vorwand, daß sich die geistlichen Fürsten erklären müsten, welche, da sie mehr, als andere bei der Teutschen Freiheit interessirt sind, allezeit am ersten Ausflüchte suchen, ꝛc. Dieß giebt wenigstens zu erkennen, daß es, so viel er Anhängigkeit gegen den Teutschen Fürstenbund zeigt, doch Mittel gebe, ihm Gründe zu Abänderungen beizubringen.

Was ich dermalen wissen muß, ist: 1) ob man ihm behülflich seyn soll, ein wahres Mittel, ihn irre zu machen, welches mir nicht unser Vortheil zu seyn scheint; denn er ist weiser und geschickter, und weniger den Vorurtheilen und Leidenschaften ergeben, als ein jeder anderer der an diese Stelle kommen könnte; 2) ob man seine genommene Parthie, im Feuer erhalten und vermehren soll, dieß heißt, sich geradezu der Parthie des Prinzen Heinrichs widersezen, denn der Plan des Herzogs ist ausschliessend; und die Wahrheit zu sagen, er scheint für sich überzeugt zu seyn, daß der andere nichts seyn könne, welches meine Meinung in diesem Punkte sehr bestärkt hat; 3) wie weit soll ich mich ihm vertrauen, denn es unmöglich, daß einem ein kluger Mann etwas vertrauen sollte, wenn man ihm nicht trauet, und ich glaube, es ist besser, ihm zu sagen, als errathen zu lassen.

Der Graf Finck ist gerettet. Der König ist den 18ten um acht Uhr des Morgens angekommen; er war den 17ten um 7 Uhr früh von Breßlau abgereißt. Das ist eine unglaubliche Fahrt; niemand konnte ihm folgen. An eben diesen Tag hat er die verwittwete Königin besucht, und dadurch Gelegenheit gegeben, daß man diese schnelle und gefährliche Fahrt der Mlle von Voß zuschreibet. Man hat sie für schwanger ausgegeben, aber 1.) kann man es nicht wissen, und 2.) würde der Eifer erlöschen, wenn das wäre. Man versichert, sie habe 200, 000 Thlr. verlangt, in diesem Fall würde sich ihr Schicksal nicht weit erstrecken. Der König hat in Schlesien, wie anderwärts viele Edelleute gemacht. Die Zeitungen werden sie Ihnen nennen, ohne daß ich diesen Brief mit ihren unbedeutenden Namen beschweren darf. Er will sich wegen seiner militarischen Beschäftigung acht Tage in Potsdam aufhalten. Man redet in diesem Stücke von einer grossen Veränderung, die für die Subalterne vortheilhaft, für die Capitäne niederschlagend seyn wird.

Die Danziger, die sich wahrscheinlich die Könige als grimmige Thiere vorstellten, waren so bezaubert, als sie einen sahen, welcher ihre Kinder nicht fraß, daß sie sich in der Begeisterung der Preussischen Herrschaft ohne Vorbehalt unterwerfen wollten. Die obrigkeitli-

keitlichen Personen haben diesen Antrag, wie sie es gar wol konnten, unter dem Vorwand vereitelt, daß Danzig von Polen abhängig wäre. Aber die Bewegung war so heftig und tumultuarisch, daß die Preussischen und Polnischen Curiere ab- und zugiengen. Diese Begebenheit wird den Kaiser und Rußland aufmerksam machen: ein guter Umstand für unsere Holländischen Angelegenheiten.

Herr von Herzberg, der sich noch so viele Hauptхiebe in Schlesien erlaubt hat, und namentlich in seinen Huldigungsreden, in welchen er wirklich dem Kaiser auf eine sehr unanständige Art trozte, gleich als ob es ihm natürlich wäre, sich an keine sanfte Ordnung halten zu können. Herr von Herzberg hatte das Ansehen, die Ernennung des Herrn von Alvensleben zu einer Gesandschaft nach Frankreich aufzuschieben, die der König bei der Abendtafel angezeigt hatte. Sollte ich auf diesen Aufschub warten, da ich Ihnen die Nachricht gegeben, die ich für so allgemein hielt, daß ich sie nicht einmal mit Zahlen geschrieben habe?

39 Brief.

d. 24 Octob. 1786.

Ich will diese Depesche mit einer ganz sichern Anekdote anfangen, die mir in Ansehung des neuen Königs sehr entscheidend zu seyn scheint.

Man erinnere sich, was ich d. 29 Aug. (Num. 15) schrieb: Der König scheint allen seinen Gewohnheiten entsagen zu wollen . . . . Er legt sich vor zehn Uhr des Abends nieder, und steht um vier Uhr auf. . . . Wenn er fortfährt, so wird er das einzige Beispiel seyn, eine Gewohnheit von dreissig Jahren besiegt zu haben, und in diesem Fall hat er unstreitig einen grossen Character. . . .

Nun ich urtheilte davon, wie iedermann, nach dem Anscheine die Wahrheit ist, daß der König um halb zehn Uhr verschwand, und daß man glaubte, er habe sich schlaffen gelegt, da er in dem abgelegensten Theil des Palastes eine Sardanapalsfeyer bis tief in die Nacht begieng. Jezt ist leicht zu begreiffen, warum er die Stunden der Arbeit verkehrt nehmen muste. Die Gesundheit war nicht dauerhaft genug zum Theater und zur Coulisse . . .
. . . .

Der Prinz Heinrich hält sich für ganz abgesondert, so wol nach seinen Grundsäzen, als nach seinem Geschmack. Er ist überzeugt, oder glaubt überzeugt zu seyn, daß eine unzähliche Menge von Albernheiten nach seiner Entfernung zum Vorschein kommen werden, (denn nach seiner Meinung ist das Land ohne ihn verlohren), und dann wird man Zuflucht zu seiner Erfahrung und zu seinen Talenten nehmen,

nehmen, und er wird die zögernde Hülfe versagen, die man alsdann von seinem Genie erflehen wird. Er denket nicht, wenn man ihm auch alle Träumereien seiner Eigenliebe zugiebt, daß der Ausdruck ein verlohrnes Land nur in Beziehung auf einen gewissen Zeitfall und auf einen Zusammenfluß von Umständen wahr ist, die nur in einer gegebenen Periode zum Vorschein kommen, und daß er also sehr wahrscheinlich todt seyn werde, ehe man sich einfallen lassen kann, daß man seiner nöthig habe. Er hat bisher vier Monate, und zwar nach seinem Ausdruck, wie ein Märtyrer, in Berlin zugebracht, daß man nicht sagen könne, er habe die öffentlichen Angelegenheiten verlassen; nach diesem werden Rheinsberg, der Genfer See und Frankreich seine Zufluchtsörter seyn. Er wird überall leicht finden, daß er sich wegen seiner Wahl wird trösten können, da er iezt mit einfältigen Comödiantinen ganze Stunden geschmacklose Spiele treiben kann.

Die Vertheilung des Ansehens ist ausserdem noch die nemliche. Herzberg thut dem König Gewalt, welcher wahrscheinlich den Grafen Fink höher achtet, der ihm, weil er noch nicht so durchgehezt ist, einen subalternen Einfluß läßt, welcher nach der Gelindigkeit des Herrn aus einem scheinbaren ein wirklicher werden kann. Die übrigen Minister werden bei nahe für nichts gerechnet.

Welner nimmt alle Tage an Jurisdiction und Bischofswerder am Credit zu, — aber dieser Credit macht ihn weder zum Prahler noch zum Thoren. Er sucht sich weder Titel, noch Ordensbänder, noch besondere Aemter zu erwerben. Höchstens wird er Minister machen, er selbst wird es niemals werden. Hundert tausend Thaler für eine iede von seinen Töchtern, ein schönes Lehengut für sich, Kriegsämter, (man hält ihn für einen guten Officier,) das will er, und das wird er auch wahrscheinlich erhalten. Unterdessen hat noch niemand etwas, weder er, noch Welner, noch Görtz, der vom Borg lebt.

Bowlet: — — Ein Obermaurer, und weiter nichts, er beträgt sich nicht darnach.

Golz (der Tartar) fein, verschlagen, geschickt, und vielleicht auch ehrgeizig; aber sehr für sich eingenommen; Geld ist seine herrschende Leidenschaft, Geld soll er haben. Dieser wird wahrscheinlich den grösten Einfluß auf die militärischen Geschäfte haben, wenn ihm der Herzog von Braunschweig nicht zuvor kommt. Seine Memoiren sind ihm wieder zurück geschickt worden.

Der Oberst Wartensleben entfernet sich sichtbar, und wahrscheinlich wegen der Verbindungen seiner Familie mit dem Prinzen Heinrich, der dadurch ausser andern Nachthei-

len auch diesen hat, daß sich alle, die um den König sind, vereinigen, ihn auszuschliessen.

Die Subalterne: — ihr Reich ist noch nicht erschienen. Es scheint, daß der König, der lange als Kronprinz durch Sie betrogen ward, es wisse und sich daran erinnere, aber es aus Achtung gegen die Menschheit verbergen will, wenigstens noch einige Zeit.

Der Herr endlich: was ist der? Ich glaube noch immer, daß es verwegen sey, iezt zu entscheiden; aber man möchte bald in Versuchung gerathen zu antworten, der Balkenkönig. Keinen Wiz, keine Stärke, keine Verbindung, keine Arbeitsamkeit, den Geschmack eines Epicurischen, und von den Helden blos den Stolz, wenn das bisher nicht vielmehr eingezogene und bürgerliche Eitelkeit ist. Dieß sind bis jezt die äusserlichen Merkmale. Und! in welchen Umständen? In welchem Alter? An welchem Posten? Ich muß alle meine Vernunft zu Hülfe nehmen, um zu zweifeln; ich müste ihn vergessen, um hoffen zu können, was in der That zu befürchten ist, besteht darin, daß ihn die allgemeine Verachtung, welcher er sich bald aussezen wird, nicht reize, und ihm selbst eine gewisse Art von Güte, die er zeigt, benehme. Es ist eine fürchterliche Schwachheit, die er mit einem unmässigen Durst nach Vergnügungen ohne Wahl und Feinheit vereinigt, nemlich

das Verlangen alles geheim zu halten, auf einem Posten, wo nichts geheim seyn kann.

Uebrigens fertige ich hier nicht den 2ten Theil der Fr. v. Sevigne. Ich rede nicht schlecht von Friedrich Wilhelm, weil er mich nicht ansieht, wie iene Ludwig den 14ten lobte, weil er ein Menuet mit ihr tanzte. Gestern am Hofe der Königin redete er mich dreimal an, und da that er es zum erstenmal öffentlich. **Sie sind in Magdeburg und Braunschweig gewesen?** Ja, Sire. **Waren Sie mit den Manoeuvern zufrieden?** Sire, ich habe sie sehr bewundert. — **Aber es ist in Wahrheit und nicht ein Compliment, daß ich Sie frage.** — Sire, die Wahrheit ist nach meiner Meinung, daß Sie bei diesem prächtigen Schauspiel fehlten. — **Wie befindet sich der Herzog?** Vollkommen wol. Sire. **Wird er bald kommen?** das weiß Ew. Majest. allein, wie ich mir vorstelle. —— Er lächelte. Da haben Sie ein Muster. Sie werden wol glauben, daß mir das sehr gleichgültig ist, was man mir in Gegenwart des ganzen Hofes sagt; aber das war es nicht für die Zuschauer, und ich bemerke es hier, weil es mir vorkam, als ob es auf das Gutmachen eines Fehlers in Ansehung Frankreichs Bezug haben sollte. Nun hören Sie die Art einen Fehler zu verbessern. Schliessen Sie von den Auskunfts-Mitteln des Berliner Hofs

auf den Wiz? Denn ich bin überzeugt, daß man mit dem besten Willen dem Hrn v. Est ** gefallen wollte.

Gleich Anfangs bestimmte man, daß die Königin ein Lotto und keine Privatparthie machen sollte, damit mehr Leute an ihren Tisch gelassen werden könnten. Nachdem alle Princessinen, der Prinz Heinrich, der Prinz Frieberich von Braunschweig, der Prinz von Holstein Beck gebetten waren und Plaz genommen hatten, berief Mlle von Bischofswerder, welche als Ehrendame den Auftrag hatte, den Hrn. v. Est **: nachher entdeckte die Königin den Lord Dalrympel, gab ihm ein Zeichen, und sagte ihm zugleich, er sollte Plaz nehmen. Von dieser Parthie waren also die Auswärtigen Minister von Frankreich und von England; so daß der Prinz Reuß und Hr. von Romanzow gleich ausgeschlossen waren, so wie sie gleiche Gnade hatten. Man kan schwerlich ungeschickter und unbedachtsamer seyn. Jezt vermehrt sich mein Verdruß über das, als der Hr. Graf v. Est ** am ersten Tage bei der Königin Hofe glaubte, er habe Ursache verdrüßlich zu seyn; denn ich sehe keine mögliche Vergütung des Fehlers, die nach der gestrigen Dummheit nicht eine schlechte Verkleisterung wäre.

Uebrigens bin ich versichert, daß man nicht beleidigen, daß man so gar einen Fehler gut machen wollte. Um die Sache nicht so

gering

gering zu behandeln, so bin ich überzeugt, daß man mit Unrecht sage, der König hasse die Franzosen. Er hasset nicht; kaum liebt er etwas. Man hat ihm zu verstehen gegeben, er müsse Teutscher seyn, um sich eine eigene und rühmliche Laufbahn zu eröfnen, er erniedriget sich zu seiner Nation, statt daß er sich Mühe geben sollte seine Nation zu erheben, weil sich sein Gesichtskreiß nicht weit erstrecket. Wenn er gegen etwas einen lebhaften Widerwillen hat, so hat er ihn gegen wizige Leute, weil er glaubt, daß man in ihrem Umgang nothwendig wizig seyn und Wiz verstehen müsse; nun hasset er das eine, weil er an dem andern verzweifelt, er weiß nicht, daß blos wizige Leute verstehen, keinen Wiz zu haben. Er scheint unveränderlich vest gesezt zu haben, alles mit Liebe, ohne Stolz und Drohungen zu behandeln. Aber von Berlin kommen an den Statthalter immer zwei Erklärungen, und der Prinz ermangelt nicht, diejenige zu wählen, die seiner herrschenden Leidenschaft schmeichelt.

Eine Meile von hier macht man sehr geheime Versuche in der Artillerie: sie sind dem Maior Tempelhoff anvertraut. Nur sehr wenige Oberofficiere werden dabei zugelassen. Die Hauptleute sind davon ausgeschlossen. Der Plaz ist mit Zelten bedeckt, die Tag und Nacht von Schildwachen bewacht werden. Ich

werde

werde versuchen zu entdecken, was das seyn mag.

Von Braunschweig hab ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich von der Herzogin vernommen, der Prinz von Wallis lasse die geschicktesten Advocaten von Europa um ihre Meinung befragen, ob die Heirath mit einem Catholischen Frauenzimmer, es sey nach den positiven Rechten von England, oder nach den Gesezen einer ieden andern Nation, oder nach den Grundsäzen des Europäischen Staatsrechts, von irgend einer Erbschaft und vorzüglich von der Erbschaft der Krone ausschliessen könne. In dieser vermuthlichen Appellation von den Meinungen der Britten an die Meinungen der Advocaten scheint sehr viel Unvorsichtigkeit zu seyn.

Eine Anekdote, die nicht so wichtig, aber vielleicht auffallender ist, ist diese, daß der Markgraf von Baden Baden den Hrn. Edelsheim hieher geschickt hat, um die Complimente zu machen; er ist der Bruder desienigen Ministers den man den Choiseul von Carlsruhe nennt. Nun hören Sie die Geschichte dieses Complimentarius, der lange nach allen übrigen ankam. Zu der Zeit, da man an den Zeugungstalenten des Vaters von fünf königlichen Kindern zweifelte, wollte man einer Dame einen Liebhaber geben (der abgeschiedenen und nach Stettin verwiesenen Königin) die ohne

ne dieß einen genommen haben würde. Den Brüdern des Herzogs von Braunschweig ward diese Wahl aufgetragen. Sie nahmen ihn ein wenig zu niedrig; man warf die Augen auf Edelsheim, dem dieses wichtige Werk bei nahe öffentlich übertragen wurde. Nachher ward er mit einem andern Auftrag nach Paris gesandt, wo er seine Sache schlecht machte; man sezte ihn in die Bastille, wie man mir versichert; er ward entlassen, kam zurück, fiel in Ungnade, ward nachher wieder gebraucht, und im Jahr 1778 an verschiedene Teutsche Höfe geschickt.. Und das ist der Mann, den der Markgraf in seiner hohen Weisheit an den König sendet; er muste selbst lachen, da er ihn sahe.

Seit gestern um eilf Uhr Vormittag steckte sich der König in eine geraume Carosse, und fuhr ganz allein nach Monbijoux, wo er eine Stunde blieb, und ganz mit Schweiß bedeckt und erhizt zurüke kam. Ist das der Triumph über Mlle v. Voß? Man kann es unmöglich noch wissen; es ist nichts laut worden, eben so wenig als von den Briefen, welche Herr von Callenberg vom Statthalter überbracht hat.

Müller und Lansberg, geheime Cabinetssecretäre, hatten ihre Entlassung mit vieler Bitterkeit gesucht, weil wahrscheinlich ihre Dienste nicht mehr nöthig wären, sagten sie, da man sie nicht einmal würdigte

digte von dem zu unterrichten, was sie antworten sollten, und alle Briefe gerade an den König giengen. Sie bleiben, und die Sache ist durch Bischofswerder abgethan worden. Es scheint, er verbinde sich mit Welner gegen Herzberg, und er — hält es sogar nicht sonderlich geheim.

Der König geht nur am Freitag nach Potsdam: man glaubt, es geschehe, um dem Herzog Zeit zu lassen, bei den militärischen Bemühungen zu erscheinen. Es ist eine besondere Raserei, daß man von allen sonderbaren Einfällen der Könige Rechenschaft geben will.

40 Brief.

Den 28 October 1786.

Ich habe den gestrigen Abend mit dem Prinz Heinrich zugebracht: Der König hat bei nahe die ganze Zeit nach dem Abendessen diesem Palaste gewidmet, ohne zu schlaffen; denn von dem Prinzen gieng er zur Prinzessin, wo er spielte, und trank mit Mlle von Voß Thee, wo auch andere Ehrendamen waren. Diese Art von Vereinigung mit dem Prinzen (sie ist aber doch nur eine blosse Höflichkeit, welches der Besuch bei der Prinzessin zu erkennen geben muste, welche der Prinz als seine grausamste

Feindin

Feindin betrachtet) diese Vereinigung, wobei man das frostige Wesen leicht bemerkte, scheint ein politischer Kunstgrif Welners zu seyn, der in seinem Kampfe wider Herzberg, wo nicht die Unterstüzung des Prinzen, wenigstens seine Neutralität verlangte; und der Haß dieses schwachen Sterblichen ist in der That eben so blind, als mit den Hofnungen seines Ehrgeizes verbunden, der ihn nicht leicht verlassen wird, er war ihm hinlänglich, sich nochmal dem König zu widersezen, und sich folglich, wenn es unmöglich wäre, zurück zu ziehen. Uebrigens rechnet er selbst wenig auf diese verstellte Aussöhnung, die um so viel verdächtiger ist, weil eine vierzehntägige Abwesenheit darauf erfolgte, nach welcher es nicht schwer seyn wird, einen Vorwand ausfündig zu machen, daß man eine Zeitlang nicht zusammen kommt, wenn es dem König gefällt. Aber der Prinz hielte seinen Feind für todt, und freuete sich darüber wie ein Kind, welches das sicherste Mittel ist, ihn wieder zu beleben.

In der That, Herr von Herzberg schien sein Schicksal entschieden zu haben. In Schlesien hatte er lebhaften Verdruß; einige unüberlegte Widersprüche und den Verdruß den Bruder seiner alten Maitresse auf der Grafenliste ausgestrichen zu sehen. In Preussen selbst hätte er schon einsehen sollen, daß seine Prahlereien nicht gefielen. Als er bei den

Huldi-

Huldigungen die Liste der Grafen ablas, hielt er bei seinem Namen innen, damit ihn der König vom Throne ausruffen sollte, und der König war so boshaft, es nicht zu thun; so daß der Graf von Herzberg erst am folgenden Tag in der Antichambre eingeweihet ward.

Was ihn aber wahrscheinlich stürzte, wenn es wirklich an dem ist, war das stolze Betragen gegen Welner, einen Mann, der so was am wenigsten vergißt, und bei seinen ehrgeizigen Entwürfen diesen Verdruß nicht nöthig hatte, um zu hassen, und dem Minister schlechte Streiche zu spielen. Dieser ließ ihn in seinem Vorzimmer ganze Stunden warten, er empfieng und unterhielt ihn stehend in seinem Zimmer, redete nur wenige Minuten mit ihm, und verabschiedete ihn mit einem äusserlichen Betragen, das sehr gut zu Beleidigungen ist. Welner hat seinen Untergang geschworen, und Bischofswerder unterstüzt ihn. Er scheint wahrscheinlich, nehmlich nach aller Bedeutung des Worts Credit; ich werde es vielleicht heute durch seine Politesse errathen haben. Er hatte eine Mittagtafel von Fremden, wobei dieses mal Hr. v. Est** und ich waren; und alle zuvorkommenden Höflichkeiten waren für uns. Das ist ungeschickt und niedrig. Es ist etwas besonders um diese Mischung von Roheit und Schwachheit, wodurch sich halbe Charaktere zu Grunde richten. Machiavelli

hat Recht: Alles Uebel in dieser Welt kommt daher, daß man nicht hinlänglich gut, oder nicht hinlänglich schlecht ist. Dem sey wie ihm wolle, so ist wenigstens gewiß, daß Hr. v. Herzberg es sehr trocken und positiv von sich abwendete, daß er sich weder mittel- noch unmittelbar mit den Begebenheiten von Holland abgeben wolle, woher übrigens Hr. v. Callenberg nichts besonders gebracht haben mag. Er verlangt geradezu einen Dienst, und seine Briefe waren blosse Empfehlungsschreiben.

Nicht wegen Herzberg geschieht es, daß man Thulemeier nicht zurückberuft, sondern wegen des Grafen Fink. Die Mutter dieses Abgesandten war immer sehr zärtlich mit diesem Minister verbunden, und es war selbst der Mann dieser alten Freundin, der den Grafen in das Departement brachte. Ueberhaupt ist gegenwärtig nach meiner Meinung, die Abruffung oder Nichtabruffung des Thulemeier ein Gegenstand von gar keiner Wichtigkeit. Seine Mission hat wirklich seit der Ankunft des Grafen von Görtz ein Ende, und ich glaube so gar, man erhalte von ihm keine Depeschen mehr.

Das Schicksal des de Launay ist vorgestern Abends durch einen sehr strengen Brief entschieden worden. Er ist ausser Activität, und für seine Abtrettung bietet man ihm eine

Pension

Pension von 2000 Thalern an, wofern er in den Staaten des Königs verbleibet. Man muß gestehen, daß seine abgelegte Rechnung ein Meisterstück des Egoismus und der Unwissenheit sey, und die siegreich widerlegt werden könnte, obgleich das Memoire der Commissäre, worin sie dieses thun wollten, erbärmlich ist. Uebrigens hat er zwei Facta bewiesen, wovon das eine Factum sehr sonderbar, das andere wider seine Administration selbst entscheidend ist; er hat nemlich in 19 Jahren 42,689,000 Thl. in die Cassen des Königs geliefert, ausser seinen Einkünften, die sich jährlich auf 5 Millionen Thl. beliefen. Welche schreckliche Verwendung! das andere Factum ist, daß die Regie jährlich über vierzehn hundert tausend Thl. kostet, welche Kosten bei dem ersten Anblick der Geschäfte und der Localumstände wenigstens auf zwei Drittel zurück gebracht werden können. Aber man stellet dermalen keinen Mann an, der nur die Anfangsgründe zu haben schiene; es ist bekannt, daß man bisher kein allgemeines Register der Einnahme und Ausgabe habe verfertigen können, noch einen einzigen Zweck der Einkünfte ordnen, so daß noch gar kein Gegenstand, auch nicht einmal die Tafel des Königs, genau angewiesen ist. Dieß ist ein Chaos, aber es ist in Ruhe. Alles ist in Stockung, Finanzen, das Militär, Civilsachen. Dieß wäre überhaupt in ei-

nem eingerichteten Lande viel besser, als zu viel herrschen, wo die Klugheit eines einzigen über die allgemeine Thorheit die Oberhand hätte. Aber man ist hier zu sehr daran gewöhnt, daß der König arbeite, oder vielmehr, daß er alles thue; man hat sehr wenig Geschicklichkeit, dieß zu ersezen (ob man ihn gleich, wenn die Sache einmal eingerichtet wäre, sehr wol betrügen könnte;) man ist so weit entfernt, ihm Vorschläge zu machen, daß dieses Stocken, ein wahres Verderben der Maschine ist, und was kann dieses Verderben in einem Staate werden, der auf so schwachen Gründen ruhet? Doch er ist von einem langsamen plumpen und so wenig leidenschaftlichen Volke bewohnet, daß schwerlich eine plözliche Erschütterung darin entstehen kann. Es mag gehen, wie es will, so wird das Schif mehr oder weniger merkbar sinken, wenn nicht ein Steuermann darzu kommt, aber er wird es nicht retten.

Noch einmal, man muß es erwarten; es wäre verwegen, in einer so sichtbaren Finsterniß etwas entscheiden zu wollen; man muß warten, sage ich, um wenigstens zu erfahren, ob der König den Muth hat, oder nicht, einen Principalminister anzunehmen: Seine Erhebung würde eine wahre Revolution seyn, die alles, entweder zum guten oder zum bösen, verändern kann.

Worauf

Worauf man vorzüglich Acht haben müste, wenn man von dem Schicksal dieser Regierung prophezeihen könnte, ist der Herzog von Braunschweig, ob er nicht dahin beruffen wird, wenn es einen Anschein zum Schifbruch hat. Dieser Fürst ist erst funfzig Jahr alt, und in der That ehrgeizig. Wenn er sich iemals zu etwas Gewagtem entschliessen kann, und wenn er nicht zu sehr auf Preussien rechnet, so wird er vor allen in die teutschen Verbindungen blasen, wie der Nordwind in schwache Rohre. Seine Wendung und seine Manieren vertragen sich nicht mit England, welches übrigens nur zufällig auf dem vesten Lande wirken kann. Aber meine Einbildung stellet sich einen Umstand vor, wo ich ihn für fähig halte, daß er sich auf die Seite des Kaisers schlage; der ihn mit offenen Armen aufnehmen würde. Und was könnte der Herzog nicht an der Spize der Oestreichischen Armee, welche Gefahr für Teutschland, welch eine Lage für ihn, da ihn wenige Sachen zurückhalten können, wenn er ein desperates Mittel ergreiffen muß! Denn er kann die Söhne nicht leiden, es müste denn der iüngere seyn, der dem Anscheine nach nicht so stupid ist, wie die andern. . .

. . . .

Man hat die gute Art, ihn zu feßeln, versäumt: man hätte ihn nemlich schlechterdings an die Spize des teutschen Fürstenbundes

stellen sollen. Wenn er ihn verläßt, so fürchte ich sehr, er wird sein Zerstörer.

Der Baron von H*** ist angekommen, und er ist vom König nicht empfangen worden, wie man es erwartete. Ein gewisser von der Musik besessener, der Baron Bagge, ist auch in Berlin. Ich glaube, daß sie alle miteinander zu sehr eilen. Es steckt in dem Eifer des teutschen Systems, der immer gern zu erkennen giebt, daß er andere Irrwege befolge. Seit dem er König ist, hat der Banquier der Valmour Befehl erhalten, ihre Rechnungen einzusenden, um sie aufzuheben, und alle weitere Zahlungen an dieses Mädchen einzustellen, welches sonst so viele Herrschaft über ihn hatte. Man sagt, er komme den 3ten von Potsdam zurück, und nach der strengsten Berechnung glaube ich, er thue dort nichts, als iagen. Der Prinz von Dessau kommt morgen Abends dorthin: ich glaube: man wird da Seelen herauf fordern.

41. Brief.

den 30 October 1786.

Ich habe den Struensee auf eine Anfrage folgende Noten geschickt; die eine über die Anordnung der öffentlichen Effecten in Frankreich. Die andere über den Commerztractat, über

über die Anlegung des Geldes in den öffentlichen Effecten von Frankreich. Es giebt zweierlei Arten der öffentlichen Effecten in Frankreich; die deren Ertrag bestimmt und gewiß ist, und die nichts Eventuales haben, und solche wobei Dividenden oder Theilungen des Gewinns statt finden, die nach der Verschiedenheit höher oder geringer seyn können.

In dieser leztern Classe sind vorzüglich die Actien der öffentlichen oder begünstigten Compagnien; z. E. die Caisse D'Escompte, die Wasser in Paris, die Indische Compagnie: alle diese Effecten sind nach und nach oder zu gleicher Zeit dem übertriebensten Wucher ausgesezt gewesen. Man hat, so zu sagen, den ganzen Begrif von ihrem wirklichen Werth verlohren, so wie von ihrem wahren Ertrag, um sich den übertriebenen Erhebungen der Spieler Preiß zu geben, über Gegenstände die niemal einer genauen Berechnung fähig sind. Man hat sich gar nicht damit beschäftiget die Preisse der Actien ihrem wahren Werth näher zu bringen, man hat vielmehr einen unerlaubten Kauf nach dem andern gemacht, eine Gesellschaft für das Fallen, eine Gesellschaft für das Steigen. Alles was Lügen, Ränke und List erfinden konnten, ward angewendet, um den Preiß zu erhöhen und zu erniedrigen, und obgleich die Heftigkeit dieses Spiels nur ohngefähr zwei Jahre dauert, so

haben sich doch schon viele Leute damit zu Grunde gerichtet, und viele andere haben sich dadurch entehret; sie begaben sich nemlich unter den Schuz der Geseze, um ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen zu dürfen.

Die andere Art der Anlegung, die vielleicht allein diesen Namen verdienet, sind die eigentlichen königlichen Contracte und Effecten; diese Contracte bringen fünf ein halb bis sechs pro Cent ein. Nur eine Art bringt dem Inhaber noch mehr ein, nemlich die Anleihe der hundert und fünf und zwanzig Millionen, die auf dem Plaz nicht anderst, als für zwei pro Cent Gewinn verkauft wird, wenn auch schon neun Monate Interessen verfallen sind, dieß bringt in der That beinahe sieben vom hundert jährlich ein. Es ist unmöglich, daß es lange bei dieser Taxe bleibet. Man mag nun für beständig sein Geld anbringen wollen, oder nur einige Monate auf Speculation, so hat diese Anleihe einen entschiedenen Vorzug vor allen andern. Alle Jahre hat man seine wirkliche Vergütung, denn mit einem beständig gleichen Interesse von fünf pro Cent jährlich kommt man immer einer sehr vortheilhaften Rückzahlung näher. Im Januar 1787 und 1788 geschieht die Auszahlung mit 15 pro Cent Gewinn auf das Capital; hernach steigt dieser Gewinn auf 20 pro Cent, und von drei zu drei Jahren auf 25, 30, 35, 40, 45, 50 und

endlich

endlich im letzten Jahr auf Cent pro Cent, alles ohne die Interessen der fünf pro Cent, auch das Jahr der Auszahlung mit begriffen, das lezte Jahr der Cent pro Cent Gewinn allein ausgenommen. Man kann diese Art nach der ursprünglichen Form als Inhaber beibehalten, oder wenn man will, kann man die Actie dem Contract einverleiben lassen, ohne deswegen in der Ordnung der Auszahlung etwas zu ändern.

Die, welche einen Theil in der Absicht, ihn zu behalten, kauffen, sollten ihn vest sezen lassen, denn auf diese Art kann er weder gestohlen, noch verbrannt und vernichtet werden; welche aber auf Speculation kaufen, um wieder zu verkauffen, thun besser, wenn sie die Effecten behalten, weil alsdann der Verkauf weder Aufschub noch Formalitäten nöthig hat.

Die öffentlichen Anleihen in Frankreich müssen als geendigt betrachtet werden, da alle Kriegsschulden bezahlt sind; wenn man ia in Zukunft Anleihen macht, so wird es wahrscheinlich *) nur in kleinen Summen geschehen, um die iährlichen Zahlungen bestreiten zu können, womit die Finanzen noch fünf oder sechs Jahre belastet seyn werden: Aber diese Anleihen werden den Darleihern nur geringe Vortheile verschaffen; die Interessen werden natür-

*) Damals wuste man von der erhabenen Erfindung der stuffenweisen Anleihen noch nichts.

lich geringer, nachdem das Reich in einem allgemeinen glücklichen Zustand ist, und folglich bietet die Anleihe der fünf und zwanzig Millionen eine Wahrscheinlichkeit der Erhöhung dar, die alle Tage geschehen kann, und wovon man sich nicht versichern kann, als wenn man schleunig anlegt. Diese Wahrscheinlichkeit kann man wol Gewißheit nennen, wenn man auf der einen Seite die Natur des Anleihens betrachtet, welche die klügste, solideste und vortheilhafteste für die Darleiher ist, und in allem Betracht besser eingerichtet, als ie eine; auf der andern Seite die Umstände, die alle muthmassen lassen, daß der Credit von Frankreich und das Zutrauen seiner königlichen Effecten immer mehr wachsen und sich bevestigen müsse.

Ueber den Commerztractat.

Es scheinet, der Commerztractat gefalle beeden Theilen sehr: die Engländer sehen einen grossen Absaz ihrer Leinen, ihrer Baumwollenzeuche und kleinern Handwerkswaaren. Wir rechnen auf eine grosse Ausfuhr von unsern Weinen, Gewebe, Batisten, 2c. und wahrscheinlich haben beede Theile Ursache, aber mit der Einschränkung, daß es die Zeit allein bestimmen kann.

Ueberhaupt scheint der Tractat einen Grundsaz geheiligt zu haben, der sehr oft verkannt

kannt wird, daß die mässigen Auflagen die einzigen Mittel sind, das Einkommen zu erhalten, und der Contrebande vorzubeugen; also sind 10 — 12 pro Cent die Abgaben, welche die Englischen Waaren erlegen werden. Wenn in den ersten Jahren der Vortheil auf Seiten der Engländer seyn möchte, so ist klar, daß die Französische Handlung dadurch alle Jahre weiter kommen wird, um so viel mehr, da nichts im Wege stehet, daß nicht unsere Manufacturen nach und nach die Producte der Englischen Industrie nachahmen sollten, da unterdessen die Natur England den Boden und das Clima versagt hat, welche allein unsere Weine hervor bringen können, so werden sie in diesem Stücke allezeit von uns abhängig seyn.

Es ist gewiß, daß die Portugiesischen Weine noch ferner in grosser Quantität in England werden verzehrt werden. Die folgende Generation wird die Französischen Weine vorziehen: dieß ist durch das Beispiel von Irland erwiesen, wo zehnmal mehr Wein von Frankreich als von Portugal getrunken wird. Da die Französischen Weine in England in Zukunft nicht mehr Abgaben entrichten sollen, als die Portugiesischen dermalen zahlen, d. i. 40 Pf. Sterl. von der Tonne, oder von der Bouteille ohngefähr 24 Französische Sous, so können unsere Weine von Medoc daselbst in

billigen

billigen Preiß verkauft, und gar wol den Weinen von Portugal vorgezogen werden. Die Engländer könnten freilich die dermaligen Abgaben auf die Portugiesischen Weine herabsezen, aber sie würden sich wol hüten, sie merklich zu erniedrigen, weil sie ihre Brauereien in Gefahr sezen könnten, welches der wichtigste Zweig ihrer Acciseinnahme ist, und iährlich über achtzehn hundert tausend Pf. Sterling einträgt.

Kurz, der Contract wird ohnstreitig für beede Theile vortheilhaft seyn; er wird den Genuß beederseitiger Einwohner und die Einkünfte der Souveraines vermehren, er zielet darauf ab, die Engländer und Franzosen einander näher zu bringen; er führt überhaupt auf die freien Grundsäze, die grossen Nationen angemessen sind, und wovon Frankreich um so viel mehr das Beispiel geben muste, da es das Land auf dem ganzen Erdboden ist, welches vermög seiner natürlichen Vortheile das meiste gewinnen wird, so wie dergleichen Grundsäze bei allen handelnden Nationen vestgesezt werden.

---

42 Brief.

den 31 October 1786.

— — — — — —

Man hat auch gesagt (und das ist der Prinz Ferdinand) ich hätte die Rechnung des de Launay widerlegt. Seit dieser Zeit hab ich alle Tage an de Launay schreiben lassen und erklärt, daß ich es in einer solchen Sache für so wenig zuträglich hielte die Leute zu quälen, daß, die Niederträchtigkeit, einen Mann in seinem Unglück zu schlagen, ungerechnet, nur ein Dumkopf so was Niederträchtiges habe erfinden können.

Auf eine Replik gegen die Widerlegung seiner Rechnung hat Launay einen so derben Brief erhalten, daß er auf der Stelle die Erlaubniß verlangte, sich zu retiriren. Der König antwortete, diese Erlaubniß sey ihm verwilliget, wenn die Commission seiner nicht mehr nöthig hat.

Man murmelt hier laut, nachdem man lange Zeit in der Stille davon geredet hatte, daß man mit einem Tractat zwischen Rußland, Oestereich und Preussen umgehe, dessen Vorwand die Beruhigung von Holland ist. Ich gestehe, daß ich bisher noch nicht den geringsten Anschein darzu sehe. Weder der König, noch einer seiner Minister scheinen mir

so

so weit zu sehen, daß sie so etwas entwerfen könnten. Unterdessen ist dieß iezt der Fall, worauf man in der That seine Aufmerksamkeit richten darf. — — Bei Endigung dieses Ausdrucks erhalte ich die Nachricht, daß der Doctor Rogerson, der Leibarzt der Czarin, der nemliche, den sie nach Wien geschickt hat, und von welchen ich Ihnen in meinen ersten Depeschen gesagt habe, eben angekommen sey. Jezt ist der Fall, oder niemals, da man ein guter Spion seyn muß: aber diese Art von Waffenübung gehört nur für die Minister; sie allein haben die Mittel darzu, wäre es auch nur durch die Allgewalt der kleinen Abendtafeln, welche die Siebe für die Geheimniße sind. Uebrigens kommt dieser Rogerson aus England über Amsterdam, und es war also sein natürlicher Weg hiedurch. Unterdessen, ich wiederhole es, muß man das Oesterreichische und Petersburger Cabinet in der Nähe beobachten, ob ich gleich für gegenwärtig vollkommen überzeugt bin, daß der Kaiser iezt auf nichts als Fallstricke für dieses Land bedacht ist. Sezen Sie zu diesem allen, daß ich sehr deutlich zu sehen glaube, wie der Prinz Heinrich seine Gallomanie ablege; dieß wird ihn um nichts weiter bringen, denn Anti—Franzos ist eben so viel als Anti—Heinrich, aber Anti—Heinrich ist nicht so viel als Anti—Franzos. Aber dieser Prinz ist heftig,

tig, falsch, treulos: ehedessen glückte es ihm zu Petersburg. Er kann sich schmeicheln, daß man ihn brauchen werde, wenn man dieses Cabinets bedarf, und niemals glich man durch die Moral mehr dem Feuer des Herostratus.

Der Herzog von Braunschweig ist am Sonnabend Abends zu Potsdam angekommen; dieß ist eine Art von Geheimniß in Berlin. Am Sonntag hatte man noch nichts gemacht als Musik und Revue; aber es ist gewiß, daß vom Sonntag bis Dienstag zwei Couriere abgegangen sind, weiter weiß ich nichts; es fehlt mir an Geld, und andern Mitteln; aber die innere Unordnung ist eine sehr unbequeme Sache; denn einigen Günstlingen ist daran gelegen, ihn lässig zu machen, wenigstens in einigen Theilen, denn sie haben keinen Plaz, und für so beständig in dem Palast, daß ich gar nicht muthmassen kann, daß ein grosser Gegenstand der Zerstreuung da seyn sollte, der die wenigen Augenblicke, welche der König der Arbeit widmet, wegnehmen könnte.

Er hatte eine innere Erschütterung, wobei er sich Gewalt anthat. Einer von seinen liebsten Waffenträgern Rumpel, sehr insolent von Natur, daß er so gar bei der Musterung einen Edelmann schlug, ohne daß es die geringste Folge gehabt hätte, hatte einen lebhaften Subordinationsstreit mit Hrn. von

Lindenau,

Lindenau, dem neuen ersten Waffenträger, einem Sachsen, und Freund des Bischofswerder, der ihn auch angestellt hat. Lindenau ließ den groben Günstling arretiren, und gab dem König Rechenschaft davon: Dieser sprang gewaltig auf; aber nachdem er etliche Stunden stille geschwiegen, gab er nicht nur dem Hrn. v. Lindenau Recht, sondern bestättigte auch den Arrest schlechterdings, und zwar auf unbestimmte Zeit. Dieß verschafte den Commandanten wieder ein wenig Nachdruck, und mässigte die Ungezogenheit der Untergeordneten.

Von einer andern Seite sind die Favoriten selbst uneins. Goltz und Bischofswerder hatten einen sehr ernsthaften Zwist in Schlesien. Der König hatte einige, ich weiß nicht welche, Ernennungen vorgenommen. Goltz schwieg so kaltsinnig darzu, daß der König die Bewegungsgründe dieser stillschweigenden Mißbilligung wissen wollte: **Weil Ew. Maiestät,** sagte Goltz, **uns mit Sachsen überschemmen, als wenn es bei Ihnen keine Subiecte gäbe.** — Wenige Minuten darnach kam Bischofswerder, und schlug einen Sachsen vor; der König sagte ihm sehr trozig: **Ey, zum Henker! Sie schlagen mir doch nichts als Sachsen vor.** — — In der Erklärung, die darauf folgte, war der König ohne Zweifel etwas unüberlegt; wahr bleibt es immer, daß

Bischofs-

Bischofswerder einen lebhaften Streit mit Goltz hatte. Dieß hat man wieder verkleistert, aber man kann wahrscheinlich schliessen, daß Goltz, der Tartar, und Bischofswerder, der Einfältige, niemals mehr aufrichtig zusamm-sehen werden. Dieser leztere hat den Herzog von Holstein-Beck kommen lassen, und sucht ihm das Commando über die Garde zu verschaffen, um den alten Günstling Wartensleben von diesem Posten zu verdrängen.

Um einen Schnitt tiefer, so hat es das Ansehen, als ob sich Chauvier in Credit seze. Im Anfang der Regierung glaubte er, die Secretärstube würde seine Angelegenheiten verbessern: sie hat sie zurückgesezt; er scheint sich zu wenden, und das Amt eines Mädchenzuführers, anderer kleinen Gefälligkeiten, und selbst eines Spions zu übernehmen; und dieß wird ihm wahrscheinlich glücken.

Der König kömmt am Mittwoch zurück, um, wie man sagt, am Donnerstag wieder abzureisen. Ich verstehe nichts von diesem Gang; aber könnte es nicht etwa geschehen, um dem Prinz Heinrich auszuweichen, ohne sich mit ihm zu entzweien. Blos wegen der Topographie des Königs wird dieser Prinz in den Geschäften fremd seyn.

Der Minister von Blumenthal hat auf eine sehr feine Art seine Entlassung vom König verlanget, er beklagte sich nemlich, daß Se.

Maiestät einige ihrer Bedienten, die nicht so alt wären, als er, mit Ordensbändern verbrämt, und ihm dieses Ehrenzeichen nicht gegeben hätten. Seine Entfernung, die ihm nicht verwilligt ward, ist ein Gegenstand von geringer Wichtigkeit; aber man sagt, der König werde ihn nicht bitten, damit er einen Plaz zu vergeben habe. Man meldet, und zwar aus einer guten Ecke, daß diese Stelle, oder vielmehr eine Hauptstelle, in kurzen für einen Mann bereitet werde, der sich sehr auszeichnet, und iedermann mißfallen werde. Ich kann weder errathen, wer er ist, noch glauben, daß der König den Muth haben sollte, iedermann zu mißfallen.

Herzbergs Credit sinkt immer mehr, wenn er anderst nicht gar fällt. Es ist gewiß, daß er seit der Rückkehr aus Schlesien, nicht mehr bei dem König gespeißt hat.

Welner ist zu Potsdam.

Lassen Sie sich durch die Gesandtschaft nicht bereden, daß nichts von Seiten Oesterreichs zu fürchten sey. Ich bin überzeugt, daß der König noch keinen Entschluß gefaßt hat; daß ihn der Kaiser prüft, und daß uns etwas entgeht. Nichts ist weniger ausserordentlich, für mich nemlich. Ich gestehe, daß ich selbst über alles erstaunt bin, was ich erfahren habe, so wenig es auch seyn mag: aber für den Minister von Frankreich kann es hier kein

Geheim,

Geheimniß geben, es müste ihm denn an Geld oder Activität fehlen.

Eben erzehlt man mir, daß der General Rodig den Grafen von Görtz zu einen Zweikampf herausgefordert habe; man giebt die Ursache nicht an, und das scheint mir unwahrscheinlich; doch kommt die Neuigkeit von einem guten Ort, ob gleich von einem iungen Mann.

43 Brief.

den 4 November 1786.

Herr de Launay ist durch einen neuen, sehr harten und ziemlich unzusammenhängenden Brief von allen seinen Verrichtungen suspendirt. Doch glaube ich kaum, daß man den Anfang der Regierung durch eine unnüze Grausamkeit beflecken will. Man hat der Nation in dem Augenblick ein Opfer gebracht, so bald der Mann nicht mehr an seiner Stelle ist; das übrige wäre nur der Ausbruch eines willkührlichen Hasses, da der Unglückliche niemanden mehr Verdacht erwecken kann. Hr. v. Werder ist an der Spize der Regie. Wir wollen sehen, was eine neue Einrichtung ausrichten wird, oder vielmehr, ob sie eine herstellen können. Unterdessen ist die Zurücksendung von vierzig Franzosen in Petto beschlossen, und ich sehe nicht ein, wie diese Arten

von Sicilianischen Vespern die allgemeine Achtung erwerben. Hier ist der Schauplaz nicht so groß, daß das Parterre nicht unterscheiden könnte, was in den Coulissen vorgeht. Es giebt keine andere mögliche Illusion, als in der That Gutes zu thun. Uebrigens suche ich Launoy zu retten, indem ich durch den Prinzen Heinrich sagen lasse, (der wenigstens das Recht behalten hat, alles zu sagen,) daß der König in dieser Angelegenheit bisher in der That der Liebling seiner Nation gewesen; daß er aber, wenn er zu weit gienge, der Liebling von den Feinden des Launay würde, daß man schon in geheim sage, er habe sich ihren Haß eigen gemacht, rc. Es ist gewiß, daß die Ichin der abgelegten Rechnung ihn verdrüßlich gemacht, und sogar aufgebracht haben.

Der König ist gestern angekommen, und diesen Morgen wieder abgereißt: es scheint dieß eine Episode von dem Roman Voß zu seyn, der nun zur Reiffe kömmt. Ueber die drei folgenden Puncte ist man noch ungewiß. Zweimal hundert tausend Thaler zur Morgengabe (der König will das nicht, oder will nur alle Monate tausend Thaler zahlen, so daß die völlige Zahlung erst in 16 Jahren und 8 Monaten geendigt würde; welches ihn etwas problematisch darstellte); eine Trauung zur linken Hand (der König willigt darein, aber die Jfr. findet dieses sehr zweideutig); oder sie an einen

nen Mann verheirathen, der am nemlichen Tag als Gesandter nach Schweden abgehen muste: (man weiß nicht, ob man einen so niedrigen Mann finden werde, nemlich in der Classe, woraus die Minister genommen werden). Die Jfr. versichert, daß sie, ohne verliebt zu seyn, empfindlich gegen eine dreiiährige Verfolgung sey; aber was wird aus ihr werden? aus ihrem Oheim? aus ihrer Familie? Was wird man in der Stadt, am Hofe von ihr halten? Dieß ist der Gegenstand eines Geschäftes, das Bischofswerder leitet; ich halte ihn nicht für iung genug, um der Substitut des Königes zu werden, daß ich also seine Speculation für unsicher halte. Was den König betrift, so giebt es da ein wenig Neugierde, ein wenig Halsstarrigkeit, ein wenig Ruhmbegierde; aber noch mehr Bedürfniß einer Gesellschaft, wobei eine Gevatterin, auch mit offenen Knöpfen, die Füsse so nahe am Camin, als möglich, seyn könnte. Was dieses Geschäft schwer macht, ist, daß die Rietz das Land räumen sollen, und daß der König sehr an seinem Sohne hängt. Uebrigens muß man noch zu diesem allen setzen, daß Mlle Voß alle Anschläge des Publicums, auch der geheimsten Höflinge auf ihre Rechnung erzehlt, welches auf die Wahrscheinlichkeit der Muthmassungen einigermassen schliessen läßt.

Er geht nach Potsdam zurück, bis auf den 8ten, sagt man; er ist dort nicht so sehr mit Sachen von Wichtigkeit oder geheimen Vergnügungen beschäftiget, daß er keine Gesellschaften hätte. Herr v. Arnien ist dort, eine Art eines unglücklichen Weltmenschen, dem seine gefälligen Sitten und sein grosses Glück viele Freunde erworben, dessen Wiz zugleich geradezu und nicht glänzend, aber auch unbestimmt und schwankend ist, der den König nicht verdunkelt und nicht erschreckt. In einem ieden unumschränkten Lande ist es ein gutes Mittel, sein Glück zu machen, wenn man mittelmässig ist; wenn es wahr ist, daß überhaupt bei Fürsten nichts beissendes nöthig ist, und ihnen das Zaudern im Rathschlagen allezeit gefällt, so glaube ich, dieses ist vorzüglich für Friederich Wilhelm den Zweiten.

Die Anweisungen sind iezt eingerichtet, wie man versichert, und dieß ist die Arbeit des einzigen Welners; daher sind auch alle Minister, ausgenommen Schulemburg, vielleicht wegen seiner Verbindungen mit dem Grafen Finkenstein, welchen die Einweihung der Mlle von Voß mächtig machen soll, unruhig und bestürzt. Es giebt einige, und das ist gewiß, welche dem König noch nicht die geringste Rechnung abgelegt haben. Erwägen Sie darnach den Zustand der Lage in einem Lande, wo alles von diesem einzigen Kopf abhängt. Wundern

dern Sie sich nicht, daß man Ihnen wenig von Geschäften sagt, denn es geschieht nichts. Die Angelegenheit des de Launay ist die einzige, die man mit eifrigem Hasse verfolgt. Alles übrige schläft.

Ein gewisser, der aus Rußland herkommt, versichert mich, daß die Kaiserin von Rußland schon seit langer Zeit nicht mehr in den Senat geht, und daß sie sich gewöhnlich alle Morgen in Champagner oder Hungarischen Wein berausche (dieß ist allen mündlichen Erzehlungen, die bis zu mir gelangt sind, entgegen); daß, Potemkin seinen Ehrgeiz zu den grösten Entwürfen erhebe, daß man laut sage, er werde Kaiser seyn, oder bei der Erhebung des Großfürsten ihm der Kopf abgeschlagen werden. Dieser schlaue und hastige Mann, der eine seltene Standhaftigkeit besizt, hat nicht einen Freund, und doch ist die Anzahl seiner Creaturen, und seiner Gläubiger, die mit ihm alles verlieren würden, so groß unter allen Ständen der Nation, daß seine Parthei sehr furchtbar ist. Er häuft einen unermeßlichen Schaz in einem Lande auf, wo alles feil ist. Da er gewöhnt ist niemals seine Schulden zu bezahlen, und alles in Rußland anordnet, so ist es ihm nicht schwer, unermeßliche Summen zu sammlen. Er hat ein Zimmer, zu dem er allein den Schlüssel aufbewahret, das von oben bis unten Fächer hat, die in viele kleine Fächer

getheilt sind, die alle mit Bankozetteln aus Rußland, Dänemark, und absonderlich aus Holland und England angefüllt sind. Einer von seiner Geschäftsmännern schlug ihm einsmals den Kauf einer Bibliothek von einem grossen Herrn vor, der vor kurzen gestorben war. Potemkin führte ihn in sein Billetzimmer, und statt aller Antwort fragte er ihn, ob er glaube, daß diese Bibliothek so viel werth wäre, als die, welche er ihm vorschlüge. Mit diesen Geldmitteln hat er keinen andern Credit nöthig, um in St. Petersburg alles auszurichten, was er sich erkühnen will. Uebrigens muß ich hier noch sagen, daß der Doctor Roggerson, der heute nach Petersburg abgereißt ist, versichert, daß keine Person in Europa eingezogener und nüchterner lebe, als Catharina die 2te. Doch müssen wir bemerken, daß er seit 8 Monaten abwesend ist.

Ich habe einige sehr besondere Nachrichten über die Usurpation des Postregale von Curland gesammlet, wovon ich Ihnen in meinen vorhergehenden Schreiben gesagt habe. Dieß ist ein sehr wichtiger Gegenstand für diesen kleinen Staat. Ohne die Sache zu untersuchen, welche das Völkerrecht verlezet, beträgt dieser Zweig der Einkünfte iährlich nicht weniger, als 160,000 französische Livres. Aber folgendes ist ein besonderer Umstand, der die Russische Politik genau schil-

dert.

dert. Um nicht eine Handlung von auffallender Gewaltthätigkeit zu begehen, und keine Trouppen marschiren lassen zu dürfen, welches immer die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf sich ziehet, hat der Hof von Rußland eine freundschaftliche Conferenz der Abgeordneten von Curland mit den darzu ernannten Commissarien vorschlagen, oder vielmehr verlangen lassen; die Zusammenkunft war in Riga, einer Russischen Grenzvestung gegen Curland, unter dem Vorsiz des Commendanten dieser Stadt. Vier Deputirte von Curland fanden sich um die bestimmte Zeit daselbst ein, und der Commendant bedeutete ihnen, daß er von seiner Souveraine Befehl hätte, sie gefangen zu nehmen, wenn sie nicht eine Acte unterzeichneten, die er ihnen ganz ausgefertigt vorlegte, nach welcher das Postregale von Curland an Rußland übertragen seyn sollte. Die Deputirten, welche im Fall einer Weigerung keine andere Aussicht, als nach Sibirien hatten, unterzeichneten ohne Vorbehalt; nach diesem wurden verschiedene Conventionen, nach welchen kleine Rechte, oder auch Theile der angränzenden Länder veräussert werden musten, vorgelegt und auf eben die Art bestättiget. Eine der listigsten und wichtigsten ist, die, welche die Abruffung der Russischen Unterthanen betrift, die sich in Curland befinden können, worin das Cabinet von St. Petersburg

auch diejenigen begreift, welche selbst von solchen abstammen, die seit Jahrhunderten Naturalisirt wären. Es ist offenbar, daß diese Concession zu unbegrenzten Mißbräuchen und unzählichen Chicanen führet, die Curland mehr Unglück zufügen werden, als die drückendste Auflage; denn nichts hindert die Russischen Vorgesezten, wenn sie wollen, das Daseyn eines oder mehrerer, dieser oder jener Russischen Unterthanen zu erdichten, und in diesem oder jenem Theil von Curland, der ihnen belieben wird, und nach Gutdünken, die Weigerung, sie herauszugeben, anzunehmen, um das Land in Contribution von so viel hundert Ducaten zu sezen (diese Summe ist in der Convention bestimmt für einen jeden Russischen Kopf, den man verweigern wird) als der Russische Fiscus oder die Casse des Abgeordneten nöthig haben, oder als das Land hergeben kann. Was man in Ansehung Curlands ungescheut vollführet, das treibt man wie wol ein wenig verdeckter in allen Ländern, die an Rußland stossen. Wir kommen wieder auf Berlin.

Der Ritter Rumpel, von dem ich Ihnen in meinem vorigen sagte, ist wieder weggeschickt worden. Dieser gewaltsame Schlag hat sehr in Erstaunen gesezt. Gewiß thut der König für seinen Theil alles, um nicht beherrscht zu werden. Dieß ist bisher der deutlichste Wille, den man bei diesem Fürsten unscheiden kann.

Er speißte am Donnerstag Abend an der vertrauten Tafel, wo keine Aufwärter sind, und einer den andern bedient. Die Mahlzeit war mehr als munter. Sie bestand aus zehn Personen. Man besuchte nachher alle Ehrendamen, eine nach der andern.

Der Prinz Heinrich, der diese Woche vielen Personen vom Militär, und Civilstande grosse Mittagstafeln gegeben (welches er niemals that) speißt am Montag Abends mit seinem ganzen Hof bei der regierenden Königin, dieß beweißt weiter nichts, als den Willen, sich in den Schranken der Höflichkeit zu halten. Ich vergaß zu sagen, daß er morgen allen Unterofficieren von Regiment Braun ein Mittagmahl giebt; dieß ist eine lächerliche und nichts bedeutende Affectation, die ihn mit der Armee nicht aussöhnen wird, bei welcher er in der That verachtet ist.

Der Baron von Bagge, der hier niemand besuchen, und nicht einmal die Ehrenvisiten machen wollte, denn er sagte, so wie er mit dem Prinzen von Preussen gestanden wäre, komme es dem König zu, ihm sagen zu lassen, daß er kommen möchte, hat gestern die Einladung erhalten, sich nach Potsdam zu begeben. Dieß beweißt wenigstens, daß die Musik werth ist.

Der schändliche C** hat an Chauvier geschrieben, er wüste ganz gewiß, daß er es

ihm

ihm zu verdanken hätte, daß er den König nicht mehr sehen konnte; daß er in ein Land gienge, wo es ihm wenigstens leicht wäre, demselben zu schaden, und daß er alles in Bewegung sezen würde, um ihn zu stürzen, alle die Mittel nicht gerechnet, welche ihm Chauvier bereits an die Hand gegeben hätte. Chauvier hat das beste Mittel ergriffen, er hat den Brief zum König getragen.

44. Brief.

d. 7 Novemb. 1786.

Der König hat es selbst auf sich genommen Bischofswerder und Golz, den Tartarn, wieder zu vereinigen. Für gegenwärtig ist auch der Friede hergestellt, und zwar um so viel vollkommener, als der Krieg zwischen dem ersten Liebling und dem Grafen von Görtz dem Ausbruch sehr nahe ist. Man hatte viele Mühe die Thätlichkeiten zu verhindern. Was muß man von einem König prophezeihen, den man sich einander so streitig macht? Wahrscheinlich wird man dem Grafen von Görtz ein Regiment geben, um ihn zu entfernen: aber die Liquidation seiner Schulden macht Schwierigkeit; denn es scheint, daß dasienige, wo der König bei der äussersten Untersuchung am wenigsten nachgiebt, das Geld sey. Das Tra-

etement der Adiutanten ist endlich vest gesezt. Bischofswerder hat 2000 Thl., Golz, der Tartar, und Bowlet ieder 1700 Thl. der erste Stallmeister von Leidenau hat auch 2000 acht Rationen, die man in einem Mitteliahr auf 600 Thl. anschlagen kann, Feuerung und Licht — — Sehen Sie, wie die Erzehlungen von Brandenburg, durch die Schlesischen unterstüzt doch eine Armee von 200,000 Mann unterhalten können.

Der Schweremesser für die Geschäfte ist immer einerlei. Die Briefe werden nicht ausgefertigt: es giebt ein Zimmer voll ungeöfneter Pakete; der Staatsminister von Zedliz hat auf seine Berichte seit mehr als drei Wochen keine Antwort erhalten können: alles geht hinter sich und rückwärts; doch scheint die Lebensart in Potsdam so ziemlich eingerichtet zu seyn, obgleich Madame Riez da gewesen ist. Am spatesten ist der König um sechs Uhr aufgestanden. Der Prinz von Dessau hat ihn niemals eher als um halb zwölf Uhr gesehen, und vielleicht kaum eine halbe Stunde des Tags, die Mittagtafel ungerechnet. Bei der Abendtafel erscheinen die Frauen, und da heitert man sich auf.

Welner hat Potsdam nicht verlassen, und zwei Personen arbeiten beständig in seinem Zimmer. Bisher kann man ihn als denn König des Innern ansehen. Es scheint ausgemacht,

daß

daß er weder ohne Geschicklichkeit noch Kenntniße sey, und die ewige Unordnung in den Rechnungen, nebst dem Mißtrauen gegen die wirklichen Finanzbedienten, muß den König angetrieben haben, sich ganz dem Welner zu überlassen, der durch seine Niedrigkeit empfohlen war.

Ich sage, **die ewige Unordnung**, weil Friedrich Wilhelm I. dem man bei nahe alle innern Einrichtungen zu danken hat, und woran sein Sohn bei nahe nichts änderte, in der That keinen genauen General-Etat hatte, und das war in seinem System. Da er allein das Ganze seiner Angelegenheiten kannte, und nicht wollte, daß einer seiner Minister es errathen könnte, so machte er die Etats unvollständig, überladen, ungetreu. Friederich II. der sich niemals auf die Finanzen verstund, der aber wol wuste, daß das Geld der Grund von aller Macht sey, schränkte sich blos auf grosse Ersparnisse ein, und er war von seinem ungeheuern zurückgelegten Gelde so überzeugt, daß er sich mit einzelnen Rechnungen begnügte, wenigstens scheint mir diese Erklärung wahrscheinlicher, als der Vorwurf, er habe die General-Rechnungen der Einnahm und Ausgabe aus Bosheit verbrannt, blos um seinen Nachfolger zu verwirren. Aber dieser will seiner Sache gewiß seyn, und er hat Recht; aber da sind Ställe des Augias zu reini-

reinigen, und ich sehe nicht, wo ein Hercules ist, wenigstens nicht unter denen, die ihm dienen sollen.

Der Graf von Finkenstein hat einen sehr nachdrücklichen Brief an den König geschrieben, um ihm zu erklären, daß die Heftigkeiten des Hr. v. Herzberg sich so sehr mehrten, daß sie ihm unerträglich würden, daß er über dieß wegen seines hohen Alters und seiner lezten Krankheit seine Entlassung aufrichtig wünsche. Der König hat ihm eine gelinde, sehr verbindliche und, so zu sagen, vertheidigende Antwort ertheilt, worin er dringend von ihm verlangt, zu bleiben, und ihm verspricht, daß die Ursachen seiner Klage aufhören sollen. Er macht sich vielleicht zu mehr anheischig, als er zu thun im Stande ist. Männer, die sich gar nicht miteinander vertragen konnten, dienten unter Friederich — nebeneinander, und dieß ist einer von den charakteristischen Zügen seiner Regierung; aber das wäre sehr viel, wenn man voraus sezte, daß man sie wieder anfangen wolle. Man darf das nicht erwarten; denn ohngeachtet aller Dienstbarkeit des Landes, nimmt man sich Freiheiten heraus, die man sich unter dem verstorbenen König nicht erlaubt haben würde, von dem man zwar sehr frei redete, aber sich nicht vertraut mit ihm machte. Jezt will sich alles etwas zueignen, auch so gar die Academie. Sie

hat

hat darinnen teutsche Mitglieder vorgeschlagen; einen Astronom, Baden, einen Schulrector, Meierotto, einen Diener des heil. Evangeliums Ancillon, (wundersame Wahl.) Der König hat über diesen unschicklichen Vorschlag sein Erstaunen mit vieler Bitterkeit bezeigt, da man noch nicht weiß, ob er die Zahl der Academiker vermehren will; und diese Unbescheidenheit wird wahrscheinlich ein Reglement verursachen. Uebrigens hat der König ein grosses Ja zu den Vorschlag eines gewissen Druiden, mit Namen Erman, gesezt; er ist der Verfasser einer Menge schlechter Reden, und einer Geschichte, die schon vier Bände ausmacht, und die man wol auf dreissig Seiten bringen könnte, und dieser ist von dem Curator (Hrn. v. Herzberg) vorgeschlagen worden, ohne das Scrutinium passirt zu haben.

Der Boden von Paris scheint ganz vergessen zu seyn, und wol noch was schlimmers. Man hat dem König vorgestellt, es wären drei Briefe von diesem Mann ohne Antwort da. Ich habe ihm nichts zu sagen, **er ist ein H . . . t, der ohne Ordre gekommen ist.** So war der Königliche Ausspruch. Er kommt morgen auf wenige Tage zurück. Er hat eine solche Fertigkeit auf Augenblicke von einem Ort zum andern zu eilen, daß es für ihn Bedürfniß zu seyn scheint. H. v. H*** hat

hat ihm vor drei Tagen geschrieben, um zu erfahren, wenn er sich beurlauben könnte; er hat noch keine Antwort.

Das grosse Mittagmahl des Prinzen Heinrich für das Regiment Braun ward gestern gehalten, wie ich es ankündigte. Der Prinz hatte an seiner Tafel alle die Officiers und vierzig Unterofficiers, die noch unter ihm in der Schlacht bei Prag gedient hatten. Er gab einem ieden Officier eine Medaille von funfzehn Ducaten, einem ieden Unterofficier einen Ducaten, und iedem gemeinen Soldaten einen Thaler. Es ist schwer ungeschickter zu prahlen. Wenn er nöthig hatte, es bei dem König ganz zu verderben, so war dieß das wahre Mittel; aber sein Schicksal war ohnehin schon vollendet, und das muß man sehr wol wissen; denn Roggerßa, der dem Prinzen Heinrich auf seinen beeden Reißen in Rußland oft gesehen, ist nicht zu ihm gekommen. Der König sahe ihn, aber nur wenige Augenblicke, sagt man.

Es fällt mir in diesem Augenblick der Name der Person nicht ein, die von Wien kömmt, und die sich bei der Mittagtafel des Königs auf Rechnung des Kaisers sehr lustig machte. Dieß machte dem König kalt und selbst sorgsam, so daß er, zwar stillschweigende, aber sehr starke Merkmale seiner Mißbilligung blicken ließ.

Man bereitet abermal Ordensbänder. Die moralische Münze scheint die zu seyn, welche den König am wenigsten kostet, und niemals ist der Ausspruch Friederich II. gegen Pritwiz, der sich beschwerte, daß Braun den Orden vor ihm bekommen hätte: **mein Ordensband ist wie die wirkende Gnade, es wird geschenkt und nicht verdient:** niemals ist dieser Ausspruch wahrer befunden worden.

Der Graf von Arnien ist zum Oberjägermeister und Staatsminister ernannt worden, mit Siz und Stimme im grossen Directorium. Ich habe in einem meiner vorhergehenden Berichte weitläuffig von ihm geredet. Diese Wahl ist blosse Gunst, und wird um so eher bemerkt, als die Stelle eines Oberjägermeisters, die dem Schulemburg genommen worden, immer von dem Oberst Stein gesucht ward, der auch ein Liebling ist; aber diese Gunst gründet sich, wie ich glaubte, blos auf den Geschmacht der Gesellschaft; denn Arnien ist untadelhaft in seiner Moral und in seinen Sitten, und das ist weiter nichts bei einem Minister, als eine Unfähigkeit mehr. — —

Unreif abgefallen. Ich fürchte sehr, dieß möchte die Devise der Preussischen Macht seyn. Aber ihre Millionen sind gut. Es wäre also vortheilhaft, wenn in der That die Rede von der Bank ist, wie alle Hofnachrichten, Zeitungen und Privatbriefe es sagen,

so

so daß iedermann, mich ausgenommen, davon redet, mich mit Aufträgen zu beladen, um daselbst anzulegen; denn dieß ist, wie ich glaube, wichtiger, als die Anleihe von hundert und fünf und zwanzig Millionen, welche die Bank wahrscheinlich bald auf ihre Rechnung wird nehmen können. Uebrigens hat mich Struensee, der ohne Zweifel über diese Gelegenheit sehr vergnügt seyn wird, daß er sich dem König nothwendig machen kann, genau befraget, was er von der Unordnung der Caisse d'Escompte, von dem Brief des Generalcontroleurs an seine Verwalter, von dem Project einer Bank, von ihrer nächsten Errichtung, von den Grundsäzen auf welche sie errichtet wird, vorzüglich von den besondern Administratorn an ihrer Spize denken soll (die Idee allein scheint ihm deutlich; aber er ist überzeugt, daß alles von den Obern abhängt). Auf alles dieß, wuste ich nicht, wie Sie es selbst fühlen, was ich antworten sollte; und es ist etwas daran gelegen, daß ich es bald wisse; denn ausser daß ein Geschäft von dieser Art hier nur durch ihn glücklich gehen kann, weil alle übrigen, keinen ausgenommen, schlechterdings nichts davon verstehen, so hat er auch das Recht, mich zu fragen, weil ich ihn selbst zuerst darzu aufgefordert habe.

45 Brief.

Den 10 October 1786.

Ich kann mir das, was sich alle Tage hier bestättiget, nicht mehr verbergen, denn die einen Züge davon sind immer erbärmlicher, als die andern, nemlich die Meinung, die ich mir von dem Menschen und der Sache mache, über die ich seit langer Zeit ungewiß bin.

Der König hat so eben dem Herrn von Anhalt den schwarzen Adlerorden verliehen. Anhalt ist von einer Köchin und sehr vielen Vätern gebohren. Er war erstlich Pferdeknecht, dann verkaufte er an die Officiers Caffee als Contreband. Ich weiß nicht, wie er das wurde, aber ich weiß, daß seine Hauptverrichtung war, zu spioniren. Er mußte auf alle Schritte des Prinzen von Preussen Acht geben, (der iezige König) und da er unter seine gehässige Erzählungen giftige Rathschläge mischte, so bestimmte man ihn, sagt man (und dieses **man** ist in der That der schrecklichste Feind des verstorbenen Königs) zur Vollziehung einer Grausamkeit, die man nicht Geschicklichkeit genug hatte zu bemänteln, noch Muth, sie auszuführen. D' Anhalt hatte mehr Kriegstalente, als sich mit seiner natürlichen Narrheit verträgt. Sein Beruf darzu zeichnet sich, wie mich dünkt, durch folgenden charakteri-

rakteristischen Zug sehr aus: er war niemals kalt- blütig, als an der Spize der Soldaten. Er stieg, so, oder so, bis zum General-Lieutenant. Da er ohne Wiz ist, (das wenige, was er davon hatte, verlohr er durch einen schreckli- chen Fall, weswegen er trepanirt werden mu- ste) so erhält er sich in Gunst. Er ward zu Königsberg, wo er das Commando hat, ver- abscheut, und das war in einem Punct zu Potsdam für ihn ein Vorzug, wo das König- reich sechs und vierzig Jahre in Ungnade ge- wesen. Einige Tage vor dem Tode des Königes ward der General d' Anhalt nach Sans-Souci berufen: der König sagte zu ihm: sie haben eine von ihren Töchtern verheirathet? — Ja, Sire, und ich fühle es — — Wie viel ha- ben Sie ihr mit gegeben? — Zehn tausend Thaler. Das ist viel für Sie, da Sie nichts haben. Den folgenden Tag schickte sie ihm der König. D' Anhalt kehrte nach Preus- sen zurück. Sein Wohlthäter stirbt, er schnei- det den Kopf an seinem Portrait ab, und sezt den Kopf des Nachfolgers darauf. Der neue König läßt sich in Königsberg huldigen, und schenkt dem Anhalt eine prächtige Dose, aber bereitet ihn, die Wahrheit zu sagen, vor, um das Commando in Preussen zu verlassen. Als d' Anhalt zwei Monate darnach, das heißt iezt, nemlich vor einigen Tagen bei einer Ver- steigerung ein Portrait des verstorbenen Königs

um einen sehr mässigen Preiß losschlagen sahe, sagte er ganz kalt: **Wol! ich gebe Ihnen das andere unter diesem Preiß;** so zieht er sich jezt mit einer Pension von 5000 Thaler dem Ordensband und dem Versprechen, im Krieg angestellt zu werden, zurück. Man sucht, diese Beschimpfung der Wohlthaten zu entschuldigen, die wahrscheinlich durch Schwachheit erpreßt waren, man führt nemlich die Furcht an, dieser man möchte in die Dienste des Kaisers treten, wie er selbst durch diese merkwürdigen Worte drohte: **wenn Sie mir diese Gnade versagen, so werde ich wol anderswo zeigen, daß ich es nicht verdient habe.** Der Grund scheint mir nicht gut zu seyn, die Ländereien, die er sich bei Magdeburg angekauft hat, sind hinlängliche Gewährleistung für seine Person.

Wie das auch seyn mag, und so sonderbar diese Wahl ist, die eine lebhafte Sensation verursachte, so muß man doch gestehen, daß Anhalt ein grosser Kriegsmann ist, ein Krieger, den man erhalten muß; daß man ihm eine Entschädigung für das Commando in Preussen schuldig war, welches man ihm als einem Narren, der öfters raset, nicht lassen konnte. Aber keinen von diesen Gründen kann man für den Hrn. v. Manstein anführen, der nur Capitän, ein gemeiner und so gar unbekannter Krieger, aber ein frommer Fanatiker

ist;

ist; diesen hat man ohne Vorwand beruffen, und auch, wie man sagt, bestimmt, Hofmeister der iungen Prinzen zu werden, mit dem Titel eines Oberst-Lieutenants. Dieß ist schreckend für die, welche eine weite Aussicht haben, die ganze Armee ist unwillig. Doch ist dieß vielleicht nicht wahr; aber der Argwohn entdeckt die Meinung.

Etwas sonderbares, das eben so sehr auffällt, ist, daß Hr. v. Heiniz, Staatsminister bei dem Departement der Bergwerke, an die Spize der Commission gegen Hrn. v. Wartenberg gesezt worden, ein unangenehmer Mann, der lange Zeit die Kleidung der Soldaten besorgte, ein betrügerischer Subaltern, aber wahrscheinlich nicht mehr und vielleicht noch weniger, als seine Vorgänger. Diese Art von Untersuchung, welche einmal angenommen zu seyn scheint, und woran man sich nicht gewöhnen wird, wenn es auch nur deßwegen wäre, weil man sich schwer überreden kann, daß der verstorbene König ein nachläsiger und schlechter Oeconom wat; diese Art der Untersuchung scheint Verdacht gegen die Obern anzuzeigen, weil man die Direction den Militärpersonen entzieht, deren natürliche Besorgniß es war. Die Klagen sind lebhaft, aber bisher mehr verachtend, und das ist wol ein schlimmes Zeichen, besonders am Ende einer zweimonatlichen Regierung.

Auf einer andern Seite werden Trägheit und Stockung, als eine nothwendige Folge davon, immer merkbarer, weil man nichts, durch Briefe thut, wie Friederich II. Der König hat sich gewaltig zuruck sezen lassen; er fand die Briefe zu tausenden bei seiner Rückkehr aus Schlesien, deren Expedition einen unglaublichen Contrast mit der Activität des verstorbenen Königs macht, der doch nicht mehr und vielleicht noch weniger arbeitete, als ein anderer König. Anderhalb Stunden des Tags, war bei gewöhnlichen Umständen die Zeit, welche er auf die königlichen Geschäfte verwendete; aber er verschob niemal eine Arbeit vom Abend auf den Morgen. Dieser Fürst, welcher die Menschen so gut kannte, wuste, daß eine schlechte Antwort besser sey, als gar keine. Eine Menge Vorschläge sind auf dem Tisch des iezigen Königs (da die meisten militärische Veränderungen zum Gegenstand haben) ohne daß man die Augen darauf gerichtet hat, und ohne daß sie etwas anders bewirkt hätten, als daß man iezt weiß, wie sehr König die Memoiren verabscheuet. Er betrachtet sie als Eingriffe in seine Autorität, und ieden Anschlag als ein Geständniß von der Meinung, die man von seiner Unfähigkeit hat. Unter den unnüzen Schriften, die ihm zugeschickt worden, soll sich auch ein Memoire über die äussere Politik vom Baron Knyphausen

hausen befinden (einige Anzeigen machen mir wahrscheinlich, daß er unserm System geneigt ist), und dieses mißfällt ganz vorzüglich; sein Schicksal war auch ohne Bedenken, daß es als etwas Widersinniges bei Seite gelegt ward; übrigens hat mir der Baron geläugnet, daß er der Verfasser dieses Memoire sey.

Dieser Meinung, welche macht, daß er alle Rathschläge verabscheut, muß man wahrscheinlich auch das Sonderbare zuschreiben, daß Welner ein Gehalt von 3000 Thl. hatte, das von den Pensionen gezogen ward, welche sonst die Häupter des Handlungsdepartements hatten, und wovon er die kleinste genoß, welches ihn denen gleich macht, die weniger Einfluß haben und weniger arbeiten, als er. Da alles, was man vorbereitet, und das wenige, was geschieht, von ihm bekannt wird, so muß seine Arbeit sehr groß seyn. Die einzige Aufklärung, im welchem Zustande sich die gegenwärtige Lage des Geldes befindet, soll ihm viele Mühe gekostet haben. Man weiß iezt den Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe, wenigstens im Bürgerlichen, er ist wenigstens um ein Viertel stärker, als man glaubte, das heißt viel. Man glaubt, der größte Theil dieses Ueberschusses werde angewendet werden, um das Schicksal der Unterofficiere zu verbessern. Die gemeinen Soldaten haben weiter nichts als die Ehre vor Hun-

ger zu sterben. Aber ich glaube kaum, daß man sich an die Hauptleute wagen werde.

Wenn der König denen wenig giebt, die er am meisten zu achten scheint, so hat man doch einige Anzeigen, daß er ihnen entweder in Geheim giebt, oder daß er geheime Gründe hat, andern zu geben. Der Kammerherr Dörnberg, der nach meiner Meinung gar nichts zeigt, der den Dienst der Princessin Amalia mit Undank verlassen, welche seine Schulden bezahlt hatte, um in den Dienst der Königin zu tretten, hat eine beträchtliche Zulage erhalten. Er hat iezt 2000 Thaler als Kammerherr, etwas unerhörtes, was bedeutet dieß? sollte er vielleicht die Mlle von Voß heirathen? dachte man darauf sein Glück unvermerkt zu machen? Ein Hauptmann der Gensdarmes sagte gestern zu mir: Da sich die königliche Freigebigkeit gegen Dörnberg äussert, so rechne ich auf 50,000 Thaler jährlicher Vergütung. Bei dieser Sache ist Fanatismus, Mädcheniägerei, Heirath begriffen. Wenn aber das lezte ist, warum eine so lächerliche Wahl? welcher Mann vom Hofe würde Mlle v. Voß mit vielem Gelde ausschlagen? Ich erzeigte ihnen damals zu viel Ehre, da ich zweifelte, ob sich an diesem Vandalischen Hof einer finden würde. An den Orten, wo man so gewohnt ist, gebückt zu gehen, kann man sich solchen Versuchungen nicht

nicht widersezen: und was vermag das Geld nicht bei einem so armen Volke? Eben habe ich gesehen, wie Friedrich, der vor kurzen Laquai des Prinzen Heinrich war, und wegen seiner Kunst in besondern Geschäften ein Liebling geworden, das Kreuz und Band eines Canonicus von Magdeburg auf seinem Kleid bevestigte (der Prinz Heinrich ist Vorsteher dieses Capitels). Sieben tausend Thaler, dem Prinzen geliehen, haben diese Präbende erworben, und sein so geliebter Stallknecht trägt die Fahne in einem Lande, wo man in Ansehung der Geburt so delicat seyn will.

Schon über acht Tage hab ich nichts von diesem musicalischen Prinzen reden hören, bei dem die hohen und niedern das veränderlichste Thermometer sind, das ich kenne. Der Graf von der Mark ließ bei ihm um die Erlaubniß anhalten, daß er das Fest sehen dürfte, welches er dem Theil des Regiments von Braun gab, der mit ihn bey Prag gestritten hatte. Der Prinz erlaubte es ihm, und nachdem er diesem Kinde sehr geschmeichelt, sprach er: mein Freund, es wird mir sehr schwer, hier mit Ihnen zu reden, aber verlangen Sie von Ihrem Vater die Erlaubniß zu mir zu kommen, so wird es mir sehr angenehm seyn. Dieß ist seine feine Politik, es gehörte viel darzu, um dieses zu ersezen. Einer von seinen vertrauten Tischgenossen, der

sehr für ihn eingenommen ist, sagte mir heute: ist es nicht ausserordentlich, daß der Prinz nach allem, was er für die Armee gethan hat, so wenig bei ihr geachtet ist? . . Glaubte er die Armee zu beschuldigen? dieses Wort schien mir merkwürdig.

Die Anekdote von der Akademie ist beissender, als ich in meinem lezten Bericht erzehlte. Einer von der Academie, mit Namen Schüz, hat einen sehr heftigen Brief über Hrn. von Herzberg an den König geschrieben, und zwar über seine Art, die Academie willkührlich zu beherrschen. Der König hat den Brief an Hrn. von Herzberg geschickt, ein sehr deutliches Zeichen der Mißbilligung in diesem Lande. An eben diesem Tag schlug Büsching (der Geograph) eine Stelle in der Academie aus, wenn man nicht eine Pension von 1000 Thlr. damit verbinden wollte. Statt aller Antwort auf die Klagen des Schütz, ernennte Hr. v. Herzberg den Erman, ohne iemand deswegen zu fragen, und der König sezte zu der Ernennung ohne Schwierigkeit sein Ja. Ein neuer noch heftigerer Brief von Schüz, und wovon mir die Folgen unbekannt sind.

Die Sache des de Launay ist noch nicht so in den Weg Rechtens eingeleitet, wie es das Ansehen hat. Man sagt ganz laut, daß man ihm nichts mehr werde beziehen lassen, als die Anschaffung des Caffee für Schlesien, die er

sehr

sehr unüberlegt übernommen, und sie an Kaufleute abgetretten, die Verlust befürchten, und durch seine Catastrophe so dreist werden, entweder zu läugnen, oder ihr Versprechen zu der Zeit nicht zu halten, da alle Canäle mit Eis verstopft sind; dieß alles läßt wenige Hülfsmittel übrig. Aber die Commission ist wirklich ausser Activität, weil man unter der Aufklärung in den verschiedenen Theilen des Königreichs aufsuchen läßt: wahrhaftig eine grausame und tyrannische Untersuchung, welche beweißt, daß man mehr darauf bedacht ist, wie de Launay noch mehr Unrecht bekommen möge, als daß das gemeine Wesen dadurch verbessert werde.

Ein gewisser Dubosc, ehedessen ein grosser Kaufmann in Leipzig, wo er, wenn ich mich nicht irre, fallirte, und durch seine Visionen und Anhänglichkeit an die Mystik sehr bekannt, ist beruffen worden und schon in Activität, um, wie man glaubt einen Operationsplan der Handlung zu entwerfen, die an die Stelle der ausschliessenden Privilegien kommen soll. Es scheint, als gehe man mit etwas gegen die Splittberger um, und sinne auf Mittel, ihnen des Zuckermonopolium zu nehmen; eine sehr gerechte und heilsame Oparation, die aber sehr verwickelt und delicat ist.

Eine wichtigere Neuigkeit, die ich aber noch nicht verbürge, ob sie gleich von guter

Hand

Hand kommt, ist diese, daß der Baron von Knyphausen eine geheime Unterredung mit dem König hatte. In gewissem Betracht würde mich das nicht wundern. Ich weiß ganz gewiß, daß der König, der ganz wüthend ist, daß man ihn zur Wahl des Grafen von Görtz nach Holland gezwungen, über welchen Minister das Haus Oranien sich iezt wirklich selbst beschwert, nach einem Strom von harten Beschimpfungen, Görtz und Thulemeier habe zurück beruffen wollen, aber auf einmal dadurch angehalten wurde, weil er unmöglich einen Mann in einem Lande finden konnte, wo man keinen hat, absonderlich in diesem Theil, der so sehr von dem verstorbenen König vernachlässigt worden ist. Der neue wird vielleicht einsehen lernen, daß die Thoren zu nichts taugen.

N. S. Seitdem dieser lange Brief geschrieben, ist nichts neues vorgefallen; besondere Thatsachen machen mich gewiß, daß die Princessin Friederike, Tochter des Königs, vielen Credit erhält, und ihr nichts abgeschlagen wird: dieß kommt ohne Zweifel von Mlle v. Voß her.

46. Brief.

46. Brief.

Berlin, den 22 Octob. 1786.

Ich habe mir immer geschmeichelt, m. H. D. H. v. H*** würde mir ein Paket von Ihnen überbringen; er sagte mir, Sie hätten wirklich die Absicht gehabt, es ihm anzuvertrauen, und ich danke für den Vorsaz, ob ich gleich keinen Vortheil davon hatte, welches ich blos unvorgesehenen Umständen zuschreibe, die ich verwünsche, indem ich Sie seegne.

Ich hoffe, der Abbé von D... wird Ihnen als Bote in diesem Lande gedienet haben, durch den ich einige sehr charakteristische Anekdoten überliefert habe. Ich weiß besser, als irgend einer, wie schlecht meine Erndte ist, aber man muß nicht vergessen, daß ich weder Gold, noch Ministerialmittel in Händen habe. Hier kann einem Franzosen unmöglich etwas entwischen, wenn er geschickt, thätig und freigebig ist, und wenn er seine tägliche Mittag- und Abendtafel wol einzurichten weiß: denn auf diese kommt alles an, nicht auf große Gastungen. Dieß ist auch das natürliche Gericht, an welches sich die Mißvergnügten, die Schwäzer und die Neugierigen wenden, ausserdem sind ihnen auch die Erzehlungen von den niedern Ständen natürlich und erlaubt; ich hingegen muß viel Fleiß und Kunst anwenden, um natürlich und schicklich von Geschäften

ten und Neuigkeiten zu reden; selten kann ich mich an die Factoren wenden, mein Rüssel erschreckt sie gleich, wenn mich der König nur ansieht, so verlängert sich ihr Gesicht und wird bleich. . . . . Wie dem auch sey, so hab ich mein bestes gethan, und alles, wie mich dünket, was ich durch meine sehr beschnittenen, ungünstigen und zerstreuten Mittel thun kann, und ich weiß nicht, ob ein Mann, dem der König hier 60, 000 Livres und einen grossen Rang giebt, viel mehr erfährt, als ich; aber an seiner Stelle würde ich mehrere Wolken, das weiß ich gewiß, zertheilet haben, da ich an meinem Posten nichts als Finsterniß sehe, und doch will ich hier meine Nation nicht herab würdigen, da man ohnehin schon ihre frostigen Manieren, ihren durchdringenden Ton, und ihre Trägheit, die der Unwissenheit sehr nahe kommt, tadelt.

Hr. v. H.... wird Ihnen im Ganzen alles bekräftigen, was ich einzeln berichtet habe. Er wird Ihnen sagen, daß unser Proceß hier verlohren ist, bis sich das Tribunal verändert; daß man nicht eilen muß, um unsere Geschäfte wieder in Gang zu bringen, weil man dadurch die Widersezlichkeit bei Männern verlängern würde, die so viel natürliches Phlegma haben, die man nur gewinnen kann, wenn man sie nicht lange in ihren Leidenschaften läßt; daß er selbst zu sehr geeilt habe, in ein so unruhiges

ruhiges und neidisches Land zu kommen, beim Anfang der Regierung, da ein ieder sein Augenmerk auf etwas gewisses richtet, als daß er glauben sollte, daß ein General-Officiant, ein Aufseher in Dienste Frankreichs dem Preussischen Dienst gewogen seyn könnte; daß man das Chaos, wie ich die gegenwärtige Lage genannt habe, in Ruhe lassen, seine Richtschnur nach den Angelegenheiten nehmen, wo nicht ganz fahren lassen müsse, wenn es auch Unthätigkeit wäre, ehe man versucht es zu entwickeln; daß niemand auf einem Plaz ist, den er behaupten wird; daß die grosse Frage: **Wird der König nicht den Muth haben, einen Principalminister aufzunehmen:** noch lange nicht, auch nicht einmal nach der Wahrscheinlichkeits Rechnung entschieden ist; daß demohngeachtet auf dieser Bestimmung das Schicksal dieses Landes beruhet, und man wird selbst den König erst dadurch kennen lernen, ob es ein Mittel gegen seine Unentschlossenheit sey; daß die Symptomen verdrüßlich, so gar unglücklich sind, daß man aber nicht zu voreilig entscheiden müsse, denn die eingezogenen Berichte sind nichts weniger, als vollkommen.

Was mir ausser Zweifel zu seyn scheinet, ist dieses, daß der Prinz Heinrich ohne Rettung verlohren ist, und ich fürchte (in Ansehung seiner) das Schicksal habe auch hier, wie in vielen Dingen, die Sachen besser ge-

ordnet, als unsere Vorsicht. Mit einem Wort, seine Schalkheit, seine Ruhmredigkeit, sein unzusammenhängendes Betragen, die Unbändigkeit seiner Zunge, und seine schlechten Ränke durch allgemeinen Mißcredit unterstüzt, haben den Widerwillen gegen seine Person, und die allgemeine, beständige und starke Furcht, zu scheinen, als ob man beherrscht würde, vermehrt. Das Schicksal des Herzogs von Braunschweig ist auf eine ganz andere Art ungewiß, und es wird wol vor dem Kampf nicht entschieden werden; aber dabei ist das besondere für ihn, und zwar für ihn allein: wenn er einmal vesten Fuß gefaßt hat, wird er sich nicht mehr zurücke ziehen; denn einen bessern Hofmann, einen klügern und biegsamern Mann, und der zugleich standhafter und hartnäckiger wäre, giebt es nicht.

Wenn ich glaube, m. H. D. daß die Begebenheiten getheilt, und bisher nicht zahlreich genug sind, um in ein System gebracht zu werden, und ein vorgefaßtes Urtheil von dem Mann und der Sache darauf zu gründen, so bin ich, wie Sie selbst ermessen, noch mehr entfernt zu denken, daß man mit einer für einen klugen Kopf hinlänglichen Wahrscheinlichkeit errathen könne, welches die grossen äussern Verhältnisse und der politische Einfluß Preussens unter der gegenwärtigen Regierung seyn werden. In dieser Betrachtung hab ich meine

Idee

Idee in einem Memoire zusammen gefaßt, welches ein grosses Werk ausmachen wird, und welches, ausser den Angaben, welche dieses Land an Handen giebt, und die Sie darin vereinigt und besser zusamm gestellt finden werden, als irgendwo, weiter nichts, als ein Gewebe von Regeln aus falschen Voraussezungen ist. Man wird vieles finden, das sich zutragen kann, und vielleicht nichts, das wirklich geschehen wird, zufrieden, wenn ich in den Verbindungen bei dieser gewagten Arithmetik wenigstens so glücklich gewesen bin, daß ich die Sachen dargestellt habe, wie sie sind, und wie sie seyn könnten. Dieses Memoire nebst noch drei oder vier andern über einige Theile von Teutschland, die ich durch ein glückliches Ohngefähr gründlich kennen gelernet habe, soll dem Plan von der Wiederherstellung des teutschen Gebäudes zur Einfassung dienen: dieses Gebäude muß unter die Arbeit genommen werden, wenn man es nicht zusamm stürzen lassen will; aber hier, ich muß es gestehen, halten mich die Unentschlossenheit über die Menschen, die Verwickelung der Dinge, die Dunkelheit der künftigen Ereignisse bei jedem Schritte zurück; dabei habe ich nur einen Compaß, Ihren großen und edlen Zweck, die Vereinigung von Frankreich und England, zum Glück für die Welt, und nicht zum Vergnügen der Redner und Zeitungsschreiber.

H. v. H... hat mir gesagt, daß Sie im Frühling hieher zu kommen gedächten. Dieß wäre in der That das einzige Mittel, daß ich hier so lange aushalten könnte; aber ich hoffe, daß man Sie nicht so lange in Unthätigkeit lassen wird, die Ihrer so unwürdig ist; nachdem ich meines Orts dem Tribut eines halben Jahrs erlegt, in welcher Zeit ich nach meinem Gewissen einen seltenen Eifer und Thätigkeit bewiesen habe, nach den wenigen Talenten, die mir die Natur verliehen, so glaube ich das Recht zu haben, eine zweideutige und zweifelhafte Existenz abzulegen, die unter allen Verhältnißen beschwerlich ist, wobei eine ungemeine Geschicklichkeit und Standhaftigkeit erforderlich ist, um sich in einiger Achtung zu erhalten, und wobei ich meine Zeit und meine Kräfte mit einer Arbeit hinbringen muß, die nichts Anziehendes für mich hat, oder mit einer verdrüßlichen Etiquette und in einem gesellschaftlichen Leben, das noch schlimmer ist als diese Arbeit. Ich habe es in allen Briefen an dem Abbé v. P. geschrieben.

47 Brief.

den 24 November 1786.

Mir begegnet ein ganz ausserordentlicher Zufall, der mich in die gröste Verlegenheit sezet. Madame v. F** die berüchtigte Tribade (Tribas)

(Tribas) kommt von dem Schwalbacher Gesundbrunnen unter einem fremden Namen hieher, mit einem unermeßlichen Gefolge, ohne das geringste Empfehlungsschreiben, wenn nicht etwan an die Banquiers. Wissen Sie aber, was sich diese kühne und gewiß nicht ungeschickte Frau in den Kopf gesezt hat? den König zu erobern. Da ich sie aber zu meinem Unglück, schon lange und genau kenne, so hat sich die gefährliche Syrene an mich addressirt, um ihr Auskunft in diesem Lande zu geben, und dieses hohe Zutrauen wol zu bewahren, welches ich sehr gerne zum Teufel geschickt hätte. Da sie nun ein verführerischer Dämon ist, und kein Geld verlangt, wenigstens iezt nicht; da ohne viele Vergleichungen ihre physische und moralische Beschaffenheit sich für den König schicket; da ich mich nicht zurückziehen und sie auch nicht abweisen kann; da ich mich einmal eingelassen habe, und es doch besser ist das Spiel zu lenken, als sich auf eine lächerliche Art bekannt machen, so will auf Mittel sinnen, sie unter einem erträglichen Vorwand vierzehn Tage hier zu erhalten, bis ich meinen Saz wieder gezogen habe, oder ich will mich vielmehr wol hüten, etwas zu wagen.

Wenn man sich mit dem H. v. Est** einlassen könnte, so wäre die Sache bald in Ordnung. Sie gienge über Warschau nach St. Petersburg, erwartete hier die Schlitten-

zeit, welche bei der grossen Kälte nicht lange aussen bleiben konnte, speißete etliche Abend bei ihm, flößte Neugierde ein &c. Aber auf diesen Gang darf man nicht rechnen, er ist zu frei für ihn.

Wenn der Prinz Heinrich nicht die Unbescheidenheit selbst wäre, so wäre nichts leichter, als sie durch ihn nach Hof zu bringen; sie könnte ihm einen Brief gebracht haben; aber eine Stunde nachher wüste es der Adiutand Tauenzien; fünf Minuten darnach wäre Mlle Knibbeck, seine Tante, davon unterichtet; ferner vermuthe ich sehr, sie könnte die Vermittlerin der Mlle v. Voß werden. — — — Ich habe also weiter nichts als meine eigene Kraft. Doch ich werde mich nicht compromittiren. Eine verzweifelte Sache! wie hätte ich ihr ausweichen können? Ich habe viel über diese sonderbare Begebenheit nachgedacht. Die Folge ist die, daß man seinen Zweck nicht verlassen, und sich den Mitteln nicht hartnäckig widersezen muß. Nun ist aber das wenige, was in meiner Gewalt steht, in der That unausführbar.

Wenn sie ihren Stand behält, kein Mittel, den König zu sehen, so wird sie die Frommen, die Anhänger der Voß und überhaupt alle Antifranzosen wider sich haben.

Ent-

Entweder ich werde sie oft sehen, und dann wird sie verdächtig, oder wenig [illegible]n, und dann wird sie schlecht geleitet.

Wenn das nicht ein wenig abentheuerlich ist, so will ich mir selbst Unrecht thun.

Mit einem teutschen Fürsten kann nichts schnell gehen. Ist der Aufenthalt lang, so wird eben dadurch das Abentheuer bekannt.

Es ist unmöglich, daß man nicht in acht Tagen den wahren Namen wissen sollte. Dann wird ihr Ruf das Werk verderben, in einem Lande, wo die Liebenswürdigkeit die Laster nicht entschuldigt, und wo man des Geschlechts wegen, die Dummheit nicht verzeiht.

Mit einem Wort, die nicht zu entschuldigenden Thorheiten sind die, welche schlechterdings lächerlich machen, und von der Art ist diese — — D'Est... würde kleine Erzehlungen machen, Boden seine kleinen Anschwärzungen, Tauenzien seine kleinen Ränke. Man muß den Sturm vorbei lassen, ehe man sich zeigt, er wird sich schon wieder legen — Ich schicke sie also nach Warschau, und verschaffe ihr Briefe, dann soll sie von dort mit andern Briefen wieder zurück kommen, wenn Ihnen anderst keine Mittel einfallen, sie daran zu hindern, und wenn Ihre Absicht nicht ist, daß sie bekannt werde; dann ich kann zwar verzögern, aber wie sollte ich verbiethen können? Dieß ist es, was ich für weniger gefährlich

 bei

bei diesem besondern Handel gehalten habe, den ich mit Grund für wichtiger halte, als Sie nicht werden geglaubt haben, da Mad. v. F.** in Paris weiter nichts als eine Buhlschwester ist, wie so viele andere; da hingegen hier die Nichte eines Ministers, Wittib eines P*** — G*** ꝛc. ohne Zweifel durch die Regierung weggeschaft, oder nur tolerirt wurde. Sie darf also keine grosse Narrheit begehen.

Der König hat einen Proceß geendigt, der drei und zwanzig Jahre dauerte. Der Herzog von Mecklenburg Schwerin hatte einsmals von Friedrich II. hundert tausend Thaler entlehnet, und zur Sicherheit Aemter verpfändet. Sogleich legte Friedrich ein Regiment Husaren dahin ins Quartier. Das Regiment warb Recruten, wie man glaubte. Das Land Mecklenburg empörte sich gegen diese despotische Handlung, und erbot sich zur Rückzahlung: der verstorbene König fand Mittel, ihr 23 Jahre auszuweichen. Sein Nachfolger hat seine Truppen zurückgezogen. Er kann nun in der That nicht mehr so leicht Mecklenburger anwerben, aber er wird auch jährlich nicht mehr 30,000 Thlr. ausser Land schicken. Ueberdieß ist dieses ein neues Glied mehr zur teutschen Conföderation, und dieß ist so viel werth, als jenes.

Am Sonntag ist in dem vornehmsten Gasthof in Berlin die Hochzeit der Gräfin Matuska mit einem Preussischen Officier gefeiert worden, Namens Hr. v. Stutheren. Die Gräfin ist eine Schwester der Mlle Henke, (Madame Rieth); sie glaubte einem Polnischen Edelmann geheirathet zu haben, der sich seit einigen Monaten entfernet hat. Da sie einmal ihren Betrug einsahe, wählte sie einen jungen Officier. Der König gab Geld, und zwar viel. Man glaubt, die Mlle Henke werde sich zu dieser Schwester begeben, von der man sagt, sie wäre nicht mit Reiz vermählet, und die Entwürfe verringern, die man macht, um mit der Ehrendame in Ruhe zu leben.

Eine sehr merkwürdige und geheime Abendmahlzeit, wobei man die Silhouette vom Schatten des Cäsars genommen, wird etwas bekannt. Die Anzahl der Fanatiker vermehrt sich; auch sollen die Sachen Bischofswerders sich verringern; ich glaube nichts davon.

Keine neue Operation. Sonst kamen die Anzeigen häuffig gegen dem armen de Launay, und wahrscheinlich wird ihm sein Schicksal die Freiheit wieder erkauffen.

Nichts neues, wenigstens nichts bewährtes, was Holland betrift, ausser daß der Graf v. Görtz ein Mittel gefunden hat, dort den Staaten, dem Hause Oranien, den vornehm-

sten Gliedern von der Parthei, die man die Französische nennt, zu mißfallen. Ich weiß wol, was ein Philosoph daraus schliessen würde; aber ein Politiker wird wenigstens daraus ersehen, daß es Aufträge giebt, mit denen man sich niemals beladen muß.

48 Brief.

den 28 November 1786.

Es zeigt sich alle Tage deutlicher, daß der König dieienigen nicht vergißt, die ihm vor seiner Gelangung zum Throne ergeben waren; und dieser Gang, der sich nach und nach entwickelte, zeigt ihn wenigstens als einen rechtschaffenen Mann. Der Graf Alexander Wartensleben, Officier der Garde, von dem ich Ihnen schon öfters gesagt habe, war mit ihm erzogen worden. Daher diese Verbindung, die keine Geheimniße erlaubet. Der verstorbene König ließ Wartensleben kommen, und sagte zu ihm: "Es freuet mich sehr, daß ich "sehe, wie Sie so vertraut mit meinem Nef"fen verbunden sind. Fahren Sie so fort, "aber man muß auch dem Staate dienen. "Ich muß von der Aufführung meines Nach"folgers unterrichtet seyn; erzehlen Sie mir "also ihre Lustbarkeiten, mein Kind. Ich

"werde

"werde Sie nicht hindern; aber ich werde es
"Ihnen sagen, wenn Sie etwas Gefährliches
"haben, und Sie werden selbst dem Prinzen
"von Preussen Nachricht davon geben. Ver-
"lassen Sie sich in Ansehung Ihrer Beförde-
"rung, auf mich, mein Schaz." Wartens-
leben, der den alten Fuchs kannte, antworte-
te: "Er sey ein Herzensfreund des Prinzen,
"und er würde niemals sein Spion werden."
Hierauf nahm der König seinen heftigen Ton
an: "Herr Lieutenant, weil Sie mir nicht
"dienen wollen, so will ich Sie wenigstens ge-
"horchen lehren." Am folgenden Tag schick-
te er ihn nach Spandau, wo er drei Monate
blieb: dann stellte er ihn bei einem Garnison-
regiment tief in Preussen an. Der neue Kö-
nig rief ihn sogleich, ohne eine Gelegenheit
abzuwarten, zurück, und hat ihm iezt
nach einem kurzen Verdruß über eine abgeschla-
gene Reise nach Schweden eine Präbende ge-
geben, die 1000 Thlr. werth ist, und be-
stimmt ihn nach aller Wahrscheinlichkeit zum
Commendanten der Garde.

Das zweite Beispiel von eben der Art.
Als man dem Minister Görne Vorsteher des
Handlungs-Departements, den Proceß mach-
te, fand sich in der Cassa ein Wechselbrief des
Prinzen von Preussen von 30,000 Thl. Man
muste sie in 24 Stunden schaffen, H. v. Ar-
nime suchte den Königlichen Prinzen auf, und
bot

bot sie ihm an. Dieser war vergnügt, daß er sie bekam. Daher kam die Gunst, die der neue Minister wahrscheinlich lange geniessen wird: wenigstens sehe ich sonst keine Ursache davon, man müste sie denn aus seinem gütigen Charakter, aus seinem Verstand, der mittelmässig und unbestimmt, aber gerade und deutlich ist herleiten wollen, wie ich schon in meinen vorhergehenden Berichten gesagt habe.

Eine andere menschliche und großmüthige Handlung. Die Princessin Elisabeth von Braunschweig, erste Gemahlin des Königs, hat zur Vermehrung ihres Gehalts die Einkünfte von dem Amte Ziegeniz erhalten, die sich auf 12000 Thl. belauffen, mit der vollkommenen Freiheit, sich hin zu begeben, wohin sie wollte. Da sie wol weiß, daß sie bei ihrer Familie nicht aufgenommen wird, so wird sie in Stettin bleiben; aber diese Neuigkeit hat sie vor Freude ausser sich gebracht; sie ließ sogleich ihrer Aufseherin, von Schwerin, sagen, daß sie nichts mehr zu befehlen hätte, und iezt ritte sie, seit achtzehn Jahren zum erstenmal wieder aus (mit Mlle von Platen), um sich so gleich der ihr gegebenen Freiheit wieder zu bedienen.

Ein Zug von denen, welche die persönliche Moralität des König beweisen; er hat nemlich dem Prinz Heinrich seine Correspondenz mit Friederich wieder zurück geschickt. Sie

ent-

enthält 587 Briefe über die Staatsangelegenheiten von 1759 — 1786. Man hat ohne Grund verbreitet, daß er mit seinem Bruder, in Ansehung ihres Neffen, einerlei Meinung hätte. Diese Briefe haben bewiesen, daß er es wenigstens nicht wollte merken lassen. Er hat ihm so gar Dienste erwiesen, als z. B. der Graf von Wartensleben, von dem ich eben geredet habe, in Arrest kam, schickte er ihm eine Anweisung auf eine Pension von hundert Pistolen, die er noch genießt.

Der vertraute des verstorbenen Königs, der bekannte Kammerhusar Schöning, ist dem Cassier der Kriegscasse adiungirt worden, mit 3000 Thl. Gehalt. Dieser Schöning ist übrigens nicht ohne Verstand und er weiß eine Menge Sachen, die iezt nicht bekannt werden dürfen, und vielleicht auch niemals.

Diesen guten Handlungen des Königs wollen wir die Unthätigkeit in Ansehung seiner eigenen Schulden entgegen sezen. Er bestrebet sich nicht die auswärtigen zu bezahlen, und hat eine beträchtliche Rechnung von einheimischen noch nicht einmal ins Reine gebracht.

Es ist entschieden, daß der König alles abschaffen wird, was zur Regie und zum französischen Finanzsystem gehört, allerdings eine löbliche Sache! denn vorausgesezt, daß die Fiscal-Einrichtung noch etliche Jahre verlängert werden muß, so müssen die französischen

Finanz-

Finanzbedienten seit 23 Jahren teutsche Subiecte unterrichtet haben, oder es wird niemals geschehen; und muß der König von Preussen nicht über Teutsche herrschen? Aber der Uebergang von einer Einrichtung zur andern wird eben so schwierig seyn; und ich sehe nichts vorbereiten, um die Erschütterung zu vermindern. Man hat den Tabacksadministratoren angezeigt, daß den 1 Jun. 1787 ihre Verrichtungen aufhören werden. Jedermann kann in Zukunft (ein sehr wichtiger Gegenstand, denn der Taback, welcher in diesem unfruchtbaren Sande wächst, ist einer der besten in Teutschland, und man trieb ehedessen grossen Handel damit) Taback bauen, fabriciren und verkauffen. Vom 1 Jul. an wird man einem ieden, der da will, die Erlaubniß umsonst ertheilen (gleiche Freiheit ist auch wegen des Caffe versprochen.) Von 1783 bis 1786 hatte die Tabacksadministration ohngefähr 1600,000 Livres mehr eingebracht, als der König rechnete, so daß die Einnahme etwas mehr als eine Million Thaler betrug; und doch hatte die Administration nicht das Recht, die Blätter zu kauffen; sie muste sie aus dem Magazinen der Seehandlungsgesellschaft nehmen, die sie mit Cent pro Cent Gewinn verkaufte. Von dieser Administration musten die Unterthanen vieles erdulden, damit sie einen Ueberschuß heraus bringen kounte, mit welchem

man

man vor dem König erscheinen muste, wenn man ihm Rechnung ablegte, ohne diesem sahe er keine Klugheit in der Bemühung und kein Talent zu diesen Geschäften. Der neue König läßt diesen Bedienten ihr Gehalt, bis sie wieder angestellt werden können, und das ist, menschlich; denn diese Abänderung bringt nicht weniger als 1200 Familien in Unordnung: aber wo wird er diese 8 Millionen Einkünfte hernehmen? Man redet und berathschlagt sich wirklich darüber, um sie zu ersezen, nemlich durch ein Kopfgeld, unter 12 Classen von Bürgern vertheilt, von 24 Thl. für die grossen Kaufleute, 12. Thl. für die reichsten Einwohner, 2 Thl. für den gemeinen Bürger, bis auf 12 Groschen für die Bauern. Was für eine Art eine Regierung anzufangen, wenn man die Personen eher taxirt, als das Eigenthum! Bei dieser verhaßten Einnahme, welche das Recht zu seyn schäzet, (doch ist die Rede nur von einem Kopfgeld nach den Familien, welches noch etwas erträglicher ist,) sollen die Bedienten gebraucht werden, die ausser Activität sind. Aber die Proselyten und so gar die Apostel dieses Projects rechnen auf nicht mehr als 2 Millionen jährlicher Einnahme, welches kaum das Deficit decken würde; und wer die Finanzrechnung versteht, der hütet sich wol, daß er das Product der Auflage nicht arithmetisch nach der Art der Aufla-

ge

ge berechnet. Ich denke, man sollte vorher die Ersezungen besser kennen, und ich muß mich notwendig wundern, daß derienige mit den Operationen anfängt, die er nach meiner Angabe nur vorbereiten sollte, und dieienigen zurückläßt, mit denen er nach meiner Meinung anfangen muste.

H. v. Heiniz, Minister des Bergwerks Departements, und Präsident bei der Commission, welche die Verwaltung des Generals Wartenberg untersuchen soll, die ohne Zweifel durch das allgemeine Geschrei verursacht wurde, hat dem König vorgestellt, daß bei dieser Commission auch einige Militarpersonen seyn müsten. Hierauf hat der König den General Möllendorf ernannt.

Um einen Begrif von den schlechten Handlungen zu geben, die man dem Juden Wartenberg zuschreibt, der, wie man sagt, durch seine Vorgänger weit übertroffen worden, führt man folgenden Zug an: Er hatte für ein Infanterieregiment Kleider verfertigen lassen, ohne daß das Tuch durch ein Wasser gezogen worden war. Die Kleider waren so enge, daß sie der Soldat kaum anziehen konnte. Am ersten Tag, da sie das Regiment angezogen hatte, fiel ein grosser Regen. Der Quartiermeister sagte, wenn sich die Soldaten auskleideten, so würden sie ihre Röcke nie wieder anziehen können. Man befahl, sie sollten die

Nacht

Nacht durch in Kleidern seyn, und die Röcke auf dem Leibe trocknen.

Beispiel von einer andern Art, und die Friederich II. charakterisiret. Ein Cassier des H. v. Wartenberg stahl 24000 Thl. Der General zeigte es dem König an und erwartete seine Befehle. Friederich antwortete, er könne und dörfe sich nicht in diese Sache mischen, denn das wäre ausgemacht, daß man diese Summe nicht verlieren könne. Wartenberg verstand diese Sprache; er ließ die Lieferanten zu sich kommen und verlangte, sie sollten den Verlust unter sich eintheilen, bei Strafe, daß sie nichts mehr liefern dürften. Sie schwuren, schrien, wehklagten, und schlugen endlich die Summe unter sich aus. Wartenberg schrieb an den König, daß die Summe wieder in seiner Cassa wäre. Friederich antwortete in einem sehr strengen Brief, der sich mit dieser Nachricht endigte, daß **er ihm zum leztenmal Gnade wiederfahren liesse.**

Die einheimischen Relationen sind bei nahe immer dieselben. Das allgemeine Gerücht ist, daß sich der König die Mlle von Voß zur linken Hand antrauen lassen werde, eine teutsche Art, den Concubinat zu veredeln, durch feine Höflinge und gefällige Priester erfunden, um, wie sie sagen, das Aeusserliche zu sichern. Dieses Frauenzimmer ist immer eine Mischung von Sprödigkeit und Unfläterei, von Affecta-

tion und Freimüthigkeit. Es findet nur Wiz bei den Engländern, deren Sprache es gut redet.

Man vermuthet, H. v. Manstein wäre der Urheber einiger Veränderungen, die man bei der Armee vor hat, sie sollen den Zustand des Soldaten und Unterofficiers auf Kosten des Capitains verbessern. Ich wiederhole es, diese leztere Cohorte ist sehr furchtbar, und eine iede Aenderung von dieser Art erfordert grosse Vorsicht, und unbiegsame Vestigkeit. Der Prinz Heinrich, der öffentlich ein tiefes Stillschweigen über alle Operationen beobachtet, wird sich mit Nachdruck auf die Seite der Armee schlagen, wenn sie Ursache zu klagen hat, und er schmeichelt sich auf diese Weise wieder zu gewinnen, was er durch übertriebene Hoheit verlohren hat. Aber die Aristokraten der Armee kennen ihn zu gut, als daß sie ein Zutrauen bekommen sollten. Sie wissen, daß bei ihm gewisse Leute in allen Sachen die Schiedsrichter waren, und es immer seyn werden, daß auch alsdann, wann er gezwungen war, sich Leuten vom Verdienst zu nähern, dieß allezeit eine Last für ihn war, die seine schwachen Schultern wieder abwarfen, so bald es möglich war; daß er endlich ein Mann ist, der im Kriege ausgedient hat, und dem Cabinet immer verhaßt seyn wird.

Nun

Nun scheint es, als ob man einen Grafen von Brühl zum Hofmeister des Prinzen gewählt habe, und nichts bestättigt den Credit des Bischofswerder mehr, als dieser beständige Vorzug der Sachsen. Dieser Graf von Brühl, Sohn des stolzen Woiwoden dieses Namens, Bruder des Sächsischen General-Feldzeugmeisters, liebenswürdig, gelehrt, zu fanatischen Träumereien geneigt, ein schlechter Kriegsmann, der aber die Gelegenheit nuzen will, um mit einem Riesenschritt diese Laufbahn anzutretten, verlangt als General-Lieutenant den Anfang zu machen, bei der Preussischen Armee etwas unerhörtes, welches unendliche Mißvergnügte machen wird.

Man hat der Bank den Handel mit Wechselbriefen verbotten, und das ist sehr klug in der Theorie, findet aber in der Localpraxis grosse Schwierigkeiten. Die Bank, von welcher der König für ohngefähr 17 Millionen Thaler, die sich an Capitalien darin befinden $2\frac{1}{2}$ pro Cent zog, so wie auch von dem Gelde, welches man dahin bringt, in einem Lande, wo die Capitalisten ihr Geld nicht unterbringen können, die Bank hat keine Mittel diese $2\frac{1}{2}$ pro Cent ohne Beschwerde des Königs zu bezahlen, als durch den Handel mit Wechselbriefen; und in Zukunft wird sie es eben so wenig können, als die Seehandlungsgesellschaft, die wie ich Ihnen schon gesagt habe, auf den un-

vernünftigen Grund ruhet, daß sie ihren Inhabern der Actien wenigstens zehn pro Cent Gewinn zahlen muß, so bald man ihr die einträglichsten von ihren ausschliessenden Privilegien nehmen wird: das Holzmonopolium z. B. wird der Bank nichts mehr verschaffen können, welcher die Seehandlungsgesellschaft für alles Geld, das sie daraus nimmt, 5 pro Cent bezahlt, als Quellen des Vortheils, die sie ihr bisher geöfnet hat.

Erstes N. S. Der Minister von Schulemburg hat seine Entlassung übergeben. Sie ist noch nicht angenommen worden.

Der König hat gestern Abends bei seiner Tochter gespeiset, nebst der Mlle v. Vieren, einer vertrauten Freundin der Mlle v. Voß, die seit der Gelangung zum Throne an seiner Seite und die Vielgeliebte ist.

Dieß bringt den Roman, dünkt mich, seinem Ende ziemlich nahe.

Es ist gewisser als iemals, daß der König nicht arbeitet, und daß er bis zur Raserei nach Vergnügungen strebet. Die innern Geheimnisse werden in diesem Stücke gar nicht bewahret, und nichts beweißt nach meiner Meinung besser, daß der Herr schwach, nicht schlau, und mit schlechten Leuten umgeben ist.

Zweites N. S. Der König ist so bestürzt über das allgemeine Murren gegen das Kopfgeld, daß er es wieder aufhebt. Leute, die

die es wissen können, redeten heute mit mir von den Mitteln des Ersazes. Aber was will man von einem geizigen und schwachen Fürsten erwarten, der sich auf ein Geschrei von zwei Tagen zurücke zieht, und zu dem man blos sagen kann: machen Sie Auflagen auf Adeliche Güter, und opfern Sie einige Millionen, um von Nationen, die Geld aufnehmen, Interessen zu ziehen.

49 Brief.

den 21 November 1786.

Man mutmasset täglich mehr, daß etwas zwischen dem Kaiser und Preussen im Werke ist, oder daß wenigstens Vorschläge gemacht werden, worüber man rathschlaget, entweder von Seiten des erstern, oder wechselsweise. In diesem Stücke kann ein Minister alles, und alles ungestraft. Aber wenn ich die grosse Triebfeder der Bestechung hätte, was würde ich nicht wagen, um sie in Bewegung zu sezen? Ich bin weder mittel- noch unmittelbar anerkannt. Ueber mich und meine Papiere kann man leicht gebiethen, und ich wäre da und dort wegen meines unüberlegten Eifers verlohren. Treiben Sie also Ihren Minister an, sezen Sie eilig dieser mächtigen Verbindung, welcher nichts wird widerstehen können, wenigstens bis an den Rhein, das System der Ver-

einigung mit England entgegen, wovon Sie eben den Grund entworfen haben, und welches der Retter der Welt seyn wird. Denken Sie an Polen, ich beschwöre Sie. Was sie bisher gethan haben, (wenn sie nicht mehr erlangt haben, so war das in der That nicht ihr Wille) das werden sie noch ferner thun, und zwar ohne die Darzwischenkunft Rußlands, dieses schlaffenden Riesen, dessen Erwachen die Gestalt der Erde verändern kann.

In der That, der Kaltsinn der beeden Kaiserhöfe beståttigt die Muthmassungen eines neuen Systems sehr. Alles, was ich von den Grundlagen mutmassen kann, ist dieses, daß ich glaube, der Vorwand darzu ist die Wahl eines Römischen Königes, und der Endzweck eine genaue Verbindung, welche den teutschen Bund zerstören würde. Da diese Conföderation ein Werk des Königs, als Prinz von Preussen ist, wenigstens will er, daß man es glaube, und als ein Meisterstück ansehe, so ist zu zweifeln, ob der Kaiser glücklich seyn werde. Man erzehlt, die Churfürstin von der Pfalz sey ohne Hofnung. Wenn sie stirbt, so heirathet der Churfürst den andern Tag, und dann kann und muß sich eine neue Reihe der Dinge eröfnen. Es ist schwer, ernstlich genug darüber nachzudenken. Was mich betrift, so kann ich, so lange man meine Instructionen und meine Mittel nicht erweitert, nichts anders

ders thun, als nach meinem besten Vermögen das Innere des Landes und des Hofes beobachten.

Die Ursache, warum der Graf von Schulemburg, als Staatsminister seine Entlassung verlanget hat, kommt zum Theil daher, weil man ihm aufgetragen hat, das Project des Kopfgeldes auszuführen, das er weder entworfen noch gebilliget hat, und welches er mit Grund als einen sehr ungünstigen wo nicht gar gehässigen Auftrag ansiehet. Dieser Minister, ein Mann vom Verstand, und der die Angelegenheiten wieder in seine Gewalt bekommen hätte, wenn er bei dem ersten Mißvergnügen seine Entlassung verlangt hätte, ist den geheimen Agenten äusserst unangenehm. Seine erlangte Gunst, sein schnelles Glück und seine wachsame Klugheit haben alle seine Nacheiferer und Nebenbuhler wider ihn aufgebracht und beunruhiget. Ueberdieß ist er keines von den gelehrigen Werkzeugen, die man nach allen Systemen beugen kann. Die Unfähigkeit der meisten übrigen Minister giebt ihm einen Vorwand, bei dem seinigen zu beharren. Das Lächerliche an denen, welche den König umgeben, ich will nicht sagen, ihre ausserordentlichen Schwachheiten machen ihn dreiste, eine Verachtung mit Wucher zu erwiedern, deren Pfeile die Achtung für seine Talente stumpf machet: denn was verwischet nicht eine

solche Achtung, absonderlich in einem Lande, wo die Männer so selten sind? Aber wenn sich, wie man sagt, Wölner und Struensee vereinigen, so ist Schulemburg verlohren, denn man wird ihn nicht mehr brauchen. Da er übrigens seine Krankheit zum Vorwand gebrauchte, so hat es der König nur ad Interim und mit der Bedingniß angenommen, daß die Unterschrift des Ministers alles bestättigen würde, was man für ihn thäte.

Bisher erhält sich das Hofsystem, nemlich das System des Fanatismus und der Neigung gegen die Fanatiker, oder nimmt vielmehr zu und verschönert sich. Der Herzog von Weimar ist gestern Abends hier angekommen, er logirt im Schloß, in den Zimmern des Herzogs von Braunschweig. Dieser Fürst, ein grosser Apostel der modischen Secte, und von dem ich Ihnen in meinen Berichten aus Braunschweig und Magdeburg gesagt habe, wurde lange Zeit für nichts anders als einen Arbiter elegantiarum, einen eifrigen Beförderer der Künste und Wissenschaften, für einen systematischen Oeconomisten, und einen schlechten Oeconomen aus Neigung gehalten. Schon seit etlichen Monaten vermuthete ich einen kriegerischen Anfall bei ihm, und iezt giebt er ihn zu erkennen. Er will in Preussische Dienste tretten. Dergleichen Generale

werden niemals einen siebenjährigen Krieg anfangen.

Uebrigens geht alles auf dem alten Fuß. Der König verlangte Abends bei dem Prinz Heinrich zu speißen; und heute speißt er dort. Der Prinz, welcher seine Unschicklichkeiten fortsezet, und vor gesammleter Wuth erstiken möchte, hat den auswärtigen Ministern sagen lassen, daß sein Hauß alle Montage offen stünde, und wenn sie zum Spiele dahin kommen wollten, so würde er sie mit Vergnügen sehen. Er will seine Gewohnheit ändern, nach welcher bisher allen Leuten von dieser Gattung untersagt war, mit den Prinzen vom Königlichen Hause zu speisen, und er wird sie nach und nach zur Abendtafel ziehen. Sein Credit ist immer noch sehr gering, und doch glaube ich immer, wenn er beständig so stille ist, sich aller Anmassungen enthält, so wie auch der Ungedult und Begierde nach Macht, so könnte er die Parthei verwirren, die ihn entfernen will, und am Ende über sie triumpfiren. Man murret iezt allgemein wider die unbekannten Agenten des Cabinets, und der Adel, der durch die Sachsen vergessen wird, würde lieber einen Prinzen in seinen Angelegenheiten sehen, als Bediente, die nur durch grosse Revolutionen hoch empor kommen können. Die Aristocraten, die sich nicht zu diesen niedern Adel halten, fürchten sie nicht.

Der Herzog von Curland kommt in wenig Tagen an; da man ihm beträchtliche Summen auszahlen muß, so ist zu vermuthen, daß man bei dieser Gelegenheit alle Schulden des Prinzen von Preussen zahlt, die man unter seiner Regierung mit Anstand nicht noch mehrere Monate stehen lassen kann. Dieses verbunden mit den Abendmahlzeiten der Unterhändlerinen, die sich bei der Princessin Friderike immer anhäuffen, und die offenbar der einzige Beweggrund sind, daß man ihr ein Hauß eingeräumt hat, beflecken in der That den moralischen Charakter des Königs.

Madame v. F** welche nicht nach Warschau abreisen wollte, ohne ein Abentheuer zu versuchen, hatte gestern bei dem König eine sehr muntere und anekdotenreiche Audienz, wobei er sich über sein verdrüßliches Metier beklagte, und sehr in sie drang, daß sie sich hier niederlassen möchte; er warf ihr vor, sie hätte ihm das Porträt der Ruck gestohlen; klagte über die Unhöflichkeiten und Dumheiten des Prinzen von P. *** der auch so gar seine Tochter (die Princessin Friderike) häßlich und abgeschmack gefunden hat. Dieß dauerte eine Stunde, und wenn diese Frau mit mehr Vorsicht und auf längere Zeit gekommen wäre, so hätte sie wahrscheinlich guten Fortgang gefunden. Aber es ist ein so gieriges, verkehrtes und gefährliches Wesen, daß es vielleicht gut

ist,

ist, wenn sie mit ihren Talenten anders wohin ge-
het; bei uns, z. E. wo man sie kennet, wo
sie das Verderbniß nicht vermehren, und nie-
mals einen wichtigen Einfluß erhalten wird;
da sie hingegen, wenn sie in den geheimen
Rath der Könige gelassen würde, ganz Europa
in Flammen sezen könnte, um Geld zu gewinnen,
oder auch um sich zu belustigen. Ich habe den
Augenblick genüzet, da sie von dem Wege ab-
gewichen ist, den ich ihr anrieth, um ihr mei-
ne Meinung zu wiederholen, daß ihre Schrit-
te für sie wichtigere Folgen haben könnten, als
nur die Folgen einer beleidigten Selbstliebe,
und zu erklären, daß ich meinen Saz aus dem
Spiel zurück zöge: 1.) weil ich mich in einer
Sache nicht compromittiren könnte, die ich
nicht leite: und 2.) weil der Ehrgeiz der
Damen nicht die nemlichen Beweggründe, die
nemlichen Grundsäze, denselben Gang und
Zweck habe und haben könne, wie der Ehrgeiz
eines Mannes, der Achtung gegen sich selbst
hat. Wenn sie übrigens, welches ich für un-
möglich halte, glücklich seyn sollte, so halte
ich sie auf zu vielen Seiten als daß ich keinen
Einfluß auf sie haben sollte.

N. S. Milord Dalrympel, ein Mann
von Ehre und Verstand, zu weilen lästig, weil
er immer verdrüßlich ist, aber mit mehr Ver-
stand begabt, als diejenigen glauben können,
die ihn nicht sorgfältig beobachtet haben; nach
seinen

seinen moralischen Grundsäzen ist er großmüthig und freigebig; Dalrympel den man auf seine Seite zu bringen suchen muß, wenn man iemals aufrichtig einen Plan zur friedlichen Vereinigung annimmt; Dalrympel ist, wie man sagt zurück beruffen worden, und Ewart bleibt Geschäftträger ohne Minister. Ich glaube gar wol, daß es dem Cabinet zu St. James zuträglich ist, hier einen Spion zu haben, welcher der vertraute Freund eines Ministers, und Eidam eines andern ist; aber welche Aussichten in dem Cabinet zu Berlin können die Zulassung einer solchen Unschicklichkeit entschuldigen? Doch dieß ist nur ein öffentliches Gerücht und mir verdächtig.

Man findet Geschmack an Commissionen. Man hat eine ernannt zur Untersuchung des Zuckermonopo s. Die Hamburger wollen den Zucker um vier Groschen liefern, iezt kostet er acht, und wol gar neun.

Idem, zur Tuchfabrike.

Idem, zum Holz, welches auf die Hälfte des iezigen Preisses herab gesezt werden soll, (ohne die Compagnie aufzuheben, die es herbei schaffen soll) aber wie und woher? Diese Abänderung ist aber in der That eine der dringendsten und vortheilhaftesten für das Land. Aber die Einziehung aller Monopolien (den Zucker ausgenommen, der einem Privatmann gehört) hat die Zerstörung der Seehandlungsgesell-

gesellschaft zum Grunde, diese ganz besonder Compagnie, die den Inhaber ihrer Actien einen Gewinn von zehn pro Cent versprochen, ohne die Umstände in Betrachtung zu ziehen; aber nur eine geschickte Hand kann sie zerstören, ohne daß die Trümer davon Schaden verursachen. Daher macht sich auch der König in dem Brief an den Minister von Schulemburg von diesem Project los, und befiehlt, daß man ihm in öffentlichen Blättern widersprechen soll. Welche Schwankung in den Planen, Befehlen, Gesinnungen! Welcher Mangel an Stärke und Hülfsmitteln!

50. Brief.

d. 24 Novemb. 1786.

Herr von Herzberg hat einen neuen Versuch gemacht, sich in die Holländischen Angelegenheiten zu mengen, wovon ihm der König die Einsicht verbotten hat, und er hat ein Memoire über diesen Gegenstand überreicht. In dieser Schrift will er bewiesen haben, daß sich gekrönte Häupter schon öfters als Mittler zwischen die Staaten und den Statthalter gestellt hätten, und die listige Antwort von Frankreich seze das ausser Zweifel, worüber die Frage ist. Der Prinz Heinrich glaubt, dieses Memoire habe einige Sensation verursacht; ich habe

Grün-

Gründe, dieses nicht zu denken; doch habe ich ihm gesagt, wenn er mir dieß Memoir verschaffen könnte, so sollte es bald vernichtet seyn: doch ich zweifle, ob er so viel Gewalt hat. Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß wir wieder ausgesöhnet sind. Zweimal sollte ich bei der Abendtafel seyn, und ich schlug es aus, dieß machte ihn nachdenkend, und er kam mir in allen Stücken so zuvor, daß ich es für anständig hielt, nachzugeben.

Es ist ausgemacht, daß die Reise des Herzogs von Weimar keinen andern Zweck hat, als die Aufnahm in die Preussischen Dienste, welches die Errichtung und den Ruhm der teutschen Conföderation bevestigen soll. In der That aber befördert dieser Fürst das System derer sehr lebhaft, die nach ihren tiefen mystischen Kenntnissen die Staatsgeschäfte zu leiten verstehen. Die Neigung gegen diese Systeme wird immer wärmer, oder entdecket sich vielmehr, denn sie ist niemals kalt. Der Bruder des Markgrafen von Baden ist sehr wol in den Meinungen nach der Mode unterrichtet, und hat einen natürlichen Sohn, dem er einen eigenen Staat geben will: dieß ist eine wichtige Sache, die er in Person zu betreiben gekommen ist, und man hat ihn bis zur Bewunderung wol aufgenommen.

Die Geschäfte sind nicht so wol aufgenommen: es herrscht eine solche Verwirrung in

dem

dem Innersten des Königl. Hauses, daß verschiedene Officiere nur Anweisungen erhalten. Uebrigens ist ausgemacht, daß alle Schulden des Prinzen von Preußen bezahlt werden, daß der Kronprinz ein Hauß und eine Tafel von zehn Gedecken erhalten wird, daß die Princessin Friederike ein Hauß wie die Königin bekommt, und der Zeitpunct dieser Einrichtungen ist vestgesezt, so bald die Qüelle zu dem Aufwand ausgemacht ist.

Die Armee ist mißvergnügt, 1.) weil man den König in acht Tagen nur einmal bei der Parade sieht, 2.) weil man die Grade der Majors und Oberstlieutenants bis zum Eckel vervielfältigt, eine Gnade, die ehedessen nicht verwilligt wurde, auch nicht einmal auf Ansuchen der größten Fürsten; 3.) weil man vieles ankündiget, und nichts thut; weil man wenig straffet; weil man wenig verlangt; mit einem Wort, weil die Armee nicht mehr die ganze Aufmerksamkeit des Souverains auf sich zieht, wie ehedessen. Es scheinet, als ob Manstein den Credit des Generaladjutant Golz nicht mehr verringere, der Graf geworden ist, und der, wenigstens was das Kriegswesen betrift, offenbar mehr Einfluß hat, als seine Nebenbuhler.

Ein Gegenstand des Erstaunens für die kleine Anzahl aufmerksamer Beobachter begreift alles das in sich, wodurch sie den Charakter

des neuen Königs einsehen können, nemlich der Kaltsinn gegen seinen Adjutanten Bowlet, von dem ich Ihnen schon öfters gesagt habe. Er ist ein geflüchteter Franzos, ein mittelmässiger Kopf, rechtschaffener Mann, wenig ehrgeizig, ein sehr gemeiner Ingenieur, der sich aber hier, wo es gar keinen giebt, auszeichnet. Er ist seit zwanzig Jahren um diesen Prinzen, und ist niemals zu den geheimen Vergnügungen gelassen worden, die damals fast nothwendig waren, um die Einsamkeit von Potsdam und den Haß des verstorbenen Königes zu ertragen; er steigt und fällt nicht in der Gunst, und sein Einfluß ist beinahe keiner. Dieser Widerwille ist für einen Mann von seiner Art ein Räthsel, das ihn weder verdunkelt noch mißvergnügt macht.

Was die bürgerlichen Angelegenheiten betrift, so ist es beinahe zuverlässig, daß man das Project des Kopfgelds aufheben wird. Dieses übereilte Auskunftsmittel würde die Bedürfnisse nicht ersezt haben. — Aber Sie begreiffen, wie sehr alle diese Veränderungen das Zutrauen gegen die untergeordneten und verborgenen Administratoren schwächen, welche an der Stelle der Minister arbeiten, und wie nothwendig ein Principalminister ist. Man hat das Verlangen eine Aenderung zu machen, aber man hat weder ein System darzu, denn das schwankende Verlangen dem Volke zu helfen

fen kann ich nicht so nennen, noch Plane, die nach einer genauen Kenntniß der einzelnen Theile bestimmt wären.

Man hatte z. E. keine von den Schwierigkeiten voraus gesehen, welche die Aufhebung der Tabacksaministration nach sich zog, welche 1200 Invaliden-Unterofficiers und selbst Lieutenants Zuflucht verschafte. Diese Leute müssen leben, und sie fallen dem König wieder zur Last. Dieß ist noch nicht alles: die Tabacksactien kosteten Anfangs 1000 Thlr.: sie trugen 110 Thlr. ein. Hernach stiegen sie auf 1400 Thlr. Der Contract des verstorbenen Königs sollte bis zum Jahr 1793 dauern. Wenn der König die Actien nach 1000 Thalern einlößt, so ist es eine Ungerechtigkeit, denn man hatte sie um 1400 gekauft, weil man sich auf den Contract verließ, der erst in sieben Jahren zu Ende gehen sollte. Wenn der König die Interessen bis zum J. 1793 zu acht pro Cent rechnet, so ist das eine schlechte Operation für ihn. Da kein annehmlicher Ersaz in Bereitschaft war, war es nicht einfacher, keine Veränderung vorzunehmen, als zu der Zeit, da die Actien verlöschen würden? Der Werth des eingebildeten Capitals besteht in Geräthschaften, Magazinen, Häusern, Fuhrwerken, ꝛc. und von allem diesen wird man sich nicht ohne Verlust losmachen können: eine neue Last für den König. Auf diesen

Theil hafteten die Pensionen für Personen die sie verdient hatten; iezt muß man sie auf eine andere Cassa anweisen. ꝛc.

Deswegen will ich aber keineswegs behaupten, daß Verwirrungen von dieser Art aufhalten sollen; so würde man niemals Verbesserungen vornehmen; aber sie müssen voraus gesehen werden, und man hat sie nicht gesehen; so daß das Publicum bei dieser Aufhebung nichts als ein wahres Uebel siehet, für ein Gut, das man nicht verlangte. Diese Raserei die Contrebande zu vernichten, wird, wenn man sich nicht wol fürsiehet, dem Volke mehr kosten, als die Contrebande dem Staate niemals schaden kann. Der Krieg gegen die Contrebande muß niemals etwas anders seyn, als die Frucht eines einförmigen und allgemeinen Systems; man verräth ein kurzes Gesicht, wenn man die Mißbräuche in einzeln Theilen verbessern will, die zu den allgemeinen Fehlern der Administration gehören. Die Zuckerrafinereien, die Gewehrfabriken, die Seiden- Garn- Zeuch- und Tuchmanufacturen, mit einem Wort alles, was den Kunstfleiß angeht, wird durch die grausamen Verordnungen der Handlung dirigirt: soll dieß alles durch eine willkührliche Acte aufhören? Ohne Convulsionen ist es unmöglich, und so bringt man die Wahrheit und selbst die Wohlthätigkeit im Mißcredit, und macht die Könige muthlos.

Wehe

Wehe dem, der ohne Vorbereitungen mit Gewalt ändert!

Die Grundsäze zweeer Könige in Ansehung ihrer persönlichen Würde scheinen in einem Punct unterschieden zu seyn, worüber dieses Land nachzudenken Ursache hat. Als Friederich II. das Caffeemonopolium anordnete, wagten es die Einwohner von Potsdam, eine Karre mit Caffeetöpfen und Caffeemühlen zu beladen, führten sie in der Stadt herum, und stürzten sie endlich in den Fluß. Friederich, ein Zeuge dieses lächerlichen Aufzugs, öfnete sein Fenster und lachte überlaut. So handelt der, welchen man den Tiberius von Preussen nennet; was thut aber sein Titus? Vorgestern sezte man einen Kaufmannsdiener in das Gefängniß, Namens Olier, und erst am folgenden Tag früh erfuhr er, daß die Ursache seines Arrestes eine kleine Unterredung über den König sey, und im Fall es wieder geschähe, so würde er sehr strenge bestraft werden. Dieß ist die erste Frucht der geheimen Verwaltung, welche die Eigenliebe des Königes, mit seiner Trägheit verbunden, nothwendig hervorbringen muste. Welch ein Prognosticon der Tyrannei, entweder von Seiten des Königs, oder, welches noch schlimmer ist, von Seiten der Subalterne! und! in welchen Umständen, in welchem Lande? Da, wo der Herr, dessen Eigenliebe so leicht zum Zorn gereizt

werden kann, für gut gehalten seyn will; und wo seine Macht kein Gegengewicht, welches nicht existirt, in der Einbilaung des Volks hat.

Die Commission über Launay beobachtet ein hartnäckiges Stillschweigen, zieht ihn in die Länge, läßt Facta aufsuchen und gerichtlich verzeichnen, und entscheidet nichts. Du Bosé arbeitet viel. Es sind aus ieder Provinz zwei Kaufleute angekommen, welche ihre Meinung über die beste Art, die Handlung in Aufnahm zu bringen, geben sollen. Wenn man die Ausführung eines Handlungsentwurfs in seinen Theilen niemand als den Kaufleuten überlassen muß, so muß man sie aber auch niemals, über die Errichtung des Systems im allgemeinen befragen, denn sie haben nur einseitige Aussichten und Interesse; aber das weiß man hier noch nicht. Einer von ihnen hat aber doch einen sehr guten Vorschlag eröfnet, wenigstens bei der schlechten Einrichtung, in welcher sich iezt die Angelegenheiten befinden: man soll nemlich den Seidenmanufacturen, die alle für Rechnung des Königs sind, befehlen, keine andern als einfarbige Stoffe zu verfertigen. Wenn dieses befolgt wird, so wird der König von Preussen Schweden, Polen, und einen Theil von Rußland versehen können.

Die Princessin Elisabeth, geschiedene Frau des Königs, hat ein Schloß fünf Meilen

len von Berlin verlangt, und den König zugleich gebetten, er möchte die Damen und Cavaliers ernennen, die sich bei ihr aufhalten sollten. Man glaubt, die Bewegungen, welche diese Princessin macht, sind ihr von einem geschickten und schlauen Officier an die Hand gegeben worden; aber nach meiner Meinung ist sie die Person nicht, die der Königin furchtbar werden kann, und ich möchte es in der That eben so wenig von der Mlle von Voß sagen. Noch einmal; was wird das Land für ein Schicksal haben, welches Priester, Träumer und Huren unter sich theilen werden?

So viel ich auch Fleiß anwende, um etwas von dem zu errathen, was mit dem Wiener Hof gehandelt wird, so komme ich doch allzeit nur auf Muthmassungen. Doch wenn ich bedenke, daß sie dort unten einen unfähigen Mann, den Grafen Podewils haben, und durch die Wege des Prinzen Reuß nichts verändert worden ist, als den Minister des Kaisers; daß der Prinz Heinrich, der überhaupt schlecht unterrichtet ist, doch etwas sicheres wissen würde, wenn so etwas im Werke wäre, und doch nur leere Muthmassungen hat: so glaube ich kaum, daß man sich mit einer wichtigen und wahrscheinlichen Revolution beschäftige.

Wird man sich aber nicht einmal von dieser furchtsamen Verwicklung losmachen und

unser politisches System von aussen verändern, und die Vormauer, die uns im Wege steht, niederreissen? Ich will sagen, wir sollen durch respectable Anordnungen und aufrichtige Vorschriften iene Eifersucht der Handlung ersticken, welche eine Mutter der Nationalverbitterung ist, welche den gesunden Menschenverstand zum schweigen gebracht, und laut vor der Zeit ausgeruffen hat, sie stüzet sich auf Sophismen gieriger Kaufleute, daß nemlich der Sturz des Ganzen, entweder für Frankreich oder für England, die Folge der nachtheiligen Bilanz, würde, welche die Handlungsfreiheit bald wieder empor bringen könnte. Ist es denn so schwer zu beweisen, daß die Handlung mit Frankreich viel vortheilhafter für Großbritanien seyn könnte, als die Handlung mit einem ieden andern Lande, und auch umgekehrt. Wer sieht wol nicht den Grund davon ein, wenn er nur ein wenig die Augen öfnet? Schon die Natur will es, welche diese Monarchien einander mehr genähert hat, als alle andere Länder, der Wechsel der Handlung zwischen der mittägigen Küste von England und der nordwestlichen von Frankreich könnte des Jahrs fünf, oder sechsmal statt finden, wie bei der inländischen Handlung. Das auf diese Handlung verwendete Capital könnte also, so wol in dem einen als dem andern Lande fünf, oder sechsmal eben so viel Industrie

erhalten, und sechsmal so viel Einwohnern Unterkunft und Nahrung verschaffen, als ein gleich grosses Capital in dem grösten Theile anderer auswärtiger Handlungszweige zwischen den Theilen Englands und Großbritaniens, die am weitesten von einander entfernet sind; der Wechsel würde wenigstens einmal im Jahre statt haben, und wäre folglich dreimal vortheilhafter, als die ehedessen so gerühmte Handlung mit dem nördlichen America, in welchem der Wechsel erst am Ende des dritten Jahres statt fand, und geschah gemeiniglich erst zwischen vier und fünf Jahren, wenn man über dieß "sagt der kluge Smith," die Bevölkerung, Bedürfniße, Reichthum von "Frankreich betrachtet, ist es nicht ein Marktplaz, der wenigstens achtmal grösser ist, und "wegen des öftern Wechsels vier und zwanzig "mal vortheilhafter, als der Markt der Englischen Colonien in nördlichen America"?

Es ist eben so klar, und noch mehr, daß die Handlung mit Großbritanien für Frankreich in eben dem Grade vortheilhaft seyn würde, so wol in dem Verhältniß des Reichthums und der Bevölkerung, auch der nahen Lage der beiden Länder; der Vortheil würde eben so wol auf Frankreichs Seite seyn, als bei seinen eigenen Colonien. Wie groß ist die Thorheit der Menschen! wie viel Mühe geben wir uns die Wohlthaten der Natur zu vereiteln!

Welch ein ungeheuerer Unterschied zwischen der Handlung, welche die Politik beeder Nationen entkräften wollte, und zwischen der, welche die Natur am meisten begünstigten! Ich glaube, daß ein Buch, welches diese Begriffe entwickelte, die schon nicht mehr als etwas widernatürliches in England angesehen werden, sehr nüzlich seyn könnte.

N. S. Ich habe einen wahrscheinlichen Beweiß, daß der König weniger arbeitet, als iemals. Man antwortet nach acht oder zehn Tagen auf die Briefe, und nach einer weitläuffigern und ängstlichern Art, als unter dem verstorbenen König, welches hinlänglich beweißt, daß mehr Secretäre bei diesem Geschäfte zu thun haben. Was soll man übrigens von einem Cabinet sagen, wo der König gar nichts arbeitet? man kann unmöglich einen Minister anführen, dessen Einfluß dieses oder ienes bewirkt habe, auch nicht einmal in dem Generaldirectorium, welches sich wöchentlich zweimal versammlet, und wo der König niemals erscheinet. Und dieser König will die Fiscaleinrichtung ändern? Ach, nur ein Hercules kann die Ställe des Augias reinigen!

---

51 Brief.

51 Brief.

d. 28 November 1786.

Man ist noch nicht einig über die Dienste welche die aus allen Provinzen beruffenen Kaufleute der Regierung leisten können. Diese guten Leute sind sehr bestürzt, daß man sie über Staatsangelegenheiten zu Rathe ziehet, denn sie stehen eben so weit den Mont-Audouins und den Premors nach, als die Preussischen Minister den Sullys und Colberts. Man möchte in der That das allgemeine Grundsystem zerstören, und will es nur verdecken. Das Blut ist angesteckt; anstatt es zu verbessern, denkt man nur darauf dieses oder ienes Geschwür zu heilen; man verbessere das Eiter und thue dem Krebs Einhalt.

Man beschäftigt sich sehr mit den Fabriken; aber guter Gott, muste man denn damit anfangen? Und wenn man sehr genau bestimmt hätte, welche man erhalten, und welche man aufhören lassen muß, hätte man nicht vorher bestimmen sollen, daß der Siz der Fabriken nicht in Berlin ist, wo sich die theuern Arbeiter mit allen Local- und Nationalunbequemlichkeiten vereinigen, ꝛc. und eine unglückliche Ausschweiffung werden: auch die Fabrikanten selbst machen Contrebande, und verkauffen Französische Stoffe für einheimische. Da sie in diesem Stücke keine Concurrenten

haben, so sezen sie den Preiß, wie sie wollen. Was die Contrebande betrift, so ist nichts leichter; sie bringen einen Theil ihrer Waaren auf die Messen nach Frankfurt, verkauffen, oder verkauffen sie nicht, kauffen Stoffe von Lyon, bezeichnen sie, wie die von Berlin und führen sie ohne weitere Vorsicht oder List ein, denn die Bedienten an den Grenzpläzen sind alte Soldaten, oder alte Hofbediente, und können nicht unterscheiden, ob das, was sie sehen Taffent oder Satin ist, und noch viel weniger ein Gewebe von Lyon oder Berlin. Es ist in dieser Stadt weder Thätigkeit, noch Nacheiferung, weder Geschmack und Genie noch Geld; für die Teutschen wird noch ein Jahrhundert, und ich weiß nicht, wie viel Revolutionen erfordert, bis sie den zierlichen Luxus nachahmen, um den sie aus Dumheit niemand beneiden. Die Operationen, welche jezt Männer versuchen, die unfähig sind, zwischen dem, was möglich und schicklich ist, was eingebildet und schädlich ist, zu wählen, ohne Hülfsmittel, ohne Grundsäze, ohne System, die sich blos bestreben etwas zu thun, weil man etwas thun will, und weil ihre kurze Dauer darzu bestimmt ist, ihre Operationen zu machen, diese, sage ich, werden nichts anders heraus bringen, als daß sie erstlich dem König und dann dem gemeinen Hauffen begreiflich machen, daß das Uebel unheilbar ist.

Eine wichtige Begebenheit in Ansehung der Folgen, die sie wenigstens in andern Händen haben könnte, ist die Erbschaft des Markgrafen von Schwedt. Der Markgraf naht sich seinem Ende. Nach der Theilung von Polen schrieb der verstorbene König an den Prinzen Heinrich, seinem Bruder, er wolle ihm ein vorzügliches Merkmal seiner Freundschaft und Erkenntlichkeit für die dem Staat erwiesenen Dienste geben. Friedrich glaubte, sich mit einer Statue aus der Sache zu ziehen; aber man ließ ihm unter der Hand sagen, man verliesse sich auf seine Sorge für die Nachkommen, und für gegenwärtig wolle man nur reicher seyn. Nach wenigen Monaten stirbt der Markgraf von Schwedt, Bruder des wirklichen Markgrafen. Der verstorbene König ergreift die Gelegenheit, um sein Wort zu erfüllen. Sehr weitläuffig und in einem ganz unverwerflichen Patent ertheilt er dem Prinzen Heinrich die Expectanz auf das Markgrafthum, mit der Bedingniß, alle Lasten zu tragen, womit dieses grosse Lehengut beschwert ist. Friedrich stirbt. Sein Nachfolger erklärt, daß alle Expectanzen, Schenkungen auf die Zukunft 2c. nichtig wären, und daß er nichts bestättige. Der Prinz Heinrich befindet sich in eben dem Fall, wie die übrigen, welche Anwartschaften hatten; es hat wenig Anschein, daß man ihm die Ländereien lassen werde; es

ist

ist nur die Frage, ob er eine Enschädigung erhalten werde, oder nicht.

Der Prinz Heinrich hat ohnstreitig Gründe, über Undankbarkeit zu schreien, und er wird es thun, das ist alles. Bei einen Anfall von stiller Wuth wird ihm das wüthende Schreien zu Hülfe kommen, und ihm das Leben retten; denn nur die stummen Schmerzen sind gefährlich; aber selbst dieienigen, die nicht seine Anhänger sind, werden dieß Verfahren mit so viel mehr Unruhe beobachten, da er zu erkennen giebt, daß selbst die persönlichen Versprechen des Königs zweifelhaft werden können. In einem meiner Berichte hab ich Ihnen etwas von der Zurückgabe einiger Aemter an den Herzog von Meklenburg gemeldet; der König hatte es dem Minister dieses Fürsten selbst versprochen. Seit der Zeit hat er sein Wort zurück gezogen, wenigstens aufgeschoben. Diese Wichtigkeit sich in neue Versprechungen einzulassen, mit den Klagen der Menschen verbunden; ausschliessende Contracte, die man ohne Schonung mit Füssen tritt, hat man als ein unglückliches Vorbedeutungszeichen angesehen. Es ist z. E. auf Befehl in die Zeitungen gesezt worden: Der König erkläre allen, die zur Armee liefern, daß er aus väterlichen Beweggründen, die man sehr nachdrücklich zu machen suchte, alle Contracte vernichte, auch so gar dieienigen, welche neu bestät-

stättiget worden wären; eine um so viel mehr gehässige und einfältige Clausel, weil er keinen bestättiget hatte, und es also nicht der Mühe lohnte, öffentlich zu verkündigen, daß er im Nothfall gar wol sein Wort brechen könnte.

Der König redete vorgestern von der Tuchmanufactur mit mir. Ich wollte ihm zu verstehen geben, daß man, ehe das Hauß eingerissen würde, wissen müste, wo man schlaffe, wenn es nicht mehr bedeckt wäre, wo man die Trümmer hinlegen, oder wieder bauen wolle; er antwortete mir mit lachen: Ach! Schmiz ist Ihr Banquier (dieß ist der Unternehmer dieser Manufactur): Ja, Sire! sprach ich; aber ich habe noch kein Geld aus seiner Hand zum Geschenk erhalten. Dieß soll Ihnen beweisen, welche Federn man bei ihm in Bewegung sezet, um mich zu entfernen. Folgende Thatsache lässet in diesem Stücke noch mehr schliessen.

Ich war sechs Tage krank und so schmerzhaft, daß ich nicht öffentlich erscheinen konnte, und daß um so viel mehr, weil man in grossen Gesellschaften nichts lernet. Vorgestern sagte der König bei seinem Lotto: wo ist denn der Graf von* * *? ich habe ihn wol in tausend Jahren nicht gesehen. Sire, antwortete ihm einer von den Geheimen, das ist nicht zu wundern, er bringt seine Zeit bei Struense mit den Herren Biester und Nicolai

colai zu. Sie belieben zu bemerken, daß Biester und Nicolai zween teutsche Gelehrte sind, die vieles wider Lavater und die Mystiker geschrieben haben; daß sie niemals zu Struense kommen, und ihn, wie ich glaube, nicht einmal persönlich kennen. Man muste nur bei dem König den Gedanken wieder erwecken, daß ich ein Antifanatiker wäre.

Die Erneuerung des Grafen Carl von Brühl zum Hofmeister des Kronprinzen hat diese Parthei mehr als iemals erhoben. Dem Verdienste, von dieser ehrwürdigen Secte zu seyn, hat ein Graf Leppel, der unfähigste und lächerlichste unter allen Menschen, seine Sendung nach Schweden zu danken, ein Baron von Dörnberg Gnadenbezeigungen aller Art, ein Prinz Friederich seine geheime Vertraulichkeit; ein Herzog von Weimar, ein Bruder des Markgrafen von Baden, ein Prinz von Dessau ihr Glück, die Bedienten, welche den grösten Einfluß haben, ihre Gunst. Es scheint dieses eine stillschweigende Conföderation zu seyn, und daß man zu öffentlichen Geschäften keine andern, als erprobte und feurige Sectirer lassen wolle. Niemand untersteht sich, sie zu schlagen; iedermann läßt den Kopf hängen; die Sclaven des Hofes und der Stadt, die sich nicht fürgesehen haben, murren in einem tiefen Tone, und nach und nach werden sie sich an die herrschende Parthei schliessen.

Uebri-

Uebrigens ist niemand so sehr Schmeichler, daß er die vielen Adelsdiplomen, Titel, Ordensbänder, Stellen der Akademie, Kriegsbeförderungen, die alle Tage zunehmen, entschuldigen sollte. Man hat, z. E. siebenzehn Maiors gemacht, nur um sich einiger unbestimmten und unüberlegten Versprechen zu entledigen, und mit geringen Kosten dem Schein zu haben, daß man sich dessen, was man zu der Zeit, da man aller Menschen nöthig hätte, versprochen, erinnere.

Der König giebt zu sehr zu erkennen, daß er nur gerne von läppischen Sachen redet. Ein Monarch von Preussen sollte, wie ich glaube, im Anfang seiner Regierung keine Zeit haben, alle Tage ein verdrüßliches Concert oder ein noch verdrüßlichers Lotto zu halten, absonderlich wenn man weiß, daß er sich in seinen Morgenstunden mit gar nichts besckäftiget, und das ist vielleicht noch schlimmer. Es zeigt sich übrigens alle Tage deutlicher, daß er die Ungerechtigkeiten seines Oheims wieder gut machen will. Die Obersten oder Generals, welche dieser entfernt hatte, kommen wieder mit Chargen oder Besoldungen zur Armee, wodurch sie Schadlos gehalten werden. Die Räthe, welche vormals in der Sache des Müllers Arnold cassirt worden, sind wieder in ihre Aemter eingesezt; und wenn man die Wahrheit sagen soll, so war das Schicksal, welches sie

sie betroffen, eine von den grösten Unbilligkeiten Friederich II.; aber sein vorzüglichstes Opfer, der Canzler von Fürst, ist bisher vergessen worden. Sein hohes Alter erlaubt ihm ohnedem nicht mehr, eine Stelle anzunehmen, aber wäre denn ein öffentliches Merkmal des Wolwollens, eine schmeichelhafte und gerechte Ehrenerklärung etwas unmögliches, da man so viele Schadloshaltungen verwilliget?

Unter der vorigen Regierung hiengen die Bergwerke blos von dem Minister dieses Departements ab. Man hat eine Anordnung gemacht, nach welcher vier in den Provinzen vertheilte Tribunale sein Ansehen sehr beschränken, und das kann in einem Lande nothwendig seyn, wo das allgemeine Recht der Bergwerke sehr tyrannisch ist. Doch diese Operation zeigt keine Ungnade gegen den Herrn von Heiniz an, (er hat vielmehr seit vierzehn Tagen mehrere hohe Stellen erhalten, und zwar von denen, die Hr. v. Schulemburg bekleidete); sie gehört zu dem Plan, alles wieder auf dem Fuß zu sezen, wie es Friederich Wilhelm im J. 1740 hinterlassen hatte. Diese Kritik über die lezte Regierung kann eine sehr theuere Sache werden. Aber man sollte doch wenigstens consequent seyn, und da das grosse Directorium wieder auf den ersten Fuß gesezt worden ist, so sollte man es nicht müssig und ohne allen Einfluß lassen, welches so erniedrigend für dassel-

dasselbige ist. Es ist bereits die Frage, wie man den Minister Gaudi entfernen soll, einen Mann, von dem sich die Regierung die gröste Hülfe versprechen könnte, wenn er in Thätigkeit gesezt würde. Diese Verschwörung gegen die Fähigkeit, Einsicht und Talente empört mit Recht dieienigen, welche die Stifter der Vorliebe kennen.

In diesem Augenblick, glaube ich, könnte man eine Eroberung machen, die des Königs von Frankreich würdig wäre, welches ihm Hr. v. Calonne vortragen könnte. Der berühmte la Grange, der erste Geometer, welcher seit Newton aufgestanden ist, und der nach allen Verhältnissen des Geistes und Verstandes der Mann in Europa ist, welcher mich am meisten in Erstaunen gesezet, la Grange, der weiseste, und vielleicht der einzige wahre practische Philosoph, der iemals gewesen ist, der sich durch seine unerschütterliche Weisheit, durch seine Sitten, durch seine Aufführung überhaupt empfiehlt, mit einem Wort der Gegenstand der reinsten Hochachtung bei der kleinen Anzahl von Männern, die sich ihm nähern dürfen, ist seit 20 Jahren in Berlin, wohin er in seiner ersten Jugend durch den verstorbenen König beruffen worden ist, um Eulers Stelle einzunehmen, der ihn selbst als den einzigen Mann geschildert hatte, der fähig wäre, in seine Fußstapfen zu tretten. Er ist sehr miß-

mißvergnügt; er ist es in der Stille, aber er ist es unabänderlich, denn sein Verdruß entspringt aus einer Verachtung. Die Hize und der Stolz des Hrn. von Herzberg, die Aufnahme so vieler Männer, neben welchen la Grange nicht mehr mit Anstand sizen kann, die sehr kluge Furcht, es möchte seine philosophische Ruhe, die er als das höchste Gut betrachtet, und die gerechte Achtung seiner selbst, die er nicht verlezen lassen wird, in die Enge gerathen, alles ruffet ihn auf, sich aus einem Lande zu entfernen, wo nichts von dem Verbrechen ein Fremder zu seyn, befreiet, und wo er es nicht wird ertragen können, ein Gegenstand der Toleranz zu seyn. Unter diesen Umständen ist nicht zu zweifeln, daß er nicht willig die Sonne und das Geld von Preussen gegen die Sonne und das Geld von Frankreich vertauschen sollte, als dem einzigen Lande auf dem Erdboden, wo man die Wissenschaften und Künste zu ehren und ewig zu schäzen weiß; als dem einzigen Lande, wo la Grange, der Enkel eines Franzosen, und der sich mit Dankbarkeit erinnert, daß wir ihn in Europa bekannt gemacht haben, mit Vergnügen leben könnte, wenn er seinen Gewohnheiten entsagen muß. Der Prinz Cardito de Laffredo, Minister von Neapel zu Copenhagen, hat ihm die schönsten Vorschläge von Seiten seines Hofs gemacht. Der Großherzog, der König

von

von Sardinien laden ihn eifrig ein; aber alle ihre Anträge werden gegen den unsrigen leicht vergessen werden. La Grange hat hier sechs tausend Livres Gehalt. Kann der König von Frankreich diese Summe dem ersten Geometer von Europa und in diesem Jahrhundert nicht aufopfern? Ist es unter der Würde Ludwigs des XVI. aus einer elenden Akademie einen grossen Mann wegzuziehen, den man da verkennet und mit unwürdigen Gliedern verbindet, und also durch den edelsten Krieg die einige gelehrte Gesellschaft zu tödten, die wider die seinigen gekämpfet hat? Ist das nicht auch eine besser verstandene Großmuth, als so viele andere Arten derselbigen? Frankreich hat so unpolitisch vielen Prinzen Zuflucht gestattet, die ihm theuer zu stehen kommen musten! Es hat so lange andere durch seinen Verlust bereichert, warum sollte es sich nicht durch die Fehler anderer bereichern? warum sollte es nicht einen grossen Mann aufnehmen, an dem es immer seinen Werth haben muß? Endlich, und um von einem Minister zu reden, den ich liebe, ein de Boynes hat an einer unnüzen Stelle 18,000 Livres Renten einem Boscowich gegeben, der von dem ganzen gelehrten Europa als ein sehr mittelmässiger Charlatan, verachtet war: warum sollte nicht Hr. v. Calonne dem grösten Mann von dieser Art in Europa eine Pension von 2000 Thlr. anbiethen?

er ist wahrscheinlich das gröste Genie, das die genaubestimmten Wissenschaften haben können. Ich bin sehr für diese Idee eingenommen, weil ich sie für edel halte, und weil ich den Mann, der sie mir eingab, zärtlich liebe. Ich bitte demüthig, daß man mir bald antworte, denn ich gestehe, daß ich die Ueberlegung des Hrn. la Grange über die Vorschläge, die man ihm machte, aufgeschoben habe, um den unsrigen zu erwarten.

52 Brief.

den 2 December 1786.

Gestern den 29 zwischen ein und zwei Uhr, kommt ein Mann aus Curland bei mir an, und fragt nach dem Baron von N.** Er sagt, er habe einen geheimen Auftrag; übergiebt ihm einen Brief vom Hrn. Rummel, seinem Schwager, Syndicus des Adels und 50 Pistolen. Der Brief zeigt dem N.** voraus an, daß er dem glauben darf, was ihm Ueberbringer sagen wird; er berichtet ihn, daß ihm die Regierung die Stelle eines Beisizers antrage, wenn er sich zu dieser Ernennung nach Curland begeben will, die mit Anfang des Jahrs vor sich geht. Ueberbringer dieses Briefs sagte, er habe N.** als Kind gesehen, und sey ihm vorgekommen, als wäre er ein

Advocat

Advocat oder Notarius, wovon er noch eine dunkle Vorstellung hätte; er hat weder seinen Namen gesagt, noch wo er logirt, weder wie er reiset, noch seit wann er in Berlin ist, oder wohin er gehet. Hamburg, Lübeck, Wien, München ꝛc. sind Orte, wo er war, oder wohin er kommen wird. Sein Gang war sehr verdecket, sehr räthselhaft, sehr geheimnißvoll: alles, was er zu verstehen gab, bestand darinn, daß in Curland bald grosse Veränderungen ausbrechen werden; daß Hr. von Woronzow dabei eine große Rolle spielen werde; und dieß ward auf solche Art gesagt, daß man muthmassen konnte, er könnte Herzog werden. Dieß sind die Hauptpuncte von diesem besondern Vorfall.

Man muß sie mit der Rückkehr des Herzogs verbinden, die seit drei Tagen erfolgt ist, und mit einer Menge Anzeigen, welche beweisen, daß man in Curland mit einer grossen Revolution umgehe, oder sich vorbereite. Der Herzog ist bestürzt. Man sagt sich dieß nur in geheim; aber es scheint ausgemacht; daß die Landstände seine Einkünfte zurückbehalten haben, weil er sie nicht bei ihnen verzehret, und dieß ist die geringste Beschwerde, die man in Petersburg gegen diesen verabscheueten Mann hat. Es ist gewiß, daß er seine Frau, die hoch schwanger ist, nach Mietau schickt, wohin er sich nicht zurück zu kommen getraut,

weil er hoffet, sie werde einen Prinzen gebähren, und dieser vermuthliche Erbe werde ihn mit seinem Lande wieder aussöhnen.

Sezen Sie noch hinzu, daß der Baron v. N.** zu einem der ersten Häuser in Curland gehöret; daß sein Oheim, der Kammerher Howen, ein standhafter und schlauer Kopf, wirklich erster Minister, oder Landmarschall ist; daß dort alle Geschäfte durch ihn gehen, und daß er in dem besten Credit stehet, welches, die Wahrheit zu sagen, darauf hinaus gehen muß, daß man diese schöne und unglückliche Provinz mehr oder weniger niederträchtig verkauffet, welche, wenn sie alle ihre Nachbarn verlassen, keine andere Wahl hat, als sich lieber zu ergeben, als sich wegnehmen zu lassen. Es ist wol möglich, daß die Familie von N**, welche weiß, wie sehr dieser junge eifrige Mann allezeit die bürgerliche Laufbahn der militarischen vorgezogen habe, auf nichts bedacht war, als ihn zu seinem Vortheil anzustellen. (Diese Assessorsstelle, welche jährlich etwas Ansehnliches einträgt, führet zu allem); er ist aber auch der Mann in Ansehung der Verbindungen, den man bei einer Revolution zur Unterstüzung gebrauchen kann.

Der junge Mann hat Ehre, Verstand, Kenntnisse, eine grosse Achtung gegen die Rechte der Menschen, einen grossen Haß gegen Rußland, ein lebhaftes Verlangen, sein

Land

Land einem ieden andern Souverain zu übergeben. Von dem Schicksal, so lange er auf der Welt ist, herum getrieben, durch alle Arten des Unglücks, wie es ieden Rechtschaffenen treffen kann, zu Grunde gerichtet, von dem traurigen Dienst eines Subalternofficiers abgeschreckt, der ihn von den Studien abziehet, mässig in seinen Begierden, möchte er wol eine Stelle annehmen, die ihm Musse mit Würde verschafte; aber er will kein Russischer Sclave seyn; er liebet Frankreich; er ist mir ergeben, und glaubt mir verbindlich seyn zu müssen; er möchte gerne seinem Vaterlande, dem Cabinet von Versailles und mir nüzlich seyn. Seine Unentschlossenheit muste schrecklich seyn, absonderlich da er seit einem halben Jahre arbeitete wie ein Galeerensclave, und zwar gewiß mit mehr Nuzen, als wenn er auf die Wache zöge; Sie haben ihn vergessen, und so gar seine Erlaubniß nicht verlängert; man würde in Verlegenheit seyn, wenn nicht.. Ich habe für ihn entschieden.

Es wäre ungerecht, wenn man ihm diese Verlängerung abschlüge, da er mir als Mitarbeiter so nothwendig ist; ich denke, es steht allezeit bei ihm nach Curland zurück zu gehen, wenn er seine Entlassung dahin schicket, oder auch ohne dieses, und ohne seinen Plaz zu besezen; ich bin überzeugt, daß uns niemand genauer von der Lage des Landes unterrichten

 kann,

kann, auf welches er so viel Beziehung hat; ich bin versichert, daß dieses von Wichtigkeit ist, und zwar aus verschiedenen Gründen, wovon ich sogleich die vornehmsten anführen werde, aber ich muß nach meiner Meinung, die Kosten zu einer Reise von 400 französischen Meilen nicht gerechnet, einen ausdrücklichen Befehl erwarten; von der Ehre dieses empfindsamen jungen Mannes bin ich überzeugt, so wol wegen derer, die mir ihn empfohlen haben, und die ihn sehr genau kennen, als auch weil ich seine Aufführung und seine Grundsäze kennen gelernt habe; noch gewisser, weil man aus Leuten von Ehre durch Zutrauen alles machen kann, so glaubte ich, es wäre das klügste, wenn man ihn so gleich abreisen liesse, und zwar auf sein Wort, daß er mich von allem unterrichten, und in zwei Monaten wieder nach Berlin kommen wolle. Auf diese Weise würde man sein und unser Interesse verbinden; wir würden von allem, was man von Curland wissen kan, unterrichtet werden, (und man kann dort viele Sachen wissen); wir würden uns auf alle Fälle einen Anhang in Curland machen, und der blosse Titel eines Consuls, der wol gar die Erlaubniß nebst einer mässigen Pension unsere Uniform in Curland zu tragen, versichert uns da einen Mann von Verdienst, wenn er das Anerbiethen der Regierung annimmt; H. von N** würde sich

auf

auf seiner Reise von der Dauer und dem Glücke des Plazes, den man ihm anbiethet, versichern, und wenn er nicht damit zufrieden ist, so würde er das, was er bei uns ist, wieder seyn, und zwar mit dem Vorzug eines neuen Dienstes, und eines starken Beweises seines Eifers; wenn er aber mit der Stelle zufrieden ist, und sie annimmt, so können wir sein Schicksal verbessern, und seine Achtung und Sicherheit durch unsere Uniform vermehren ꝛc. Ueberhaupt, dieser junge Mann, der bei den Belagerungen von Mahon und Gibraltar gewesen; der von seinen Obern geschäzt und geliebt wird, der seit einem halben Jahre unter meiner Leitung mit seltenem Eifer, und eben so grosser Anstrengung arbeitet, verdiente gewiß ein Zeichen der Gewogenheit, weil er auch nur auf seine Rechnung nach Curland gienge; und in der That schicke ich ihn hin, weil mich die Umstände sehr darzu einladen, und weil ich von zwei folgenden Sachen überzeugt bin: erstlich daß uns, wenn es auch nur geschähe, um diesen Theil der Russischen Entwürfe gründlich zu kennen, daran gelegen ist, einmal zu wissen, woran wir uns in Ansehung des Werths und des Schicksals, wie auch der Modificationen halten sollen, deren ein Land fähig ist, das man (die innern Umstände nicht gerechnet) als die natürliche Schildwache von Polen, und dem Baltischen Meer an

sehen kann, wo Schweden, unser Arm in Norden, so ernstlich bedrohet wird; zweitens der Baron von N ** der geschickteste Mann ist, in diesem Stücke die Wahrheit zu sehen, und zu sagen. Warum sollte man dergleichen Leute nicht unterstüzen, nicht erhalten?

Sie haben in dem 32sten Auszug aus den Zeitungen sehen müssen, aber sie haben es vielleicht nicht bemerkt, daß Hr. v. Springporten, ehedessen Oberst im Dienste Schwedens, als Generalmajor in Russische Dienste getretten ist; daß dieß der Mann ist, der ganz Finland am besten kennet; daß ihm die Kaiserin zu seiner Equippirung 3000 Rubeln verwilliget, ein Landgut von 600 Bauern in Weißrußland und den Kammerherrnschlüssel geschenkt; daß er unverzüglich eine Reise in die Crim mache rc. Wenn man sich dadurch zur Ausführung der größen Entwürfe bereitet, wenn man sich solcher Leute, nebst ihren Kenntnissen und Relationen, die sie mit sich bringen, versichert, so kann man sie auch nach eben dieser Methode vor der Zeit offenbar machen.

Man hatte nicht Zeit, das lezte mal die N. S. zu entzieffern, die eine besondere Thatsache enthält, über welche P **** vielleicht eine Verbindung versuchen wird.

Nro 48 hab ich Ihnen gesagt: "Man hat "der Bank die Handlungen mit Wechselbriefen "verbotten rc." Dieß hat sich nicht bestättigt; die

die Kaufleute haben es wirklich verlangt, aber es ist nicht zugestanden worden, und Struensee sezt sich dagegen. Wir kommen auf die einzeln täglichen Begebenheiten.

Man hat zwei Erklärungen über Mlle v. Voß: beede aus einer sehr guten Quelle; und die wahre ist ohne Zweifel die, welche man aus beeden zusamm sezen kann.

Die erste. Es wird keine Heirath statt finden. Die Mlle wird in einem Monat, ich weiß nicht wohin reisen, und von dort sich nach Potsdam begeben: "Ich fühle, sagte sie, "daß ich mich entehre. Alle Vergütung, die "ich fordere, besteht darin, daß ich niemand "sehen will. Lasset mich in meiner tiefen Ein"samkeit, ich will weder grosses Glück noch "äusserlichen Glanz." (Und es ist gewiß, wenn sie es so halten kann, so wird sie es am weitesten bringen.)

Die zweite. Mittwoch, der 22ste des vorigen Monats, war der merkwürdige Tag, an welchem Mlle v. Voß die Hand des Königes erhielt, und ihm die ihre versprach. Es ward beschlossen, der Königin den Plan von einer Heirath zur linken Hand, als eine Nothwendigkeit annehmlich zu machen, wenn sie sich gar zu heftig widersezen sollte. Es ist sonderbar, daß man den Zeitpunct abgewartet hat, da der Herzog von Weimar, Schwager der Königin, hier war, um diese seltene Operation

ration zu vollziehen. Der König wird also viererlei Arten von Kindern haben. Der Priester, welche befragt worden, wie man die Rechte des Himmels mit den Vergnügungen der Erde vereinigen sollte, habe die Sache dahin entschieden, daß es besser sey, den Genuß in einer ausserordentlichen Heirath zu concentriren, als beständig von einer Schwachheit zur andern zu irren. Es wird noch nichts von der Art bekannt, wie man diese Anordnung den Oheimen bekannt machen will, auch nicht von dem Namen, welchen die neue Prinzessin führen wird, und von ihren künftigen Staate, ꝛc. Wahrscheinlich ist sie nicht weit mehr entfernet, sich in die Angelegenheiten zu mischen, und wenn sie das thut, so wird der Credit des Bischofswerder fallen; sie liebt weder ihn, noch seine Töchter. Sie ist übrigens von einer Parthei, welche der Illuminatenparthei ganz entgegen gesezt ist, welche sich zum allgemeinen Entsezen immer mehr ausbreitet. Ich will Ihnen zu diesem Ende eine noch ganz frische Anekdote offenbaren, (sie ist aus den leztern Monaten Friedrichs II.), aber sie muß, wenigstens zu meiner Sicherheit, so lange ich hier bin, geheim gehalten werden, über die unwidersprechliche Richtigkeit werden Sie selbst urtheilen, und sie wird uns zeigen, wie weit die vermeinte Theorie der Fanatiker, mit den Freimauerern und Rosenkreuzern ver-

bunden, führen kan; bei uns betrachten die einen die andern mit Mitleid, und die einen sind für die andern nur ein Gegenstand der Belustigung. — — — — — — — — — —

Es verbreitet sich ein dumpfes Gerücht, das rechtschaffene Leute in Bestürzung versezet, und welches, wahr oder falsch, eine schreckliche Anzeige von der öffentlichen Meinung ist. Man versichert, daß der Prinz Heinrich, der Herzog von Braunschweig und der General Möllendorf die Armee verlassen wollen. Die zwei erstern denken wahrscheinlich noch nicht daran. Der lezte ist ohnstreitig der mißvergnügteste unter den dreien; für sich selbst reich, pünctlich, einfach, standhaft, und von einer Tugend, die einem Plaz Ehre machen würde, welcher in dieser Art fruchtbarer wäre. Gewiß hat man ihn nicht so behandelt, wie er es erwartete, und wie es rechtschaffene Männer verlangen. Man wollte ihn zwar zum Grafen machen; aber was sollte er unter dem Hauffen machen? Auch hat dieser ehrwürdige Mann zur Antwort ertheilet: **was habe ich gethan?** Und dieser edle und einfache Ausdruck war eine so beissende Kritik über das Gemische von Adelichen und Titeln, die der Hauch der Königlichen Wohlthätigkeit hervorgebracht hat, daß sie gar nicht gefallen konnte.

Seine bescheidene und einem Cavalier anständige Lebensart, ist gleichsam ein Vorwurf für den Hof. Unterdessen ist folgendes die einzige wahrhaftig wohlthätige und allgemein gebilligte Operation, die unter dieser Regierung und von ihm geschehen ist, nemlich die Aufhebung der ungerechten Contribution des grünen Futters, welche drei Monate des Jahrs das platte Land der Verwüstung aussezte, unter dem Vorwand, die Cavalerie in der Fertigkeit des Fouragirens zu erhalten. Er ist seitdem über nichts mehr zu Rathe gezogen worden, wenigstens hatte er keinen Einfluß mehr; ich würde, mich nicht wundern, wenn er sich auf seine Güter begäbe, und man kann sich den Nachtheil nicht groß genug vorstellen, den dieses in der Stille abgelegtes Glaubensbekenntniß dem König und seiner Regierung bringen würde.

Noch drei Monate eine solche Regierung, so wird man, was wenigstens die innere Achtung betrift, nichts mehr zu verlieren haben. Es zeigen sich alle Symptomen einer Fäulniß; Rietz, ein Beutelschneider, gierig, der Rath Bonneau, ein schlechter Mann, so daß der König als Prinz von Preussen mit ihm bei seiner Frau schlief (das heißt in Ansehung des Prinzen von Preussen bei seiner Maitresse); Rietz, mit einem Wort der niedrigste und verderbteste Mensch, leitet das Königliche Hauß

und hat großen Antheil an der Gunst des Hofes; darzu muß man bemerken, daß er leicht zu erkauffen ist; aber es würde viel kosten; denn er ist geizig und verschwenderisch, und man kann sein Glück machen, wenn Frankreich iemals nöthig haben sollte, das Cabinet von Berlin zu lenken; so lange der König darinn noch etwas vorstellet, so sind Rietz und der Prinz Friedrich von Braunschweig die Männer, die sich anködern lassen.

Eine Anekdote von der niedrigen Gattung, aber charakteristisch für den, welcher das Land kennet ist diese: Man hat den Italiänischen und Französischen Tänzern befohlen, zweimal die Woche auf dem Teutschen Theater zu tanzen. Der Endzweck dieses sonderbaren Auftrags war, diese Leute verdrüßlich zu machen, und einen Vorwand zu haben, um sie fort zu schicken. Sie sind wol berathen worden, und werden tanzen. Aber man sehe den Geist der List, der bei der Administration den Vorsiz hat. Sie behandelt die Geschäfte, wie das Theater.

Diesen Augenblick erfahre ich, daß H. v. Heinitz, der Staatsminister, ein mittelmässiger Mann, aber arbeitsam, einen Brief, ohngefähr folgenden Innhalts, an den König geschrieben. "Da ein Fremder keine Ländereien "in Ihren Staaten besizt, so kann mein Eifer "Ew. Majestät nicht verdächtig seyn. Folg-

"lich

"lich darf ich Ihnen erklären, daß das vorge=
"schlagene Kopfgeld die Herzen aller Ihrer Un=
"terthanen abwendig machen wird, und es be=
"weiset, daß die neuen Anordner dieser Fi=
"nanzen in öffentlichen Angelegenheiten noch
"wenig bewandert sind." Zwei Tage nachher sagte der König zu ihm: **ich danke Ihnen,** und ließ sich weiter auf nichts ein. Ein halber Wille schließt zwar die Hartnäckigkeit nicht aus; aber Hartnäckigkeit ist noch lange kein Wille. Mich würde es nicht befremden, wenn man die Tabackscompagnie liesse, wie sie war. Die Achtung der Regierung wird werden, was sie werden kann.

Dieß ist ein Eingrif von eben der Art, wie der war, welchen H. v. Heinitz machte, und welcher die leztere Militarpromotion verursachte, und die Abneigung des Generals Möllendorf. Er hat mit anständigem Respect aber nachdrücklich wider die Ernennung des Grafen Brühl geschrieben, und den König gebetten, weniger Gleichgültigkeit gegen die Armee zu bezeugen; darauf folgte ein unbedeutender Dank, nebst diesen Ausdrücken: **diese Stelle hab ich schon vor anderthalb Jahren versprochen;** und den andern Tag noch 17 Majors. Aber seitdem hat der Kaltsinn gegen dem General noch mehr Schattirungen erhalten, und die Achtung ist an die Stelle des Vertrauens gekommen. Uebrigens ist der Brief nicht gebilliget

worden,

worden, man hätte diesen muthigen Streich zu einer Gelegenheit aufbewahren sollen, wo der General nicht persönlich interessirt gewesen wäre; unterdessen wartet ohne Zweifel die Stelle des Gouverneurs auf ihn.

Der Herzog von Weimar will eine sehr prächtige Wolfsjagd an der Polnischen Grenze halten. Die Vorbereitungen zu dieser Lustbarkeit lassen sich nicht mit den Entwürfen und Gebräuchen der Oekonomie vereinigen. Zwölfhundert Bauern sind aufgebotten; man hat sechzig Pferde, acht Wagen oder Karren, die Forstmeister, Edelleute, Jäger, Köche zu dieser Jagd abgeschickt, welche sechs Tage dauern soll.

Jezt bin ich bei nahe gewiß, daß meine zweite Erklärung in Ansehung der Mlle v. Voß die wahre ist, und daß sich die Königin hat befriedigen lassen. Der König stand niemals besser mit ihr; er sieht sie in acht Tagen sehr oft; er zahlt ihre Schulden; er hat ihr ein Concert gegeben; wahrscheinlich hat sie aus der Noth eine Tugend gemacht. Es zeigt sich klar, daß diese Verbindung des Königs den Plan der fanatischen Administratoren sehr in Unordnung gebracht hat. Die Familie der Mlle von Voß will von ihrer Erhebung Vortheil ziehen, und ihre Rathschläge haben nichts mit den gegenwärtigen Günstlingen gemein. An statt daß Bischofswerder im Geist immer

mehr Land gewinnen sollte, verliert er. Mit einem Wort, die Revolution kann daher kommen. Wird das gemeine Wesen dabei gewinnen? das kann man unmöglich bestimmen. Man kann nur das Telescop oder vielmehr Microscop gegen diese Seite wenden; denn wir sind in der That in dem Reiche und Lande der unendlich kleinen.

N. S. **aus einer gelehrten Anzeige.** Die Annahme der Münzen war ehedessen in Polen, wie folget: Die Mark Cölnisch fein Silber ward ausgemünzt zu 13 Thlr. oder 80 Polnische Gulden.

Was die Goldmünzen betrift, so hatte man nur Holländische Ducaten, die ihren bestimmten Werth hatten, nemlich:

In den Königlichen Cassen wurden sie angenommen für $16\frac{1}{2}$ Kr.

Im Handel für 18 Kr. so wol die eine als die andere Taxe ward durch Reichstagsdecrete vest gesezt.

Auf dem Reichstag von 1786 ist der Ducaten überhaupt auf 18 Kr. erhöhet worden.

Die Taxe des Silbers kann sich folglich nicht mehr erhalten, und man versichert, es sey beschlossen worden, daß man in Zukunft die Mark fein auf 14 Thlr. oder 84 fl. ausprägen sollte.

Aber dieß wird sich auch nicht lange erhalten können; denn wenn Berlin auf 14 Thlr.

münzet, so muß Polen bei gleichem Werth sehr große Transportkosten tragen.

Bei den gegenwärtigen Umständen könnte man also die Ducaten um 3 Thlr. mit Vortheil aus Polen ziehen, wenn der Preiß des Silbers 14 Thlr. ist.

Aber wenn der relative Werth des Goldes in Vergleichung gegen das Silber auch verringert würde, so könnte man da mit Vortheil Silber kauffen.

Ueberhaupt glaube ich, man müsse wegen der neuen Operationen in Ansehung des Goldes auf das Silber denken, absonderlich in Spanien, wenn es in der Thorheit, die es bei nahe mit ganz Europa gemein hat, beharret, zweierlei Münzen zu haben, und sein Gold zurück ziehen zu wollen.

Zweites N. S. Der König hat sich, von einem Bedienten begleitet, und ganz verhüllet, in das Getraid- und Strohmagazin verfüget; er befragte die Soldaten, welche daselbst arbeiten, was sie bekämen? — Fünf Groschen. — Einen Augenblick hernach that er die nemliche Frage an die Vorgesezten: sechs Groschen. — Drei Soldaten waren gegeneinander abgehört, der Betrug erwiesen, und ein Unterofficier und drei Soldaten erhielten den Auftrag, diese zwei Menschen nach Spandau zu führen. Ein bürgerliches Gefängniß, und ihr Proceß; die That wäre sehr

 löblich.

löblich. Er geht Abends bei nahe ganz alleine aus, und giebt sich mit Kleinigkeiten ab, die einem Commissarius zustehen. Wenigstens begegnet ihm dieß dreimal. Einige Bediente glauben, er wolle dem Kaiser nachahmen. Nachdem was zwischen ihnen vorgegangen ist, wäre dieß vielleicht ein sehr kritisches Symptome einer unverbesserlichen Unfähigkeit.

53 Brief.

den 5 December 1786.

Die Nachricht von der Hinterlist, welche der Kaiser gegen Zweibrücken wieder erneuern will, und welches unser Cabinet hieher berichtet hat, scheinet eine sehr gute Wirkung auf den König gehabt zu haben, ohngeachtet derer, welche ausruffen: ne crede Teucris, ein Sprichwort, das zu einem Scherz der Englischen, Holländischen, Antifranzösischen ꝛc. Parthei geworden ist. Ach, könnten wir uns nur immer so betragen, daß sie uns nichts als diesen Spott sagen könnten! Dem sey, wie ihm wolle, diese Entdeckung wird wahrscheinlich den Kaiser da und dort aus seinem Spiele bringen. Es war ungeschickt von ihm, daß er die Trägheit nicht mehr zunehmen ließ, die ohnfehlbar aus Verdruß über die Arbeit, oder weil aus dem Chaos nichts zu machen war, ent-

entstehen muste. Aber diese äussern Angelegenheiten überlasse ich Ihren Ministern, die den Faden davon in Händen haben; wie ich denn von dieser Neuigkeit blos auf den Weg etwas erfuhr, auf den ich alles erfahre, da mir Hr. v. Est** nicht ein Wort davon gesagt hat; es war unschicklich, so viel über eine Sache nachzufragen, die ich hätte wissen sollen, also war ich mit der Bemerkung unserer Treue zufrieden, die ich wahrscheinlich niemals in ihrem ganzen Umfang einsehen werde. Bei dieser Gelegenheit werden Sie ohne Zweifel bemerken, wie wichtig es seyn könnte, wenn ich besser von Ihnen instruirt würde. Wenigstens werden Sie gestehen, daß ich alles gebe, was ich geben kann und soll, wenn ich die innere Carte des Landes aufnehme, da ich den Schlüssel der Politik nicht zu der äussern habe, und daß ich sicher nichts versäume, wenn mir der Zufall einen Wurf darbiethet.

Cranz, ein Verfasser kleiner Schriften, ist von Friedrich II. aus dem Lande geiagt worden, weil er eine Cassa bestohlen, und ein Pferd dreimal verkauft hat; iezt hat man ihn mit einer Pension von 800 Thlr. zurückberuffen. Der König schrieb an Hrn. v. Herzberg, er möchte ihn anstellen. Dieser Minister antwortete, dieser Mann hat viele Talente, und ist sehr schäzbar; aber er ist zu unbescheiden, als daß er in auswärtigen Geschäften gebraucht

werden könnte. Der König schlug ihn dem Minister von Werder vor, dieser antwortete, der Mann wäre sehr verständig und sehr geschickt, aber bei ihm wären Cassen, also könnte Cranz keinen Zutritt haben. Endlich stellt der König den berühmten Cranz, der überall gelobt und überall abgewiesen ward, bei den Landständen an, die ihm acht hundert Thlr. geben, um nichts zu thun.

Nachdem der Minister von Schulemburg seine Entlassung zweimal gesucht hatte, so hat er sie endlich erhalten, und zwar ohne Pension; das ist hart; aber dieser Exminister ist geschickt. Auf den ersten Zweig, der von seinem Departement abgenommen ward, hat er alle Last gelegt. Wenn er Mittel hat, wieder anzukommen, so ist es wol dieses. Uebrigens kennen Sie diesen Mann schon; er hat Verstand, Leichtigkeit und Schlauheit, um seine Mitarbeiter zu wählen, über die Mittel ist er gleichgültig, eitel im Glücke, ausser sich im Unglück, welches ihn nach Belieben aus seiner Fassung bringt, dienstfertig, einer Zuneigung fähig, er trauet seinen Freunden, nachdem er 15 Jahre Minister bei Friedrich II. gewesen war; er glaubte unerschütterlich zu seyn, weil er nothwendig war; er hoffet die Stärke der Angelegenheiten, werde die Ränke übertreffen, denen es glückte, ihn zu entfernen. Vielleicht betrügt er sich: man findet immer

immer Leute, wenn man in seiner Wahl nicht delicat ist, und nichts verlangt, als was jederman verrichten kann. Wenn die Könige einen Newton wollten, so müsten sie den Newton nehmen, oder die Stelle unbesezt lassen; aber wer hält sich nicht für fähig, ein Minister zu seyn, und von welchem kann man beweisen, daß er unfähig darzu sey?

Man versichert mir von guter Hand, daß H. v. Herzberg wieder Zutrauen gewinnt. Er hat sich vor den neuen Agenten gebeugt, welche so schwach waren, den König wieder für ihn einzunehmen, weil doch die Mlle v. Voß die Nichte des Grafen Fink ist, und ihre Familie keinen Vortheil von ihrer Erhebung ziehen kann, als wenn sie dieienigen zurück treibt, welche um den König sind, und die wol wissen, daß die Schöne sie verabscheuet, und es also nöthig ist, ihr einen entgegen zu sezen. Noch einmal, wenn die Demoiselle Gelegenheit hat, so wird die Revolution von ihr herkommen, und zwar, nachdem sie mehr oder weniger Geschicklichkeit besizt, eher oder später. Ausserdem hat H. v. Herzberg dem Grafen von Görtz gerathen, sich an den H. v. Renneval zu rächen, von dessen Klugheit er dem König die grösten Lobsprüche gemacht hat.

Ein neuer Fehlgrif bei dem Kriegswesen. Bei dem Garderegiment sind alle Oberlieutenants zu Capitains, und alle Capitains zu

Majors ernannt worden. Ich sehe nicht ein, wer bei dieser Anordnung gewinnet, als die Kriegskanzlei. Man sagte, der König wolle seine Personalschulden bezahlen (bei denen man, im Vorbeigehen gesagt, der Liquidation mehr als jemals ausweicht) und zwar von dem Ertrag der Officierspatente, und der Diplome für die Grafen, Baronen, Kammerherren ꝛc.

Man hatte dem König das Kopfgeld als etwas Freiwilliges vorgetragen, zu dem sich das Volk sehr gerne verstehen würde. Aber von der Sensation, die es verursacht hatte, unterrichtet, durch den Ruf erschüttert, durch den Brief des Hrn. Heinitz aufgebracht, sagte er zu Hr. von Werder: **man muß sich nicht in Sachen mischen, die man nicht versteht** (wol gemerkt, daß er mit seinem Finanzminister redete); **man hätte Launay zu Rathe ziehen sollen**, (in den Landen einer Commission) Hr. v. Werder entschuldigte sich, so gut er konnte, und sagte, daß der Plan nicht von ihm wäre (er ist in der That von Beyer) als ob er sich denselben dadurch nicht zugeeignet hätte, daß er ihn billigte.

Das Generaldirectorium dieses Staatsconseil, wobei sich der König niemals einfindet, hat Vorstellungen über die erniedrigende Unthätigkeit, darin es erhalten wird, entworfen;

worfen; aber Hr. v. Welner hat sich dagegen gesezt, indem er die unüberwindliche Abneigung Seiner Majestät gegen alle Arten von Conseils zu erkennen gab. Diese Abneigung entspringt aus der sonderbaren Vorstellung, als ob iedermann, der ihm einen Rath ertheilet, die Meinung seines Oheims von seiner Unfähigkeit hätte. Er weiß nicht, daß man es unter den Grossen nicht waget, einen Rath zu ertheilen, wenn man ihn nicht hoch achtet.

Die Neigung gegen die Illuminaten besteht noch immer, deren Verschwörung durch den grossen Mann, den ich Ihnen in meinem leztern gemeldet, dem General Möllendorf ist angezeigt worden, ein vertrauter Freund von dem Bruder der Mlle v. Voß (ein Mann, der wegen seines moralischen Charakters geschäzt wird, übrigens, wenigstens bisher in der Stille lebet, aber wahrscheinlich bald eine Rolle spielen wird) damit er seine Schwester abschrecke, und durch sie die Oberhand über die Secte gewinnen, die sie nicht beherrschen wird. Biester, eben derselbige, dem unter der Hand ist angezeigt worden, er möchte die Fanatiker schonen, hat iezt einen Proceß, der diese angehet, und den er wahrscheinlich verlieren wird. Er hat einen H Stark des Catholicismus beschuldiget, einen Mann, der so wol durch die Gabe der Ueberredung als durch seinen Verstand und Kenntniße berühmt ist; ein

gebohrner Lutheraner, ein Lutherischer Kirchendiener, der sich öffentlich zum Catholicismus bekennet. Demohngeachtet stellt er eine Criminalklage gegen Biester an, weil er es gesagt hat, und fordert ihn auf, seine verläumderische Behauptung zu beweisen. Unter Friederich den 2ten würde man niemals von einem solchen Proceß reden gehört haben. Stark hat übrigens vor kurzem ein Buch heraus gegeben, unter dem Titel: **Nicaise**, in welchem er die Freimaurererei angreift. Die Replik ist **Antinicaise**, worinn man authentische Briefe von verschiedenen Fürsten findet, unter andern vom Prinzen Carl von Hessencassel, und vom Prinz Ferdinand von Braunschweig, welche gut beweisen, was man erfährt, wenn man sich mit ihm eingelassen hat, kannte man ausserdem die Verfasser nicht, Bauer und Westfall, daß ein grosser oder vielmehr ein berühmter General ein ganz kleiner Mann seyn kan?

Die Königlichen Ausgaben sind endlich in Ordnung. Es zeigt sich, daß der König seinen Schaz um 2 Millionen Thlr. vermehren und doch noch eine beträchtliche Summe zu seinen Vergnügungen anwenden kann. Doch wird bei dieser Rechnung angenommen, daß die Einnahme allezeit wie im vergangenen Jahre seyn werde, welches doch wenigstens zweifelhaft ist. Eine väterliche Einrichtung ist diese, daß man die Landleute von der lästi-

gen

gen Einquartirung der Cavallerie befreiet hat, und von der Verbindlichkeit, die Fourage in einem sehr niedrigen Preiß zu liefern. Diese Einrichtung kostet dem König 270,000 Thlr. jährlich; aber sie war äusserst nothwendig, und ist eine Folge von dem Möllendorfischen Plan über die Abschaffung des grünen Futters.

Der Herausgeber der Manuscripte des verstorbenen Königs ist ein Hr. Moulinés, von dem ich Ihnen schon die politische Schilderung gemacht habe, und der, als Gelehrter zu reden, ohne Geschmack, ohne Gefühl, ohne gründliche Sprachkenntiß ist, aber er ist ein Freund von Welner, nemlich von dem Welner, dem der König früh um sieben Uhr, die Briefe und Memorialien vom vorigen Abend zuschickt, und der um vier Uhr kommt, um Rechenschaft davon zn geben, oder vielmehr mit den König darüber zu entscheiden, von dem Welner, der so klug ist, den Titel eines Ministers zu verweigern, und der nichts als Baudirector seyn will, dem aber schon der ganze Hof die Füsse küsset. Diese Manuscripte sollen in 18 Octavbänden gedruckt werden. Die zwei Hauptstücke sind, **die Geschichte des siebenjährigen Kriegs, und die Memoiren meiner Zeit.** In der ersten Schrift hat Friederich hauptsächlich erzählt, was er hätte thun sollen, und auch dieß ist ein Zug von

Genie;

Genie; er entschuldiget oder lobet beinahe jedermann, und tadelt nur sich.

Der Marquis von Lucchesini, der nicht der Freund, nicht der Liebling Friederichs war, sondern sein Zuhörer, ist sehr empfindlich über die Wahl des Moulinés, ohne es zu sagen. Er hat auf ein halb Jahr um Erlaubniß gebetten, um nach Hause zu reisen, und er wird ohne Zweifel nicht wieder kommen. Warum hat er nicht gemerket, daß seine persönliche Achtung unendlich grösser gewesen wäre, wenn er acht Tage nach dem Tode des Königes quittiret hätte, und zwar blos mit der Antwort auf alle Anerbiethungen, die man ihm alsdann würde gemacht haben: "Ich habe nur eine Stelle verlangt, die alle Könige "der Erde mir weder nehmen, noch geben kön"nen: nemlich ein Freund Friederichs des 2ten "zu seyn."

Der Graf von Schulenburg hat zwei Nachfolger erhalten; denn der König von Frankreich hat vier Minister; der König von Preussen muß zwanzig haben. Der eine ist Hr. v. Moschwitz, ein Rechtverständiger, von dem man weder gutes noch böses sagt; der andere ist ein Graf von Schulemburg von Blumbert, Eidam des Grafen Fink. Er hat Kenntniße, einen finstern und heftigen Ehrgeiz; einen ungewissen moralischen Charakter, eifrig, verständig, arbeitsam, allerdings ein

fähiges

fähiges Subiect; aber man vermuthet, er werde die Befehle nicht befolgen, mehr Hize im Kopf als in der Thätigkeit haben, mehr Begriffe für sich, als Geschicklichkeit sie mit den Begriffen anderer zu vermengen, und zur Wirklichkeit zu bringen: er hat überdieß keine Uebung in den Geschäften, und ist in den Speculationen der Bank und der Handlung ganz fremd, das heißt, in den Hauptzweigen seines Departements.

1tes N. S. Der König, welcher die Schulden seines Vaters bezahlt, hat zum Unterhalt und den kleinen Ausgaben seiner zween ältesten Söhne 20, 000 Thlr. verwilligt; ihre Leute werden überdieß frei gehalten.

2tes N. S. Ich glaubte nicht, daß ich ein so guter Prophet wäre. Der Bruder der Mlle vou Voß hat die Stelle des Präsidenten von Moschwitz: dieß ist der Schemel zum Steigbügel.

Der Cours über Amsterdam ist ausserordentlich hoch, und da keine Finanz- oder Handlungsoperation diese Krise erklären kann, so wird man wol für die Personalschulden des Königs keine Rimessen dahin machen. Dieß ist die Meinung des Struensee, der über dieß in diesem Stücke nichts gewisses weiß.

---

54. Brief.

d. 8 Decemb. 1786.

Sie können sich darauf verlassen, daß drei Schattirungen den Charakter des Königes ausmachen: Die Falschheit, die er für Geschicklichkeit hält; eine Eigenliebe, die bei der geringsten Vorstellung gereizt wird; die Verehrung des Goldes, welches bei ihm nicht so wol Geiz ist, als Leidenschaft, es zu besizen. Das erste von diesen Lastern prägt ihm Mißtrauen ein, denn wer aus Grundsäzen betriegt, glaubt immer betrogen zu werden. Das zweite macht, daß er immer mittelmässige oder niedrige Leute vorzieht. Das leztere trägt das seinige bei, ein stilles und einsames Leben zu führen, welches die zwei andern noch verstärkt. Heftig, wenn er für sich ist, undurchdringlich in öffentlichen Angelegenheiten; im Grunde nicht sehr empfindlich gegen den Ruhm, welcher nach seiner Meinung nur darin besteht, daß man ihn nicht für den halte, der beherrscht wird; selten beschäftigt er sich mit der äussern Politik. Ein Kriegsmann aus Gründen und nicht aus Neigung; den Fanatikern ergeben, nicht nach Ueberzeugung, sondern weil er glaubt, durch sie, die Herzen und Gewissen zu erforschen... Dieß ist die Skizze des Mannes.

Seine

Seine Schulden werden von den Ueberbleibseln in den Cassen bezahlt werden. Davon hatte man iährlich eine sehr beträchtliche Summe, die der verstorbene König nicht in den Schaz bringen ließ; sie war bestimmt, neue Regimenter zu errichten, oder die Artillerie zu vermehren, oder die Vestungen auszubessern. Nun ward die Artillerie nicht vermehrt, man errichtete keine neuen Regimenter, die Vestungen wurden nicht hergestellt, das Geld vermehrte sich; und es ist zur Liquidation verwendet worden.

Die Revenüen betragen über 27 Millionen Thaler, die Regie mit gerechnet. Die Armee kostet 12½ Millionen Thlr.; der Civiletat 2 Millionen 300,000 Thlr. Die Hofhaltung des Königs, der Königin, und der Prinzen, eine Million 200,000; die Pensionen, 130,000. Die übrigen Ausgaben kenne ich nicht genau; aber wer weiß, daß z. E. die Cassa der Gesandtschaften nur 70,000 Thlr. wegnimmt, und daß die Supplemente nur 25,000 Thlr. betragen, (wobei ich bemerken will, daß eben dieser Gegenstand in Dännemark 3 Millionen Thaler kostet; in Rußland, das dem grösten Theil von Europa meistens fremd ist, 300,000 Rubeln) so ist leicht zu begreiffen, daß der iährliche Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe 3½ Millionen Thaler betragen kann.

Die

Die Manufacturisten haben dem König eine Bittschrift überreicht dieses Inhalts: man möchte ihnen Nachricht geben, wenn man damit umgienge, einige Veränderungen in den von dem verstorbenen König oder seinen Vorfahren verwilligten Privilegien zu machen, damit sie sich nicht mit Waaren versähen, oder Contracte mit Kaufleuten abschlösen, die sie nicht erfüllen könnten. Friederich Wilhelm erklärte auf sein Ehrenwort, daß in diesen Angelegenheiten dermalen nichts geändert werde.

Ich habe schon gesagt, daß der König Hrn. Wölner zum Minister machen wollte. Man versichert, er habe es ausgeschlagen. Dieß ist in vielem Betracht ein Meisterstück, und er verliert nichts dabei; denn man hat ihn eine Zulage von 3000 Thlr. verwilliget, damit er den nemlichen Gehalt habe, wie die Staatsminister. Der König hat nicht nur kein Vertrauen zu diesen, sondern er affectirt auch, niemals mit ihnen zu reden, ausser mit dem Grafen von Fink, dem Oheim der vielgeliebten, oder mit dem Grafen von Arnim, der in den so sehnlich gewünschten Heirathsgeschäften vermischt war, und noch zu fremd war in den Geschäften, als daß man bei ihm ein System vermuthen könnte. Dafür gehalten werden, daß man ein System habe, wird, wenigstens noch eine Zeitlang die Klippe des neuen Schulemburg seyn, der übrigens von einem

nem vesten Charakter und heftigen Eifer für den neuen Präsidenten unterstüzt wird, bei dem man bereits tiefe Einsichten suchet, die er wahrscheinlich niemals hatte; ich halte ihn wenig geschickt, eine grosse Rolle zu spielen.

Der Herr du Bosc ist Finanz- und Commercienrath worden, und möchte auch gerne auf der Bühne erscheinen. Er hat verlanget, mit der Regie verbunden zu werden, er hat es erhalten, aber ohne Vermehrung des Ranges. Genaue Beobachter verbinden diese Anzeige mit einigen andern, um daraus eine Verringerung in dem Credit des Bischofswerder, seines Beschüzers zu schliessen: unterdessen nimmt die Parthei der Fanatiker immer zu und verschönert sich. Wenn man die Wahrheit sagen soll, so kann die Menge der Concurrenten den Individuen schaden. Eins der eifrigsten Glieder (Dernthal) ist neu angekommen; man fand keinen Plaz mehr für ihn bei dem König; aber man brachte ihn einstweilen bei der Princessin Amalia als Hofmarschall unter, mit dem Versprechen, daß er bei dem Tode dieser Princessin, der bald erfolgen würde, nicht vergessen seyn sollte.

Ein Gemälde von den Leuten, die am Hofe geachtet sind, kann eine vorläuffige Kenntniß von dem neuen Souverain verschaffen. Ein alter Graf (Lendorf) süß, wie Philinte, dienstfertig, wie Bonneau, ein ausgeschämter

Schmeichler, ein ungetreuer Erzehler und im Nothfall ein Verläumder. Ein schülerhafter Prinz (Holstein Beck) raucht seine Pfeiffe, trinkt Brantwein, weiß nicht, was er sagt, sagt immer mehr, als er weiß, eilt ohne Unterschied zum Exerciren, auf die Jagd, in die Kirche, ins Bordel, zu einer Abendsuppe bei einem Lieutenant, bei einem Bedienten, oder Rietz. Ein anderer Prinz (Friederich von Braunschweig) bekannt durch die Sorgfalt, die er angewendet, seine Schwester zu entehren, und absonderlich seinen Schwager, den iezigen König; ohne Religion unter dem, den man für einen Atheisten hielt; erleuchtet unter dem, den man für fromm hält; ein Stipendiat der Freimaurerlogen (er bekommt iährlich von denselben 6000 Thlr.) redet aus Grundsäzen ohne Verstand, und giebt statt der Geheimnisse, die er aufhaschet, ein Gemische von Vertraulichkeiten, die halb erdichtet, halb unnüz sind. Eine Art von einem tollen Capitain (Grothaus) der alles gesehen, alles gehabt, alles gethan hat, ganz bekannt ist, ein vertrauter Freund des Prinzen von Wallis, Liebling des Königs von England, von dem Congreß beruffen, um daselbst Präsident mit der Bedingniß zu seyn, daß er Canada erobere, Herr, wenn er will, von dem Vorgebirg der guten Hofnung, allein im Stande, die Holländischen Angelegenheiten in Ordnung

zu

zu bringen, Schriftsteller, Tänzer, Springer, Läuffer, ein Landwirth, ein Kräuterkenner, ein Arzt, ein Chymist, und seinem Stande nach ein Preussischer Oberlieutenant, mit 700 Thlr. Gehalt. Ein Minister (der Graf v. Arnin) der an statt zu denken, träumet, statt zu antworten, lächelt, statt zu entscheiden, überlegt, am Abend ein Verlangen nach der Freiheit hat, die er am Morgen aufgeopfert, und der gerne alles zugleich seyn möchte, ein Faullenzer auf seinen Gütern, und ein geachteter Minister. Ein regierender Fürst (der Herzog von Weimar) der sich für wizig hält, weil ihm Scherze einfallen, für fein, weil man glauben soll, er möchte vor guten Einfällen ersticken; für einen Philosophen, weil er drei Dichter an seinem Hofe hat; die Art eines Helden, weil er mit verhängtem Zügel Wölfen oder wilden Schweinen nachjagt. Nach diesen Lieblingen urtheilen Sie von dem Manne.

Wollen Sie seinen Geschmack an den Ergözungen genau kennen? Dienstag ist der grosse Tag, wo er das geistige Vergnügen in dem Teutschen Schauspiel genossen hat. Er hat mit grosser Feierlichkeit ein dramatistisches Compliment angenommen, das sich mit diesen Worten schloß: "Die gütige Fürsehung, die "alles, die grossen und guten Handlungen vergilt, segne und erhalte unsern allergnädigsten

"König, diesen erhabenen Vater des Volkes;
"seegne und erhalte das ganze Königl. Hauß;
"seegne und erhalte uns alle. Amen."
Der König war von dieser dramatischen Wendung so bezaubert, daß er zu den 5000 Thlrn. die er dem Unternehmer gab, noch 1000 Thlr. fügte, und ihm ein Geschenk mit vier Lustern und 12 Spiegeln machte, um die Logen zu schmücken.

Militarische Gnadenbezeugungen. Drei hundert Thlr. Pension dem Capitain Colas, der 28 Jahre in der Citadelle zu Magdeburg eingeschlossen war. Den Rang eines General-Lieutenants dem Hrn. von Bork, Hofmeister des Königs, alt 82 Jahr.

Gnadenbezeugungen am Hofe. Der Kammerherrnschlüssel dem ausschweifenden Baron von Bagge zugeschickt, der in der That 100 Pistolen an Bietz zuruck geschickt, und vierzig dem gegeben, der ihm dieses Geschenk von der Königl Milde überreichte.

Man hat Sr. Majestät zu erkennen gegeben, daß die Bürgerschaft bei Ihro Rückkehr aus Preussen über Sie mißvergnügt war; die Armee seit dem ersten Tag seiner Regierung; das Generaldirectorium, weil es gar nichts wäre; seine Familie, weil er höflich ohne Zutrauen wäre; die Priester durch den Vorsaz einer dritten Heirath; die Stipendiaten durch die Aufhebung der Tabackregie; der

Hof

Hof, durch die Verwirrung oder Verzögerung der Ausgaben, und daß es also, wenigstens jezt, unklug wäre, die Statue in dieser Zeit der Gährung anzunehmen, welche die Stadt Königsberg vorgeschlagen hätte.

Wollen Sie eine Anzeige von der auswärtigen Achtung? Die Polen haben den Remontepferden, die aus der Ukräne kamen, den Durchgang versagt; Sie stellen sich wol vor, daß eine solche Weigerung unter Friederich II. niemals statt fand.

Hr. v. Herzberg hat behauptet, er habe Briefe erhalten, die vom Prinzen Heinrich in Frankreich gegen ihn geschrieben worden wären. Er hat sie den König gezeigt, der nichts antwortete. Ich glaube immer, es steckt ein Betrug dahinter. Ich weiß an welche Personen in Frankreich der Prinz schreibt; und ich glaube gewiß, Hr. v. Herzberg interessirt sie nicht. Man sagt einander im Vertrauen, die Hrn. von Herzberg und von Blumenthal suchen ihre Entlassung; die Stelle des leztern werde durch Hr. v. Voß ersezt werden, und die Stelle des erstern, der sich für zu nothwendig glaubte, als daß man ihn bei dem Wort halten sollte, **durch einen Mann, der alle Welt in Erstaunen sezen wird** (dieß soll der eigene Ausdruck des Königs seyn.) Herzberg hat die Kenntnisse eines Publicisten und Archivars, weil er ein ausserordentli-

 ches

ches Gedächtniß besizet; er weiß etwas von der practischen Landwirthschaft; ausserdem ist er heftig, ungestüm, voll Eitelkeit, drückt sich aus, wie er denkt, das ist, mit Mühe und unordentlich, begierig und nicht fähig, das Gute zu thun, welches Ehre macht, mehr rachsüchtig als feindselig, er läßt sich vorher einnehmen, auch dann, wenn er seinen Dienst verwalten soll; ohne sonderliche Achtung, ohne Hülfsmittel. Blumenthal ist ein getreuer Cassier, ein unwissender Minister, ehrgeizig durch die Rückerinnerung, und um seiner Familie gefällig zu seyn, voll Hochachtung gegen den Schaz, den er weit über den Staat sezet, und sehr gleichgültig gegen den König, den er mehr als vernachlässiget hat, als er Prinz von Preussen war.

Man hat eine Auflage auf das Bier aufgehoben, welche 550,000 Thlr. einbrachte; diese soll durch die Erhöhung des Weinumgelds ersezet werden; aber die Weine haben ohnehin schon eine so starke Auflage, daß sie diesen Zuwachs nicht werden ertragen können. Die Kosten dieses Theils der Regie belauffen sich auf 20,000 Thlr. neun und sechzig dabei angestellte Personen sind verabschiedet, und ziehen ihren Gehalt, bis sie wieder angestellt werden können.

1.) N. S. Von dem Grafen Tottleben (ein Sachse), der zum Major bei dem Regi-

ment

ment v. Eben ernannt worden, gieng ein Schreiben her, dieses Inhalts, daß man ihn dahin schicke, um den Dienst zu lernen. Die Zweideutigkeit ist im Teutschen auffallender, als im Französischen (apprendre). Das ganze Regiment schrieb an den König: wenn man uns den Hr. v. Tottleben schickt, um uns zu unterrichten, so haben wir das nicht verdient, und wir werden diese Erniedrigung nicht aushalten; wenn es geschieht, um sich zu unterrichten, so kann er nicht als Major dienen. Einige behaupten, die Sache sey schon beigelegt; andere, sie werde Folgen haben.

Der Capitain Forcade, der ehedessen ein Liebling des Prinzen von Preussen war, hat sich vor einem Monat bei dem König in Erinnerung bringen lassen, dieser ließ ihm sagen: er schreibe mir, was er verlangt. Forcade wünschte, das Glück zu haben, unter seinem Gefolge zu seyn; der König antwortete: ich brauche keine unnüze Officiers; sie dienen zu nichts, als Staub zu machen.

2.) N. S. Mit dem leztern Courier hab ich Ihnen einige Nachrichten über die Polnischen Münzen geschickt; hier haben Sie noch einfältigere in Ansehung Dänemarks.

Dänemark hat vermög eines Gesezes angenommen, daß die feine Mark Cölnisch zu $11\frac{1}{3}$ Thlr. ausgemünzt werden solle, und zahlt

doch seit vielen Jahren die Mark für 13—14 Thlr. Es giebt also in Dänemark kein Stück Silbergeld, und alle Geschäfte gehen in Banknoten, deren Werth niemals realisirt wird.

Als das Uebel sichtbar ward, wollte ihm Schimmelmann abhelfen; er ließ Speciesthaler schlagen, davon $9\frac{1}{4}$ Stück eine Mark fein hielten, und rechnete, daß ein Speciesthaler eben so viel machte, als ein Thaler $9\frac{37}{100}$ Sous lübisch Curant; es wäre richtig gewesen, wenn Curantsilber $11\frac{1}{3}$ per Mark da gewesen wäre; da sich aber keines fand, so nahm ein ieder gerne die Speciesthaler für 1 Thlr. 9 Sous curant, die Folge davon war, daß alle diese schönen Speciesthaler geschmolzen wurden.

Da iezt das Uebel sehr groß ist, so will man die nemliche Operation auf folgende Art wiederholen.

1.) Man schlägt Speciesthaler $9\frac{1}{4}$ Stück auf die feine Mark.

2.) Man macht Banknoten, welche die Speciesthaler vorstellen sollen, und in Species realisirt werden.

3.) Man will durch eine Verordnung den Werth dieser Speciesthaler im Curant vestsezen; und weil man sich mit dem Preiß von 1 Thlr. 9 Sous nicht aus der Sache ziehen konnte, so hat man die Absicht, den Preiß zu erhöhen.

Wenn

Wenn also das gegenwärtige Curant von Dänemark, d. i. die Banknoten, keinen wahren Werth haben, sondern der Werth in der Bilanz der Zahlung dieses Reichs bestehet, nachdem sie zum Vor- oder Nachtheil Dänemarks ist; so ist diese Operation eben so einfältig, als die vorhergehende; denn wenn die Bank diese Species gegen den eingebildeten Werth des Curants ausgiebt, so wird sie ihrer Speciesthaler beraubt, welche in den Schmelztiegel wandern, und die alte Verwirrung bleibt, wie sie war, oder wird vielleicht noch ausschweiffender durch die neue Erschaffung der Banknoten in Species, welche nicht gleich in wenigen Monaten realisirt werden können.

3.) N. S. Die neue Errichtung der Bank in Species scheint noch dunkel zu seyn. Man will 1,400,000 Speciesthaler schlagen, zu welchen das Silber in Altona seyn soll.

Es waren grosse Debaten im Staatsrathe zwischen dem Prinzen von Augustenburg und dem Staatsminister Rosenkranz; der erste will, die Species sollen in Altona geschlagen werden, und der leztere, in Copenhagen. Der Minister soll aus dieser Ursache seine Entlassung verlangen.

Für den Werth dieser 1,400,000 sollen Banknoten geschaffen werden. Diese Bank soll die alten Dänischen Banknoten gegen diese

nenen Banknoten nach einem bestimmten Preiß einwechseln.

Wenn diese Taxe unter den Wechsel stehet, wie ich glaube, so würde es ein schönes Spiel seyn, iezt Banknoten zu kauffen, um sie nachher in Species zu verwandeln.

55. Brief.

den 12 December, 1786.

Die wahre Ursache, warum der Herzog von Weimar so sehr fetirt wird, ist diese, weil er sich anheischig gemacht hat, der Königin die Heurath der Fräulein von Voß annehmlich zu machen. Die Königin lachte darüber und sagte: "man soll dazu meine Einwilligung haben, "aber um keinen geringen Preiß; ja es wird "hoch zu stehen kommen." Wirklich bezahlt man ihre Schulden, welche sich auf mehr als hundert tausend Thaler belaufen, und ich glaube, daß sie auch damit noch nicht ganz getilgt seyn werden. Es scheint mir klar, daß es, während dem der König von Preussen alle seine Gedanken auf diese Heurath richtet, der Kaiser, wenn er anders eines vernünftigen Plans fähig ist, nach zweyen Weibern, Baiern und Schlesien, gelüste; ja, Schlesien! denn ich denke nicht, daß alle Bewegungen an der Donau etwas anders seyn als der Domino dieser

Mas-

Maskerade; aber dort wird er sicherlich nicht anfangen. Alles beweißt mir, (und Sie dürfen von mir glauben, daß ich nun diesen Theil Teutschlands kennen zu lernen anfange) daß er sich von Seiten Preussens auf die Vertheidigung einschränken, und es durch Anstrengungen erschöpfen lassen werde, biß er von Seite Baierns frey seyn wird. Es ist nicht unwarscheinlich, daß er, nach dieser ungeheuern Acquisition, sich der Mittel bedienen werde, Schlesien wieder zu sehen.

Ich sage, er werde freye Hand haben; denn, bey meiner Treue, was wollen wir thun? Wir wollen die hunderttausend und eine Ursachen von unsrer Unthätigkeit oder Ohnmacht, welche ich anführen könnte, mit Stillschweigen übergehen, und den Fall annehmen, daß wir thätig wären, so würden wir uns die Niederlande, und er sich Baiern zueignen; wir das Mailändische Gebiet, und er den Staat von Venedig. Wie wird alles dieses Schlesien retten? Und doch nach der preußischen Macht. . . . die Fehler aller dieser Nachbarn werden es retten. Es wird zusammen stürzen, dieses große Feengebäude; es wird zusammen stürzen, oder die Regierung wird eine Revolution erfahren.

Uebrigens scheint der König wegen zukünftiger Ereigniße sehr ruhig zu seyn. Er läßt nahe bey dem neuen Sans-Souci ein

nied-

niedliches Haus, das ehemals dem Mylord Maréchal gehörte, erbauen oder vielmehr ausbessern und mit neuem Hausgeräthe zieren. Es ist für das Fräulein von Voß bestimmt. Die Prinzessin von Braunschweig verlangte eine Wohnung zu Potsdam; der König gab ihr diejenige, die er als Kronprinz besaß, und ließ sie auf seine Kosten meubliren. Es ist am Tage, daß diese Prinzessin, welche nach und nach abstirbt, die von der Krankheit Davids heimgesucht und von Verdruß aufgezehrt wird, bey der Fräulein von Voß die Stelle einer Dame d'Honneur bekleiden wird.

Auf der andern Seite, hat man die Schulden der verwittibten Königin, der regierenden Königin, des Kronprinzen nunmehrigen Königs, einiger Favoriten und Favoritinnen bezahlt; und wenn man zu diesen Summen die verliehenen Pensionen, die errichteten Wohnungen, die wieder eingeführten Hofstellen rechnet, so beträgt dieß alles eine sehr hohe Summe. Sehen Sie, so kann man verschwenderisch seyn, ohne sich grosmüthig zu zeigen! Diesem Artikel fügen Sie noch bey, daß der König den Herrn von Blumenthal, von Gaudi und von Heinitz, seinen Staatsministern, beträchtliche Landgüter schenkte. Diese Art Geschenke besteht ungefähr aus tausend Louisd'ors. In Ansehung des leztern von diesen Ministern, hat der König mehrern, welche

bey

bey dem Departement der Bergwerke angestellt sind, und die wegen ihres geringen Ranges Beschwerden führten, geantwortet, daß in Zukunft der Rang des Alters nicht mehr Statt finden sollte.

Die Sache des Herzogs von Mecklenburg hat er durch einige leichte Bestimmungen und Einschränkungen beendigt.

Den General Grafen von Kalchreuth, welcher Adjutant und Hauptfavorit des Prinzen Heinrich war, der sich mit ihm wegen der Prinzessin zu unbescheiden überworfen hat, und den Friedrich II. entfernt hielt, um nicht seinem Bruder zu sehr ins Angesicht zu schimpfen, hat er ausserordentlich ehrenvoll empfangen. Er ist ein Mann von sehr grossen Verdienst und ein Officier von ersten Rang; aber die Zuneigung, mit welcher ihn der König auszeichnete, schien mir gegen seinen Onkel gerichtet zu seyn. Vielleicht bekommt er auch Neigung, sich mit der Armee wieder auszusöhnen. Aber wenn der Graf von Brühl darauf beharrt, nicht nur seinen Rang, der ihm bewilligt ist, zu behaupten, sondern auch seinen Rang des Alters, der alle Generale und an ihrer Spize den Möllendorf, zurücksezt; so wird wie es mir scheint, das Misvergnügen den höchsten Grad erreichen und das dadurch verursachte Uebel unheilbar seyn. Alles dieß ist beynahe gleich währendem Frieden, und vielleicht wird

es selbst im Kriege ein Jahr so seyn; aber nach einem längern Zeitraum wird man erndten, was man gesäet hat. Es ist eine sehr schlimme Verfahrungsart, eine vortrefliche Armee durch militarische Gunstbezeugungen und Belohnungen misvergnügt zu machen, wegen einer Art Leute, welche allezeit im Kriege von so geringem Gehalte sind. : : : : : :

: : : : : : : : :

: : Auch habe ich mir nicht angemaßt, zu behaupten, daß im Dienste Sachsens keine braven und verständigen Officiere seyn sollten. Zwen davon sind von vorzüglich ausgezeichnetem Verdienste, nemlich, Herr Thielke, Artillerie-Hauptmann, welchen Friedrich an sich ziehen wollte, aber es nicht vermochte, ob er ihm gleich den Rang eines Obrist-Lieutenants und zwey tausend Thaler Gehalt anbot; und der Graf von Bellegarde, welcher für einen der branchbarsten Officierern der Welt gilt. Aber dieß sind nicht die Leute, die man an sich zieht; man hat bisher bey allen Sachsen, die man hervorzog, auf nichts Rücksicht genommen, als nur auf das edle Verdienst, zur Sekte geschworen zu haben, oder auf die Empfehlung von Bischofswerder.

N. S. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß Herr von Est** auf mein Bitten die Appellations-Klage des Herrn de la Grange an den Herrn von Vergennes überliefert

habe.

habe. Es wird des Herrn von Calonne sehr würdig seyn, die Schwierigkeiten wegen des Geldes zu heben, um es dem Herrn von Br** zu verschaffen.

56 Brief.

den 16 December 1786.

Der General Graf von Kalchreuth steht noch immer in Gnaden. Dieser Gegenstand ist bemerkenswürdig, denn wenn er von Dauer ist, wenn man von diesem sehr geschickten Manne Gebrauch macht, wenn man ihm eine wichtige Stelle bestimmt; so ist sicherlich der König kein Feind vom Manne von Geist; so ist er nicht auf eines jeden Ruhm eifersüchtig; so ist er nicht so anmaßend, alle Männer von entschiedenem Verdienste zu entfernen. Die Geisterseher haben alsdann das ausschliessende Privilegium seiner Gunst und seines Zutrauens nicht. Alle diese vorausgesezten Fälle sind, wie ich glaube, zum wenigsten zu frühzeitig angegeben; und obschon Kalchreuth bisher der einzige Officier war, der so sehr ausgezeichnet wurde, ob er gleich selbst diese Hofnungen geschöpft hatte, ob er gleich vom ersten Range ist, indem Möllendorf an der Spize der Tadler stehet; welches ihm der König nicht verzeihen wird; indem Pritwiz nichts ist, als ein braver und unbedachtsamer Soldat, und das lächerli-

cherliche Echo des Möllendorfs ist; Anhalt kein Gefühl hat; Gaudi, beynahe ohnmächtig wegen seiner Dicke, und dessen Ehre sonst schon wegen seines Mangels an persönlicher Tapferkeit verdunkelt wurde, da Friederich II. von ihm sagte: "er ist ein guter Professor; aber "alsdann, wann die Kinder die Lektion wie"derholen sollen, ist er nirgends zu finden" seine übrige Nebenbuhler, welche zu jung und mit zu wenig Erfahrung ausgerüstet sind, seine Rivalen zu seyn; ohngeachtet alles dessen, sage ich, glaube ich kaum, daß die Haupttriebfeder bey den Ehrenbezeugungen des Königs die Begierde sey, den Prinz Heinrich zu demüthigen. Wenigstens bin ich mit Kalchreuth verbunden, den ich bey der Revüe von Magdeburg erwarb; ich habe Grund, es zu glauben, denn ich weiß alles, was zwischen dem König und ihm vorgefallen ist, und ich sehe darinn nicht nur nichts, daraus sich etwas schliessen läßt, sondern auch nichts, das viel verspricht.

Der König bleibt bey der festgesezten Summe der Kopfsteuer. Sie soll, sagt man, nach folgendem Tarif bestimmt seyn. Ein General-Lieutenant oder ein Minister, oder eine Wittwe derselben, zwölf Thaler ohngefähr, acht und vierzig Livres unsers Geldes; ein Generalmajor oder ein geheimer Rath, 10 Thaler; ein Kammerherr oder Obrist, acht; ein

Edel-

Edelmann sechs; ein Landmann, welcher in den guten Provinzen Besizungen hat, drey; ein halber Landmann (der Landmann, welcher Besizungen von dreyßig Morgen Landes hat; der Landmann, der die Helfte hat, zehn), einen Thaler 12 Groschen; in den schlechten Provinzen, ein Landmann, 2 Thaler; ein Halbbauer, einen. Vom Caffee wird in Zukunft nur 1 Grosche vom Pfunde, und vom Toback eben so viel bezahlt. Uebrigens, hat das General-Directorium in dieser Rücksicht eine Schrift erhalten, welche so wichtige Sachen enthält, daß sie, ob sie gleich anonymisch eingeschickt war, auf Befehl gelesen werden muste; hernach wurde das darüber ausgefertigte Protokoll der Tobacksadministration übergeben, um gewisse Fakta zu untersuchen, ob sie gegründet seyen oder nicht. Dieß Verfahren schien so kühn zu seyn, daß nur vier Minister das Protokoll unterzeichnet haben, die Herren von Herzberg, von Arnim, von Heiniz und Schulenburg von Blumberg.

Die Deputirten von dem Handelsplaze zu Königsberg schrieben, daß wenn das Salz unter den Händen der Seekompagnie blieb, so wäre es unnüz, nach Berlin zu kommen; denn sie würden nur Klagen führen können, ohne zu wissen, Vorschläge zu machen: folglich versichert man, daß die Seehandlungs-Gesellschaft das Salzmonopol verlieren werde. Diese

Neuigkeit ist wenigstens sehr frühzeitig. Es giebt keinen wichtigern Artikel als den des Salzes, und Struensee, welcher alle seine Kräfte anstrengte, um sich ihn zuzueignen, ist so vollkommen glücklich dabey gewesen, daß er auf fünf tausend Lasten Salz (28 Tonnen machen 9 Lasten) verkaufte. . .

Noch einmal, wie wird die Seehandlungs-Gesellschaft, wenn man ihr ihr fruchtbarstes Monopol nimmt, zehen für hundert eines Kapitals von zwölf hundert tausend Thalern geben können? Wenn ein Gebäude, dessen Spize so hoch und dessen Grund so schmal ist, errichtet würde; so muß man, ehe man einen Theil davon niederreissen will, sich genau nach den Stüzen erkundigen, welche geschont werden müssen. Uebrigens, hat der König sich dahin erklärt, daß er das ganze Kommerz völlig frey geben würde, wenn man ein Mittel ausfindig machen könnte, daß er nichts an seinen Einkünften verlöhre. Ist das nicht eine allerliebste Wohlthat? Mich dünkt, ich höre einen mit Geschwüren bedeckten Menschen sagen: "ich gebe meine Einwilligung dazu, daß man "meine Gesundheit wieder herstelle, nur ver-"bitte ich mir iedes Heilmittel, und iede diäte-"tische Vorschrift."

Diese Großmuth ist bei nahe derienigen gleich, da man französische Waare frei ließ, indem man dafür sehr große Abgaben bezahlen

ließ,

ließ, deren Summe angewendet wurde, dieienigen Manufakturen zu unterstüzen, welche man für brauchbar hielt, um mit Ausländern wetteifern zu können. Ich weiß nicht, ob der König damit dem Kommerz eine große Wohlthat zu erweisen glaubt; aber ich weiß, daß von einem Ende von Europa zum andern der Schleichhandel der einfachste und sicherste Handel geworden ist, wegen des nach den Lokalverhältnissen, mehr oder weniger mäßigen Preißes, und daß also eine hohe Abgabe eben so viel ist, als ein förmliches Verbot.

Der König hat befohlen, seine Unterthanen zu zehlen, nicht nur um ihre Anzahl, sondern auch ihr Alter und ihr Geschlecht zu erfahren. Auf dieser Zehlung beruhen wahrscheinlich die Veränderungen, welche bei dem Militäre proiektirt worden sind; aber man weiß, wie fehlerhaft die Volkszehlungen in allen Ländern der Welt seyen. Eine Staatsoperation, welche noch weit mehr Behutsamkeit erfordert, und welche einem Hauptplan und große Standhaftigkeit zum voraus sezt, ist die, die Ländereyen der Edelleute mit einem Impot zu belegen. Man fängt an, das Projekt davon abkühlen zu lassen, und die Provinzial-Räthe haben Befehl erhalten, über diesen Gegenstand Erläuterungen zu geben; ich werde an eine solche Revolution glauben, wenn — ich sie sehe.

Einzelne und gleichsam isolirte Handlungen sind für Sie weniger anziehend, als die vollkommenste Kenntniß dessen, der regieret. Alle Züge der Schwachheit vereinigen sich bei denjenigen, welche ich Ihnen so oft beschrieben habe. Schon gebraucht man das Spionwesen, man wirbt Angeber an, man ereifert sich mit denen, welche diesen Weg mißbilligen, man entfernt und verweiset rechtschafne Männer. Das weibliche Geschlecht allein behält das Recht, alles sagen zu dürfen. Er gab jüngst ein Privat-Concert, wo seine Henck oder Riez (Sie wissen, daß dieß eine und eben dieselbige Person ist) hinter einem Schirme Beystand leistete. Man hört an der Thüre ein Geräusch; ein Kammerdiener öfnet sie; er findet die Prinzessin Friederike von Preussen und die Fräulein von Voß. Die erstere gab ein Zeichen, nichts zu reden; der Kammerdiener gehorcht nicht; im Augenblick steht der König auf und läßt die zwei Damen eintreten. Einige Minuten nachher hört man hinter dem Schirm ein Geräusch. Der König schien in Verwirrung zu seyn. Die Fräulein von Voß fragte nach der Ursache; ihr königlicher Liebhaber antwortet: "es sind meine Leute." Inzwischen hatten die beiden Damen das Spiel der Königin für diese schöne Thorheit verlassen. Der König scherzte darüber am folgenden Tage in Gegenwart einer Hofdame, und

diese sprach: "die Sache ist wahr, Ew. Ma„jestät; aber es wäre zu wünschen, daß es "nicht so wäre." Eine andere sagte zu ihm einstmals über Tafel: "aber, Ew. Majestät, "warum öfnet man denn alle Briefe auf der "Post? das ist sehr lächerlich und sehr är„gerlich."

Man sagte ihm auch, daß die teutsche Komödie, welche er so sehr in Schuz nehme, nichts tauge. Sogleich antwortete er: "doch "hat sie mehrern Werth, als ein französisches "Schauspiel, das Berlin mit nichtswürdigen "Kerlen anfüllen, und die Sitten verderben "würde." Sie werden ohne Zweifel daraus die Folgerung ziehen, daß die teutschen Komödiantinnen Lukrezien seyen, und überdieß werden Sie sich über die Moral des Sittenaufsehers wundern, welcher mit drey Weibern in dem Hause seiner alten Maitresse soupirt, und seine Tochter zu seiner Favoritin macht.

Er beschäftigt sich nicht mehr mit der Politik der Ausländer, als ob er gegen alle Stürme gesichert wäre. Vom Kaiser spricht er mit Lobeserhebungen; von den Franzosen, immer mit lautem Spotte; von den Engländern, mit Achtung. In der That scheint dieser Mann eine Null, und weniger als eine Null zu seyn, und ich fürchte, man möchte die Digressionen, welche man in Rücksicht seiner macht, zu hoch treiben. Bei dieser Gelegenheit will ich an-

merken, daß der Herzog von Zweibrücken uns entschlüpft; er schließt sich an den teutschen Fürstenbund an, der sich so sehr verstärkt hat, daß er in der That glaubt, unsrer entbehren zu können. Der Himmel weiß, unter wessen Anführers Fahne sie zu solchen Anmassungen gekommen sind!

Eine Anekdote, deren ganze Stärke Sie aus Mangel der Kenntniß des Landes, nicht empfinden werden, ist für mich wahrhaftig prophetisch. Der Prinz Ferdinand hat funfzig tausend Thaler, die ihm vermöge des Testaments des Königs zukommen, blos auf eine Anweisung des Herrn von Wöllners empfangen, welche also lautete: "Se. Majestät "hat mir mündlichen Befehl ertheilt, Ew. "Königl. Hoheit funfzig tausend Thaler aus"zahlen zu lassen, welche auf ihre oder seine "Anweisung von derjenigen Kasse werden aus"bezahlt werden, wo diese Schrift vorgezeigt "werden wird. Wöllner." Eine baare Summe von funfzig tausend Thalern, von einem andern als dem Könige unterzeichnet, ist in der preußischen Politik eine höchst sonderbare Erscheinung.

Sie sollen willkommen seyn, wenn Sie eine Bank errichten! Denn dieß ist die einzige Quelle der Finanzen, die nicht allzu lästig ist; dieß ist das einzige Mittel, Geld zu bekommen, anstatt mit Mühe und auf hohe

Zinsen

Zinsen zu entlehnen; dieß ist der einzige Steuermann, auf welchem ein Finanzminister, bei dringenden Vorfallenheiten, seine Existenz gründen kann. Struensee, welcher fester im Sattel sizt als iemals, weil er der Lehrer des neuen Ministers seyn muß, hat mir aufgetragen, ihnen zu sagen, daß der König wahrscheinlich für mehrere Millionen Akzien erlangen wird, wenn man diesem Struensee eine Note über die Einrichtung der Bank senden will, nach welchen er seinen Bescheid und seine Vorschläge machen kann.

Noch etwas vom Struensee, mit dem ich alle Tage vertrauter umgehe! Er hat mir auch aufgetragen, Ihnen zu sagen, daß die Veränderung der Handlungsgesellschaft zu Paris, um das Geld herauszuziehen, Ihren Wechselhandel sehr verringern werde. Hier ist sein Urtheil selbst, dadurch ers beweisen will!

"Die Vorstellungen der Bank des H. "Karls, um die Hoflieferungen, auf dem Fuß "einer Kommission von zehn für hundert, zu "behalten, sind gänzlich mißlungen. Sie hat "sie nicht anders behalten können, als auf dem "Fuß einer Unternehmung, und auf die vorge"schlagenen Bedingnisse, nemlich auf Interes"sen von sechs für hundert, auf Vorschuß des "Fonds.

"Diese nemliche Bank hat die Hand"lungsgesellschaft zu Paris verändert, um das

"Geld herauszuziehen; sie hat das Haus
" Normand anstatt dem des Couteulx bestimmt.
" Da das erstere keinen so ausgebreiteten Cre-
" dit mehr hat als dieses leztere, so sehen viele
" Leute zum voraus, daß die Spanische Bank
" in die Nothwendigkeit kommen werde, einen
" größern Fonds zu errichten.

" In dieser Erwartung, hat sich diese in
" äusserster Verlegenheit befunden. Indem
" sie ihre Rechnungen mit dem Hause Couteulx
" und mit andern Häusern Frankreichs hat
" schliessen wollen, war sie einer Summe von
" drei Millionen französischer Livres benöthigt.
" Um dieß zu bewerkstelligen, hat sie sich an
" die Regierung gewendet, und sechzig Millio-
" nen Realen, welche man ihr schuldig war,
" zurückgefordert. Da diese sich unter ver-
" schiedenem Vorwande weigerte, zu bezahlen,
" so hat die Bank bekannt gemacht, daß sie
" aufhöre, zu zahlen, und daß sie ihren Zu-
" stand dem Publikum darlegen wolle. Dieß
" Mittel that seine Wirkung; die Regierung
" ist ihr zu Hülfe gekommen, und hat Anwei-
" sungen auf zwanzig Millionen Realen gege-
" ben, welche alle Jahre zahlbar sind.

57 Brief.

den 29 December 1786.

Das Schauspiel, welches Prinz Heinrich am Montag zu geben versprochen hatte, wurde endlich gestern Abends zum erstenmal aufgeführt. Wider alle Erwartung des Prinzen kam der König, und vergnügte sich sehr. Ich habe ihn stark beobachtet, wie Sie mir wohl zutrauen werden. Dieß ist unstreitig der Zaubertrank der Circe, den man ihm, um ihn zu verführen: reichen muß, aber er muß mehr aus Bier als aus Tokayer bestehen. Eine sehr auffallende Bemerkung ist diese, daß sich Prinz Heinrich für seine Person sehr vergnügte, und nicht die geringste Zerstreuung zeigte, es sey nun aus Aufmerksamkeit, oder aus Politik geschehen. Das ganze Corps Diplomatique der Minister war zugegen, ich war von Ausländern der Einzige. Die Miene des Königs, welcher überhaupt nach geendigtem Schauspiel, sehr frostig gewesen ist, ausser wenn ihm die Stichelreden des Prinzen Friedrichs von Braunschweig einiges Lächeln abnöthigten, war gegen mich mehr als kalt. Man belästigt ihn ohne Aufhören mit Entwürfen, die man mir in den Busen schiebt, und meine unbedeutendsten Verbindungen werden ihm so geschildert, als ob sie, ihn zu beleidigen, abzweckten. Uebrigens bin ich darüber ganz ge-

 tröstet.

tröstet. Ich bemerke es nur, um den Zustand meiner Lage getreu und ohne Eitelkeit zu beschreiben.

Es ist wahr, Graf von Herzberg war gesonnen, seinen Plaz zu verlassen. Die Veranlassung dazu war diese: Er machte dem Herzog von Meklenburg den versprochenen Vergleich bekannt, und doch wurde die Sache nicht gefördert. Ungedultig wie er ist, und zwar hat bey ihm die Ungedult immer etwas Ungestümms an sich, sagte er einstmals zu dem General-Direktorium: "Meine Herren, "es muß geschwinder gehen; auf diese Art be- "treibt man die Angelegenheiten nicht. Un- "ser Staat verlangt Thätigkeit." Man hat dem Könige von diesem heftigen Ausfall Nachricht gegeben; er hat gegen den Minister seine Unzufriedenheit darüber geäußert; dieser aber hat um seine Entlassung gebeten. Herr von Blumenthal aber, sagt man, hat die Sache wieder gut gemacht.

Als der Herzog von Meklenburg dem Könige für die Herausgabe seiner Länder dankte, so sagte dieser zu ihm: "ich habe blos "meine Schuldigkeit gethan; lesen Sie die "Aufschrift meines Befehls! Sie ist: Suum "Cuique: Einem Jeden das Seinige!" (die Polen haben auf einem Gränzpfahl die Aufschrift gesezt: "rapuit" **er hat geraubt.** Ich zweifle,

zweifle, ob Friedrich Wilhelm jemals ein ähnliches Epigramm veranlassen werde.

Uebrigens ist es für die Geschichte des menschlichen Herzens sehr bemerkenswerth, daß als bey Gelegenheit verschiedener Aufopferungen, welche für diesen Herzog geschahen, da man noch mehr gab, als ihm versprochen worden ist, dem König Jemand vorstellte, er wäre noch immer unzufrieden, jener gesagt hat: "man muß ihm das gelbe Ordensband geben" und wirklich wurde es ihm gestern ertheilt. Von diesem Augenblik an fand der ehrgeizige Herzog den Vergleich wegen der Provinzen vollkommen annehmlich, und hat sich aus diesem Grunde bedankt.

Wenn Sie sich einen vollständigen Begrif von der Lebensart, welche bey diesem edlen Dreyfuß, genannt Hof zu Berlin, eingeführt ist, machen wollen: so wenden Sie Ihre Aufmerksamkeit auf folgende Züge, und denken, daß ich noch vier hundert dieser Art aufhäufen könnte. . . . Die Prinzessin Friederike von Preußen ist neunzehn Jahre alt; ihr Zimmer wird um eilf Uhr Morgens geöfnet. Die Herzoge von Weimar, von Hollstein, von Meklenburg, alle von freyen Sitten und ausgelassener Lebensart, gehen alle Morgen ab und zu . . . Der Herzog von Meklenburg erzehlte dem Könige etwas. Der Prinz von Braunschweig machte, indem er auf ihn

ihn zugieng, ein Zeichen, um ihm bemerken zu machen, was er für lächerlich hielt. Der Herzog unterbrach: "Ich glaube, mein Herr, "Sie spotten meiner" und sezte seine Unterredung mit dem Könige fort; hierauf unterbrach er ihn wieder... "Ich kenne, mein "Herr, seit langer Zeit schon Ihre giftige "Zunge. Sagen Sie mir ins Angesicht, was "Sie mir zu sagen haben, ich werde zu antworten wissen. Es wurde die Unterredung noch "öfter unterbrochen; hernach... "wenn ich "mich werde entfernt haben, Ew. Majestät, "wird mir der Prinz ein hübsches Kleid anmessen. Ich bitte Ew. Majestät, sich dessen "zu erinnern, was Sie so eben gehört haben." Eben dieser Prinz Friedrich, wie ich es Ihnen schon so oft wiederholt habe, ist das Haupt der Begeisterten. Er erzehlte dem Baron von Knyphausen schröckliche Dinge davon. "Aber, "Ew. Hoheit antwortete ihm dieser, man hält "Sie für den Pabst dieser Kirche... Dieß "ist falsch... Ich habe eine zu gute Meinung "von Ew. Hoheit, als daß ich glauben könnte, daß Sie zu einer Sekte gehören, zu der "Sie sich nicht bekennen. Daher verspreche "ich Ihnen, es überall zu sagen, daß Sie "die Begeisterten zu sehr verachten, um einer "zu seyn, dieß wird Ihnen die vorige Achtung wieder verschaffen." Der Prinz geht dem Wilpret nach und hält die Hunde ab...

Ein

Ein Hofmann, ein gewisser Hofmarschall, bat um eine Stelle, welche schon fünf andern versprochen war. Ich sagte zu Ihm: "aber "wie, wenn man schon sein Wort einem An"dern gegeben hat?" . . "das thut heutiges "Tags nichts zur Sache, erwiederte er ernst"haft, man fängt seit einem Monate an, sein "gegebenes Wort nicht mehr zu halten." Herr von Wöllner, der eigentliche Urheber von der Ungnade des Herrn von Schulenburg, sucht diesen auf, beklagte ihn: spricht: "Sie "haben zu viel Verdienst, als daß Sie nicht "viele Feinde haben sollten." . . Ich, mein "Herr, sagte der Exminister, kenne deren nur "drei; den Prinz Friedrich, weil ich seinen "Jäger nicht habe anstellen wollen; den Herrn "von Bischofswerder, weil ich einen seiner "Günstlinge zurükgeschikt habe; und Sie, ich "weiß nicht warum" . . . Wöllner fängt an, zu klagen, und schwört, daß die Verläumdung von allen Seiten auf ihn losstürme. "Klagen, sagte Herr von Schulenburg, ge"ziemen Männern nicht, und ich kann Ihnen "nicht dafür danken. . . ." Mit einem Worte, alles ist ins Kleinliche herabgesunken, so wie alles ins Große zuvor gieng.

Man versichert, daß den preußischen Kaufleuten der Handel mit Salz und Wachs werde frey gelassen werden. Ich kann dieß jezt noch nicht für eine ausgemachte Warheit ausgeben;

geben; Struensee wird für sein Fach sehr beschäftigt seyn. Aber wenn es an dem ist, so kann die Seehandlungs-Gesellschaft, welche zu gleicher Zeit den Kaffee, den Tobak, und wahrscheinlich das Holz verliert, eine Last von achtzehn vom Hundert nicht länger ertragen, wenigstens wenn der Verlust durch keinen andern Handlungszweig ersezt wird; und wenn Hr. von Schulenburg wahrscheinlich nicht selbst sie durch ausschließende Privilegien gehoben hat, welche eben so viel eintragen, als ihre Kasse verliert; so, daß die Vortheile des einen Gegenstandes den Schaden des andern verbergen würden.

Was die Seidenmanufakturen anbetrift, von welchen man sagt, daß sie darnieder liegen, so sehe ich dabey nicht die geringste Inconvenienz ein. Die jährliche Belohnung von vierzig tausend Reichsthalern (oder hundert und funfzig tausend Livres) von denen blos die Unternehmer zu Berlin Nuzen ziehen, verbunden mit dem Verbot der fremden Waaren, wird ihnen niemals hinreichend seyn, die Konkurrenz zu erhalten; und wie ich Ihnen schon anderswo erklärte, die Manufakturirer selbst treiben den Schleichhandel, welcher mehr, als ein Drittheil verfertigter Stoffe in das Land bringt; denn es ist leicht zu begreifen, daß man solche Stoffe, welche schöner, stärker und dauerhafter sind, solchen vorzieht, die der Allein-

leinhandel zu kaufen nöthigt. Es ist nicht an dem, daß die rohen Materialien den Berlinern theurer zu stehen kommen, als den Lyonern. Der Berliner holt sie aus der nemlichen Quelle, und bezahlt nicht sechs von Hundert beym Einkauf, wie der Lyoner. Auf der andern Seite arbeitet der deutsche Handwerksmann mit mehr Aufmerksamkeit, als der französische Handwerksmann, und seine Handarbeit wird nicht theuerer bezahlt als die zu Lyon. Jener bekommt sechzehn Sols für eine Elle Tafet, dieser siebzehn Sols, sechs Denniers, für eine gleiche Länge des nemlichen Stofs, welches kaum einen und einen halben fürs Hundert über den Preiß des Stofs beträgt, wenn man die französische Elle auf fünf Livres schäzt. Der Manufakturirer zu Berlin hat überdieß, durch eine Menge von zufälligen Umständen des Kommerzes, welche sich daselbst vereinigen, und die ich genau berechnet habe, einen Vortheil von dreyssig von Hundert, welcher er auf der Meße zu Frankfurt an der Oder über den Lyoner Manufakurierer hat; und doch kann er die Konkurrenz nicht erhalten, es sey nun die Regierung, oder der dürftige Handwerksmann, oder der unwissende Unternehmer daran Schuld. Wozu dienen also diese verderblichen Werkstätte? Denn es giebt endlich nicht weniger als tausend, sechs hundert und funfzig Handwerke, sowohl zu Berlin,

lin, als zu Potsdam, Frankfurt und Köpenik. Aber die Arbeit dieser Handwerke kommt der Arbeit einer gleichen Anzahl Lyoner Handwerke gar nicht gleich. Ein Berliner Handwerksmann macht höchstens jährlich nur zwey Drittheile Arbeit, die der Handwerksmann zu Lyon macht. Von diesen 1650 Handwerken kann man ungefähr 1200 annehmen, welche Taft, Gold- und Silber-Stoffe, Samt u. s. w. verfertigen: die übrigen gehören zu den Gaze-Fabriken, welche jährlich ungefähr 980000 Berliner Ellen liefern (die französische Elle ist das $\frac{3}{4}$ der Berliner Elle). Die 1200 Seiden-Manufakturen liefern nur ungefähr 960000 Ellen, welches in allen 1940000 Ellen beträgt. Alle Werkstätte zusammen verbrauchen ungefähr 114000 Pfund rohe Seide, zu 16 Unzen das Pfund (Sie wissen, daß 76000 Pfund Stoffe 114000 Pfund rohe Seide erfordern). Es werden auch zu Berlin 28000 Paar seidene Strümpfe verfertigt, welches ungefähr 5000 Pfund rohe Seide erfordert. Vorzüglich gebraucht man in den Strumpffabriken die innländische Seide, welche wirklich von einer bessern Beschaffenheit ist als die aus der Levante; aber in den preußischen Staaten kennt man die Kunst sie zu spinnen so wenig, daß man sie mit genauer Noth zu Stoffen gebrauchen kann. Uebrigens bedienen sich die

Strumpf-

Strumpffabrikanten derselben mit desto grössern Vortheile, da ihr Einkauf nicht zu theuer zu stehen kommt, und da sie sehr stark ist. Die daraus verfertigten Strümpfe verdienen denen vorgezogen zu werden, welche zu Nismes und zu Lyon verfertigt werden, indem man in diesen Städten zu dieser Art Arbeit blos den Auswurf der Seide anwendet. Man macht in den preußischen Staaten jährlich acht bis 12000 Pfund Seide; und man findet darinn Maulbeerbäume genug, um 30000 Pfund zu gewinnen. Man könnte eine Konkurrenz dadurch bewirken, welche dem Könige von Sardinien nachtheilig werden könnte.

Die Kommission hat dem de Launay geschrieben, daß sie seiner nicht mehr vonnöthen hätte. Dem zu Folge hat er sich an den König gewendet und um die Erlaubniß, abreisen zu dürfen, angesucht. Der König antwortete ihm: "Ich habe Euch gesagt, daß ihr bis zu "Ende der Kommission hier bleiben sollt." Dieß zeugt entweder von List oder von Tyranney.

58. Brief.

d. 23 Decemb. 1786.

Die Demoiselle Henke oder Madame Rietz, wie man sie nennen will, hat den König gebeten, daß er ihr die Gnade erzeige, ihr Schicksal endlich zu bestimmen und ihr ein Landgut zu

schenken, wo sie sich der Einsamkeit überlassen könnte. Der König hat ihr ein Landhaus, das einige Meilen von Potsdam liegt, angeboten: ein entschiedener Abschlag für die Schöne! der König seiner Seits will nichts von einem Landgut reden hören. Es ist schwer zu sagen, welche Folgen dieser Streit von Habbegierde und Geiz haben werde. Indem man das in aller seiner Stärke fortgesezte Schäferspiel erwartete, gab man verschiedenemal auf dem teutschen Theater Ino von Castro (nach dem englischen Stück, und nicht nach dem unsrigen.) In dem vierten Aufzug wiederholt der Prinz mit Hize alle Schwüre der Treue gegen die Dame d'Honneur. Dieß ist bei jeder Vorstellung der Augenblick, welchen die Königin erwählt hat, das Schauspielhaus zu verlassen. Ist es die Wirkung des Zufalls? geschiehet es mit Vorbedacht? dieß läßt sich nicht entscheiden wegen des unruhigen und veränderlichen, aber nicht sehr schwachen Charakters dieser Fürstin.

Als sein Schwager, der Herzog von Weimar, ankam, hat ihn der König auf das huldreichste empfangen, und bald verwandelte sich diese warme Freundschaft in Kälte. Man muthmasset, daß die Ursache davon sey, daß er in seiner Unterhandlung mit der Königin wegen der Heurath, welche übrigens nichts weniger als entschieden ist, zu kaltsinnig oder zu ungeschickt

schickt verfahren habe. Man kauft in Potsdam zwei Privathäuser; man meublirt sie mit aller möglichen Pracht. Wozu dieß, wenn sie heurathet? Kann seine Frau nicht in seinem Schlosse wohnen? Bei Gelegenheit dieser Einrichtungen will ich Ihnen sagen, daß der König einen Herrn Paris, seinen Kammerdiener, nach Frankreich geschickt habe, um daselbst seine Schulden zu bezahlen und das Nöthige für diese neu erkauften und der Liebe geweihten Häuser zu besorgen.

Uebrigens ist die Familie der Fräulein von Voß, welche vor 4 Monaten in sie drang, abzureisen und in Schlesien einen Edelmann, der um sie freyte, zu heurathen, jezt die erste, welche sagt, daß die Verbindung mit dem Könige, die im Vorschlage ist, lächerlich und sogar thöricht wäre. Und in der That, die Folgen davon könnten sehr gefährlich werden; denn wenn sich das Vergnügen in Eckel verwandelt (welches man schon zuweilen bemerkt haben will), so würde Fräulein Voß mit einer Pension abziehen müssen; anstatt daß sie als Favoritin schnell ihr Glück, das Glück ihrer Familie und das Glück ihrer Kreaturen machen kann.

Wie dem auch sey, man entwirft für den Aufenthalt zu Potsdam zum Zeitvertreib Schäfergedichte. Man könnte, wenn man nicht,

wie la Hire an Karl VII. diese Worte zum Motto erwählen wollte: „Ich behaupte, Ew. „Majestät; es sey unmöglich, ein Königreich auf eine fröhlichere Art zu verlieren“ wenigstens diese dazu nehmen; „es ist unmöglich, es auf „eine zärtlichere Art aufs Spiel zu sezen.“ Aber ob man sich gleich ruhig stellt, so beschäftigen doch Entwürfe und Projekte diesen Hof, ohne ihn freilich bestürzt zu machen, denn der König ist in der That tapfer. Die Reise des Kaisers nach Cherson, die sehr derbe und sehr verständliche Deklaration Rußlands an die Stadt Danzig, das Lager von 24000 Mann in Böhmen, welches man, um den König von Neapel zu vergnügen, in Vorschlag brachte, sind wenigstens Gegenstände für die Zerstreuung, wo nicht für die Beobachtung. Sonst zweifelt man noch daran, ob die Kaiserin nach der Krimm gehen werde, indem Potemkin nicht wünschen wird, daß sie in diesem neuerworbenen Garten ein Zeuge des unglaublichen Elends sey, das unter dem Volke und unter der Armee angetroffen wird.

Das Ministerium zu Berlin verliert von Tag zu Tag immer mehr den Muth. Seit zwey Monaten hat der König mit keinem einzigen Minister gearbeitet. Dieß vermehrt ihre Schläfrigkeit und ihre Kleinmüthigkeit. Graf von Herzberg verliert, und Herr von Werder ge-

gewinnt immer mehr an Ansehen. Der König achtet dieß alles nicht; niemals hat man die Raserey, selbst zu herrschen, ohne etwas zu thun, weiter getrieben. Man spricht davon, anstatt der Kopfsteuer eine Steuer auf die Häuser zu legen; ich fange an, zu glauben, daß weder die eine noch die andere Auflage Statt finden werde. Man will sich, wenn es möglich ist, mit Ehren zurückziehen, und die Meinungen der Provinzial-Präsidenten sollen zum Vorwande dienen. Es ist um so auffallender, daß man mit einer Kopfsteuer schwanger gieng, da man schon unter dem König Friedrich Wilhelm I. damit eine Probe machte, welche aber schon mit dem zweiten Jahre wieder geendigt werden muste.

Die Preußische Armee macht eine neue Acquisition, nemlich in der Art solcher Leute, womit man sie seit vier Monaten bereichert; und diese — ist der Prinz Eugen von Würtenberg. Anfänglich war er ein höchstausschweifender Libertin; nachher erwarb er sich das Verdienst eines Korporals, indem er die Strenge der Mannszucht biß zur Wildheit trieb. Alles dieses verschafte ihm keine grosse Ehre. Er war zu Paris, stürzte sich in Mesmers Paquet, ward ein Anhänger der Lehre von dem Somnambulism, und trieb sodann das Geschäfte der Entbindungskunst. Dieser

verschiedenen Masken bediente er sich, um den eigentlichen Gegenstand seines Ehrgeizes und seiner Wünsche zu verbergen, nemlich der Sekte der Begeisterten, von denen er eines der eifrigsten Häupter ist, Ansehen zu verschaffen. Man gab ihm ein Regiment, das ihn näher nach Berlin bringt. Seine ökonomischen Umstände erlauben ihm nicht, beständig daselbst zu leben; aber seine Lage wird ihm erlauben, daselbst Fortschritte zu machen, und er wird den Vätern der neuen Kirche nüzlich seyn. Feurig, thätig und mit besondern Eigenheiten, redet er wie ein delphisches Orakel; er reisset durch eine starke und entzükende Aussprache an sich; seine Augen verrathen zuweilen Stolz, allezeit aber Feuer; seine Gesichtsbildung zeigt tiefe Unruhe; mit einem Worte, er ist einer jener Menschen, welche Heuchler und Gaukler mit Erfolg voraus schicken.

23. Mittags.

Ich komme so eben von einer sehr vertrauten und fast empfindsamen Unterredung mit dem Prinz Heinrich zurüke. . .

. . . .

Er hat gänzlich allen Muth verlohren, es sey nun seinetwegen, oder wegen des Vaterlandes. Er hat alles gegen mich bestättigt, was ich Ihnen gemeldet habe, und was ich

Ih-

Ihnen noch melde. Schläfrigkeit in den Staatsgeschäften; Traurigkeit am Hofe; starres Staunen der Minister; allgemeines Misvergnügen. Man macht wenige Entwürfe; noch weniger führet man aus. Wenn man sagt, daß die Geschäfte schläfrig betrieben werden, so giebt man ernsthaft dieß zur Ursache an, daß der König verliebt ist, und daß die Lebhaftigkeit der Regierung von der Schwachheit der Fräulein von Voß abhängt. Daß es sehr lächerlich sey, die Angelegenheiten eines ganzen Königreichs auf solche Art liegen zu lassen, &c. &c. . . .

Das General-Directorium, welches den Staats-Rath vorstellen soll, ist blos ein Ort, wo Sachen, welche Eile fodern, von dazu bestimmten Personen schnell ausgefertigt werden. Wenn die Minister einen Vorschlag thun, antwortet man ihnen nicht; wenn sie Vorstellungen machen, macht man sie verdrüßlich. Das, was sie thun sollten, hat mit dem, was sie thun, so wenig Verwandschaft, daß die Herabsezung ihrer Würde sehr unangenehme Betrachtungen veranlaßt. Nie hat man geschwinder einen Wahn allgemein gemacht als Friedrich Wilhelm, und dieß in einem Lande, wo nicht einmal ein Saame vorhanden zu seyn schien. Der Prinz Heinrich kennt kein Heilmittel wider die Gebrechen des Innern; wegen

gen der äußern Theile aber ist er ruhig, weil der König für jezt ganz für Frankreich gestimmt ist, und überdieß ohne alles Zutrauen gegen diejenigen, welche englándisch gesinnt sind. Bemerken Sie wohl, daß dieß des Prinzen Werk ist; ich glaube, daß wir uns auf ihn verlassen können, wenn wir nicht selbst unser Spiel verderben.

Uebrigens, was die öffentlichen Blätter von den Reisen des Prinzen Heinrichs sagen, ist ohne Grund. Es ist blos eine Neigung, nach Spa und nach Frankreich reisen zu wollen, ohne sie wirklich zu befriedigen. Eine wankende Hofnung, welche nicht ganz sinken kann, ohngeachtet der Streiche, welche sie erdulten muß, wird ihn in Rheinsberg zurückhalten; ein Jahr folgt auf das andere; der Augenblick der Ruhe wird kommen; die Gewohnheit wird ihn in seinem eiskalten Schlosse fest halten, das er immer vergrössert und bequemer einrichtet. Verbinden Sie mit diesen verschiedenen Ursachen noch dieß, daß er eigenthümlichen Charakters ist, daß sein Wille veränderlich ist wie eine Wolke, daß er oft unpäßlich ist, und daß das Feuer der Einbildungskraft ihn verzehrt. Was man ohne Erfolg verlangt, peinigt mehr, als was man mit Mühe bewirkt.

Man will einen zweiten Minister für Schlesien ernennen. Ein einziger ist eine Art Vice-

kö-

könig; es ist gefährlich, sagt man, mit den Augen eines Einzigen zu sehen. Divide et impera, trenne und herrsche! Auch dieß gehört mit zur preußischen Staatskunst.

Der Prinz Friedrich von Braunschweig spielt gegen den Prinz Heinrich und den Herzog, seinen Bruder, Intriguen; man weiß nicht, was er damit beabsichtigt; genug, er will. Dieß giebt ihm eine gewisse Wichtigkeit gegen den so zahlreichen Haufen, welcher nicht begreift, daß ein verächtlicher Prinz es in einem höhern Grade sey, als jeder andere Mensch. Er kann nicht in die Länge nüzlich seyn; ja er ist am wenigsten nüzlich, er sey angenehm, er sey beliebt; nur ein nothwendiger Spion könnte er, unter den angegebenen Umständen, seyn.

59 Brief.

Berlin, den 26 December 1786.

Man spricht von einer großen Promotion, bei welcher der Prinz Heinrich und der Herzog von Braunschweig, zu Feldmarschällen ernennt werden sollen; aber der Erstere sagt, er wolle kein Feldmarschall seyn. Er widersezte sich immer, da es der Herzog unter Friedrich II. wurde, welcher diesen Rang den Prinzen seines Hauses nicht beylegen wollte. Dieser

Wiederspruch von Größe und Eitelkeit, verbunden mit seiner lächerlichen Komödie, wird ihn nicht weit bringen. Er hat den Vorsaz, im Septembermonate nach Spaa zu reisen, sodann unsere mitternächtlichen Provinzen zu besuchen, und sich endlich nach Paris zu begeben, um daselbst den Winter zuzubringen. Dieß sind wirklich seine Entwürfe; aber die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, daß er von allem diesem nichts ausführen werde.

Der König hat bekannt gemacht, daß er niemand in Dienste nehmen werde, wer schon bey den Prinzen Stellen bekleidet. Dieß ist wahrscheinlich die Ursache, warum Graf Nostiz die Dienste des Prinzen Heinrichs verließ. Dieser Graf ist von einem ganz besondern Schlag Leute.

Sobald er nach Schweden geschickt wurde, wo er das Haupt einiger Minister vom zweiten Range war, lebte er, unzufrieden mit den strengen Gesetzen der Etikette, auf einem Posten, den er ohne Talente bekleidete, auf eine unschickliche Art. Bey seiner Zurückkunft ließ er sich unter die Zahl derjenigen Edelleute aufnehmen, welche den Kronprinzen nach Rußland begleiten sollten, und vergaß, um seine Bewilligung anzusuchen. Man betrachtete ihn als einen lästigen Aufseher; man stellte ihn sehr

selten

selten vor; daher üble Laune, Klagen, Unzufriedenheit. Der verstorbene König sandte ihn nach Spanien, wo er gar sein Vermögen zusezte. Die Kaufleute von Emden und Königsberg verlangten, daß die Spanier die Auflagen auf ich weiß nicht welche Waaren vermindern sollten. Der Graf Nostiz hält darum an, sezt die Unterhandlung fort und schreibt bald „daß „der neue Tarif für die preußischen Unterthanen „vollkommen vortheilhaft sey.“ Der König läßt dem spanischen Hofe danken. Zum Glück verzögert Graf Fink, welcher den Tarif noch nicht empfangen hatte, das Danksagungsschreiben. Der Tarif kommt an. Die preussischen Kaufleute waren noch mehr beschwert, als vorher. Der Zorn des Königs ruft plözlich den Nostiz von seinem Posten ab; dieser kommt zu Berlin an, ohne Vermögen, das er verschwendet hatte, ohne Achtung, die er verloren hatte, ohne Hofnung für die Zukunft. Prinz Heinrich nimmt ihn in seinen Pallast auf, in diese Freystätte, welche allen Unzufriedenen geöfnet ist; er bleibt achtzehn Monate darinn, und zeigt sich da eben so, wie sonst überall; als ein Queerkopf, ohne Sittlichkeit, voll widerlicher Eigenschaften, der nicht schreiben kann und nichts lesen will; eitel wie ein Thor, hitzig wie ein indianisches Huhn, fremd auf jedem Posten, weil er keine Grundsäze, keine Erziehung, keine Einsichten hat. So ist

er

er, wie er leibt und lebt! Und — dieser Thor von einem Sterblichen, dieser wahre Held aus der Dunciade, wird in einigen Tagen zum Minister für das Churfürstenthum Hannover ernannt werden. Man sagt, um diese lächerliche Wahl zu entschuldigen, daß es auf diesem Posten nichts zu thun gebe; aber warum schickt man einen Menschen an einen Ort, wo es nichts zu thun giebt?

Madame Rietz, diese Maitresse, welche der Unbeständigkeit der Mannspersonen und den Ränken des Frauenzimmers am besten Widerstand gethan hat, ließ an den König die bescheidene Bitte ergehen, ihr das Marggrafthum Schwedt zu schenken, um sich in die Einsamkeit zurückziehen zu können, und ihren Sohn, als den Sohn eines Monarchen, reisen und von vier Edelleuten begleiten zu lassen. Diese Verwegenheit mißfiel dem Könige nicht, welcher sich durch die Bitte um ein Landgut beleidigt gefunden hatte. Ohne Zweifel hat er gefunden, daß man gegen ihn große Achtung haben müße, weil man ihm solche Vorschläge macht, die sich wirklich gewaschen haben.

Seine alten Freunde können keine Minute Audienz erlangen; für sie sind die Thüren von Erz. Aber ein Komödiant Namens Marron, der jezt Gastwirth zu Verviers ist, war glück-

glücklicher, als er um seine Protektion bate. Er wählte den Augenblick, da der König in den Wagen stieg. Se. Majestät sagte zu ihm: "später, später." Er wartet — der König kommt zurück — läßt ihn in sein Zimmer kommen — schwäzt mit ihm eine Viertelstunde — nimmt seine Bittschrift an und verspricht ihm Erfüllung seiner Bitte . . . . Niemals, niemals wird sich bey ihm der Geschmack an geringen Leuten verlieren; Bediente werden alles bewirken. So nennt man öffentlich den Herrn von Wöllner den **Vice-König**, oder den **kleinen König**.

Es wurde dem General der Gensd'armerie (Herrn von Pritwiz) geschrieben, daß mehrere seiner Officiere Glücksspiele spielten; daß diese Spiele verbotten wären; daß ihr Verbot erneuert würde, und zwar bey Vestungsstrafe im ersten Uebertretungsfall, im zweiten aber bey Strafe der Cassation. Die Nachricht und die Drohung waren auf den General selbst gemünzt, welcher mit dem Herzog von Mecklenburg viel Geld verspielt hat.

Man versichert, der Herzog von Braunschweig werde den 8. oder 15. Jänner hier seyn. Aber Archimedes selbst würde um Unterstüzung bitten, und ich sehe zu Berlin nicht den geringsten Anschein davon. Man hat daselbst nur eine

ne

ne bloße Neigung — und keinen Willen; selbst die Neigungen sind unzusammenhängend, widersprechend, flüchtig. Man weiß es daselbst nicht, und wirds auch nicht wissen, einen Ring nach dem andern an der Kette aufzulösen, oder die Axt an die Wurzel eines Baums, der sich zu sehr ausbreitet und das Erdreich zu sehr aussaugt, zu legen; denn vor allen sollte der Ackerbau ermuntert werden, besonders seit dem man aufhört, den Handel zu drücken, dessen Druck bisher so viel Geld eintrug, welches der Lage der preußischen Staaten zu verdanken ist. Und wie — soll man den Ackerbau ermuntern in einem Lande, wo die Helfte der Landleute auf einem gewissen Fleck gleichsam angewachsen ist, als z. E. in Pommern, Preußen u. s. w.?

Ein gutes Mittel wäre dieß, wenn man die königlichen Domainen in kleine Pachtungen vertheilte, wie man es in England seit geraumer Zeit mit den adelichen Gütern gemacht hat. Solche Einrichtungen nüzen mehr, als alle Kommerz-Verordnungen; aber es giebt daselbst so viele, welche bey dem Gegentheil ihren Eigennuz befriedigen können, und man ist der Sclaverey so sehr gewohnt, daß die Sache Köpfe, Kraft und Beharrlichkeit erfordert, wovon ich hier nicht einmal einen Keim sehe, um diese Einrichtung zu versuchen. Es wird noch viele Zeit verstreichen, ehe man es einsieht

sieht und glaubt, daß keine Stadt, keine Provinz sey, welche nicht von ganzem Herzen einwilligte, dem Könige weit mehr zu bezahlen, als er davon reine Einkünfte hat, wenn man ihr erlaubte, sich selbst zu dieser Absicht zu schäzen, indem man nur beständig auf die Art aufmerksam ist, nach welcher diese Schäzung geschiehet, und indem die Magiſtråte und der Adel das Volk nicht unterdrücken. Alsdann würden alle Unterthanen drey Viertheile an den Kosten, welche die Einnehmer verursachen, erspahren, und alle schändliche Feßeln, welche die fiskalische Gesezgebung ihnen jezt anlegt, würden zerspringen. Ueberdieses muß man wohl bedenken, daß es hier nicht wie bey uns ist, wo der Grund und die Masse des National-Reichthums so groß ist, welches man der Vortrefflichkeit des Bodens und des Klima, der Harmonie einzelner Theile mit dem Ganzen ꝛc. ꝛc. zu verdanken hat, daß man erndten kann, so bald man will, wenn man nur keine Oefen baut, um das Land auszudörren, wenn man nur die Kosten, welche die Einnehmer verursachen, mindert. Es ist keine andere Erleichterung nöthig; man kann noch überdieß sogar ungeheure Auflagen machen, wenn man sich nur recht darauf versteht, Auflagen zu machen. . . . .

Hier aber — ausgenommen zwey, höchstens drey Provinzen — ist das Land so eng,

der

der Boden so unfruchtbar, so überschwemmt, so geizig, daß das vormundschaftliche Ansehen die gröste Mühe von der Welt hat, die Natur mit diesem stiefmütterlich behandelten Kinde wieder auszusöhnen. Freylich würde die Vertheilung der Kammergüter, diese an Hülfsquellen aller Art so reiche Operation, die stärksten Aufopferungen erheischen; denn die Werkstätte des Ackerbaues sind vielleicht die einzigen unter allen, welche am wenigsten hinlängliche Hände haben: ohne noch die Kriegsmacht, diesen wichtigen Gegenstand, in Anschlag zu bringen, welchen man hier, wo keine Pyreneen, Alpen, Flüße, Meere zu Schuzmauern dienen, und wo man bey sechs Millionen Unterthanen zwey hundert tausend bewafnete Soldaten auf einem gewissen Fall haben will und muß, nicht ausser Acht lassen darf. Nun ist im Kriege nichts vortheilhafter als Muth und Gehorsam; und der Gehorsam ist für den leibeigenen Landmann ein gleichsam angebohrner Begrif, so, daß die gröste Stärke dieser Armee vielleicht darinn bestehet, daß das Band der Lehensystems mit dem Bande der Kriegszucht verknüpft ist. Ohne jezt diesen Gedanken, der mich zu weit führen würde, weiter zu verfolgen, indem ich ihn anderswo entwikeln werde, ist es aber nicht genug, es bloß wie dieser oder jener rußische

oder

oder polnische Edelmann zu machen, und zu sagen: "ich schenke euch die Freyheit" denn die Sklaven würden hier und dort sagen: "wir danken euch für euer Geschenk — wir "wünschen die Freyheit nicht" oder sogar unter ihnen Grund und Boden umsonst zu vertheilen, denn sie könnten sagen: "was sollen "wir damit anfangen?" Man kann Eigenthümer und freye eigne Güter nicht anders als durch Vorschuß bewerkstelligen, und der Vorschuß erfordert Geld. Weil nun wenige Regierungen sich darauf verstehn, zu säen, um zu erndten, so wird auch diese hier nicht den Anfang machen. Es ist unwahrscheinlich, daß die Morgenröthe einer gesunden Staats-Oekonomie hier glänzen werde.

Seit kurzem ist es jezt hier bekannt worden, daß der Herr Graf von Est * * im Monate April nach Frankreich abreisen werde. Ich überlasse es Ihrer feinen Denkungsart und Ihrem Urtheil, zu entscheiden, ob ich als der Beobachter eines Chargé d'Affaires länger hier bleiben kann. Man könnte mir seine Geschäfte in seiner Abwesenheit übergeben, welche ich sicherlich nur als Interims-Minister annehmen würde, und dieß würde weiter nichts erfordern, als die einzige Vorsicht, mir dazu eine geheime Vollmacht zu

ertheilen; aber da man dieses nicht thun wird, so werden Sie selbst einsehen, daß ich eine sehr gültige und gegründete Ursache habe, um diese Zeit gleichfalls abzureisen. Diejenigen verstehen sich nicht gut auf Menschenkenntniß, welche aus mir einen blosen Neuigkeiten-Krämer machen wollen, besonders diejenigen, welche hoffen, ich werde stillschweigend darein willigen oder nicht.

N. S. Der Graf von Masanne, ein eifriger Erleuchteter, ist Ober-Hofmeister der Königin. Herr von Wöllner hat vor gestern bey ihr soupirt, und den vornehmsten Plaz gehabt, nemlich er ist gegen ihr über geseßen. Wenn er sich dieser unschiklichen Eitelkeit Preiß giebt, so wird er bald verlohren seyn.

---

60 Brief.

60 Brief.

den 28 December, 1786.

Der gestrige Tag ist für einen Beobachter merkwürdig. Der Graf von Brühl, ein fremder Katholik, trat bey der preußischen Armee in seinen Rang ein, und wurde in seinen Posten als Gouverneur eingewiesen; wobey ihm die Kopfsteuer zugleich bekannt gemacht wurde. Diese Kopfsteuer, welche so muthig verworfen, mit so vieler Hartnäkigkeit behauptet, und sowohl als fehlerhaft in ihren Grundsäzen, als auch unmöglich in ihrer Erhebung und Beytreibung dargestellet würde, zeigt auf einmal zugleich die schimpfliche Ohnmacht des General-Direktoriums, das sich so beherzt dagen sträubte, und das ausserordentliche Ansehen eines Untergebenen, der seinen Obern sich widersezt. Wie kann man annehmen, daß der König bey einer Unternehmung, die allgemein verhaßt ist, in Ansehung der Meinung des Publikums getäuscht worden sey? Wie kann man ihn entschuldigen, da selbst seine Minister ihm vorgestellt haben, daß er sogleich in den ersten Monaten seiner Regierung — vielleicht auf immer — den Titel des Vielge-

liebten, nach dem er so sehr strebe, verlieren würde? Hier haben Sie wenigstens eine bedenkliche Morgenröthe eines neblichen Reichs!

Die Königin ist mit dieser Wahl des Herrn von Brühl unzufrieden. Bey ihr findet man nicht die Sparsamkeit ihres Hauses; sie fängt schon wieder an, Schulden zu machen. Sie bekommt für alle ihre etwanigen Ausgaben nur funfzigtausend Thaler. Es ist leicht zu begreifen, daß sie mit einer so mäßigen Summe ihre wirklichen Bedürfniße, ihre freygebige Denkungsart und ihre zahlreichen Einfälle nicht befriedigen kann. Ihre Augen, welche in Ansehung der Liebeshändel des Königs blind sind, sehen nur gar zu gut die Unordnung seines Innern. Vorgestern hatte sie für die Kamine ihrer Zimmer kein Holz mehr. Ihr Haushofmeister bat den Haushofmeister des Königs, ihm mit Holz auszuhelfen. Dieser aber entschuldigte sich damit, daß er selbst nur einen geringen Vorrath daran habe. Woher kommt diese unschikliche Unordnung? In dem Verzeichniße des Aufwands, das unter dem verstorbenen Könige gemacht wurde, wird zum Vorausgesezt, daß die Königin und ihre Kinder sich zu Potsdam befinden. Nach seinem

seinem Tod hat kein Mensch daran gedacht, diesen Umstand abzuändern. Diese Anekdoten, so geringfügig sie scheinen, beweisen hinlänglich, welchen Grad Sorglosigkeit und Disharmonie erreichet habe.

Man erwartete den Grafen von Brühl, um das Haus der Prinzen zu erheben. Da er mit Schulden beladen und als sächsischer Edelmann ganz ruinirt ist, so muste der König eine Summe von zwanzig tausend Thalern zu Dresden auszahlen lassen, um seine dringendsten Schulden zu tilgen. Die Urtheile, welche man von ihm fällt, sind sehr getheilt. Das einzige, worinn man allgemein übereinstimmt, ist dieß, daß er von der Heerde der Auserwählten (der Geisterseher) ist, und daß er das Violon sehr gut spielt. Diejenigen, welche ihn seit funfzehn Jahren kennen, finden an ihm keine Liebenswürdigkeit. Diejenigen, welche ihn erst seit kurzen haben kennen lernen, schweigen. Diejenigen, welche ihn gar nicht kennen, sagen, er sey der liebenswürdigste Mann. Sein Zögling lächelt, wenn man ihn lobt . . . . Uebrigens, versichert man, der Grosfürst von Rußland habe ihn gegeben, und werde ihn wieder nehmen, so bald er kann.

Es belohnt sich der Mühe, den Kronprinz zu beobachten. Nicht nur deswegen, weil sein großer Onkel ihm seinen Planeten mit diesen Worten gestellet hat: "er "wird es da anfangen, wo ich es gelassen "habe" denn er wollte vielleicht dadurch nur seine Verachtung gegen den iezigen König zu erkennen geben. Alles verkündigt an ihm einen schönen, aber widerlichen Charakter; er ist links, aber er hat eine gute Gesichtsbildung; er ist unhöflich, aber aufrichtig; er fragt bey Allem nach der Ursache; er giebt nie eher nach, als biß man einen triftigen Grund angegeben hat; er ist hart und karg biß zum Uebertriebenen; und doch ist er einer Zuneigung und eines Gefühls nicht unfähig. Er weiß schon zu schäzen und zu verachten. Seine Verachtung gegen seinen Vater gränzt an Haß, und er verbirgt sie zu wenig. Seine Ehrfurcht gegen den verstorbenen König hingegen gränzt an Abgötterey, welches er auch nicht verheelt. Vielleicht ist dieser junge Prinz zu großen Dingen bestimmt. Wann er die Stüze einer merkwürdigen Revolution werden sollte, so würde dieß Männern, welche weit zu sehen Kraft haben, nicht überraschen.

Launay reiset endlich ab, und ich glaube, es geschieht einzig und allein aus Furcht, welche die Minister haben, oder vielmehr Wöllner, daß ihn nicht der König in einem Augenblick des Verdrusses oder der Verlegenheit wieder gebrauche. Man hat ihm seinen Abschied nur unter der Bedingniß gegeben, daß er fünf und zwanzig tausend Thaler rückständiger Schulden, die er noch an seinem Gehalt zu fordern hat, fahren lassen soll. Dieß ist eine schändliche Betrügerey! Man verlangt einen Eid von ihm, daß er keine Papiere, welche den Staat betreffen, mitnehmen soll. Welche mitleidswürdige Schwachheit! denn was will ein solcher Eid sagen? Er kann Ihnen nützliche oder vielmehr sonderbare Bemerkungen mittheilen; dieser Mann hat ausserdem nichts, weniger als nichts zu bedeuten; er wagt sich nicht über die Anfangsgründe seines Geschäfts hinaus; er hat einen verwirrten Vortrag; seine Ideen liegen unordentlich unter einander; mit einem Worte, er konnte nur in einem Lande, wo er weder Beurtheiler noch Nebenbuhler hatte, eine Rolle spielen. Uebrigens ist er kein unredlicher Mann, wie man ihn ausgegeben hat; er ist ein sehr schwacher und sehr eitler Mann — dieß ist sein ganzer Charakter! Er hat das Handwerk

werk des Henkers getrieben — es ist wahr; aber welcher Finanzier thut nicht das nemliche? Aber wo ist der Richterstuhl, welcher Rechenschaft von den Grausamkeiten fordert, welche der Henker Kraft der Befehle, deren Vollstrecker er nur war, ausgeübet hat?

Er wird Ihnen die vielen **Deficit** in den Einkünften zum Voraus angeben, und er wird nicht unrecht haben. Aber was er Ihnen vielleicht nicht sagen wird, und das ich doch für sehr gegründet halte, ist dieß, daß die Stüze der Oekonomie, welche dieß Land erhalten sollen, schon merklich geschwächt worden sind. Der Dienst ist kostbarer, die Häußer der Prinzen sind zahlreicher, der Marstall ist besser besezt, die Pensionen sind vervielfältigt, die Einrichtungen geschmackvoller, die Besoldungen der ausländischen Minister bei nahe verdoppelt, die Lebensart glänzender, u. s. w. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß man nicht daran denkt, im Verhältniße die Einkünfte zu vermehren, durch langsame, aber in der That wirksame Mittel, und daß man die **Deficit** nicht in Rechnung zu bringen scheint, welches bei der lezten Durchsicht einen ungeheuern Rechnungsfehler veranlassen wird; so, daß auch ohne

Krieg

Krieg, eine lange Regierung, welche auf die iezige Regierung folgen würde, auf den Grund des Schazes kommen könnte. Es ist keine stolze Verschwendung, welche Misvergnügen verursachen würde, und die gegen den persönlichen Geiz des Königs sehr absticht, den man fürchten muß; sondern es ist eine unmerkliche, aber immer fortdaurende Erschöpfung. Biß iezt ist das Uebel wenig bemerkbar, und fällt ohne Zweifel Niemanden auf; aber ich fange an, das Ganze des Landes im Kopfe zu haben, und ich sehe es deutlicher, als ich es sagen kann.

Der verstorbene König hatte den Gebrauch, alle Jahre den 24 December, seinen Brüdern und Schwestern Geschenke auszutheilen; diese betrugen zusammen eine Summe von bei nahe zwanzig tausend Thalern; der iezige König hat sie aufgehoben. Da die Onkels sie vierzig Jahre lang empfiengen, so wurden sie gewohnt, diese freiwilligen Geschenke als eine Rente anzusehen; sie erwarteten nicht, daß sie die ersten Gegenstände seyn sollten, um an ihnen ein Beispiel der Oekonomie zu zeigen. Uebrigens hat der König, getreu seiner Art, Geschenke zu geben, den Herzog von Kur-

land mit den gelben Ordensbande begnadigt. Man kann kaum seinen Orden mehr herabwürdigen!

Dieser Lauserey in Ansehung des Metalls, dieser Herabwürdigung des sittlichen Geldes, kann man Beyspiele einer höchstverschwenderischen Freigebigkeit entgegen sezen. Das Haus des Juden Ephraim hatte zu Konstantinopel auf Rechnung des Königs zwei hundert tausend Thaler bezahlt, währendem siebenjährigen Kriege. Dieß Geld war bestimmt, einige Türken zu bestechen, aber die Absicht wurde nicht erreicht. Friedrich II. hat immer die Bezahlung dieser Summe von einer Zeit zur andern verschoben. Sein Nachfolger hat sie gestern Ephraims Erben leisten lassen.

Ein Sattler, welcher dreißig Jahre ein Glaubiger des verstorbenen Königs, der nie die Schulden des Kronprinzen bezahlen wollte, war, bittet den iezigen König um eine Summe von drei tausend Thalern. Er sezt unter die Bittschrift: "bezahlt augenblicklich zu sechs von hundert."

Der

Der Herzog von Holstein-Beck geht endlich nach Königsberg als Commendeur eines Grenadier-Bataillons. Ich habe anderswo schon diesen Fürsten geschildert, welcher noch im sechzigsten Jahre Jüngling seyn, und weder den Feinden des Staats etwas Böses, noch seinen besondern Freunden etwas Gutes erweisen wird.

61. Brief.

den 1 Jänner 1787.

Der König hat seinen Orden vieren seiner Unterthanen gegeben. Der eine ist sein Schazmeister (Herr von Blumenthal), ein getreuer, aber dummer Minister; der andere ist sein Oberstallmeister (Herr von Schwerin), ein wahrer Narr bei dem verstorbenen Könige, ein Mann ohne Bedeutung in seinem ganzen Leben; händelsüchtig, abgeschmackt, dem man, unter der neuen Regierung, die Aufsicht auf die Marställe genommen hat; der dritte ist sein Hofmeister, der achtzig Jahre alt, und seit achtzehn entfernt ist, ein Mann ohne Talente,

ohne

ohne Dienste, ohne Würde, ohne Achtung für seinen Zögling; und dieß leztere ist vielleicht das erste Merkmal vom Verstand, das er hat sehen lassen; der Lezte, welcher aber noch nicht bekannt gemacht ist, der Graf von Brühl, welcher also, nach erhaltnen weit wichtigern Geschenken, auch noch mit diesem Ehrenzeichen belohnt wird, ehe er noch wirklich in Dienste getreten ist. Welche Herabwürdigung der Ehrenzeichen! Welche Herabwürdigung, sage ich, denn die allzuhäufige Ertheilung schon ist eine Herabwürdigung!

Unter den übrigen Grazien, bemerkt man einen Priester der Geisterseherey, einen Schwäzer, einen Unverschämten, welcher dem Fond, der zu Gnadenbezeugungen bestimmt ist, auf zwei tausend Thaler zu stehen kommt, den Herrn Baron von Boden, welcher von Kassel zurück geschickt wurde, sich von der Polizey zu Paris für einen Spion gebrauchen ließ, der zu Berlin als Räuber, als Nichtswürdiger, als Schriften-Verfälscher, kurz als ein solcher bekannt ist, der zu allem, ausser zu dem, was rechtschaffen ist, Fähigkeit hat, und von dem der König selbst gesagt hat: „er „ist ein nichtswürdiger Kerl“ und der

dennoch

dennoch mit dem Kammerherrn-Schlüssel geschmückt worden ist; unzählige Pensionen für unbekannte oder übel berüchtigte Personen; die Akademiker Wöllner und Moulinés, welche zu Direktoren der Finanzen bei der Akademie ernannt worden sind. . . . . Alle diese Gunstbezeugungen kündigen einen Fürsten an, ohne Gefühl, ohne feine Denkungsart, ohne Achtung gegen sich und seine Geschenke, ohne Sorge für seinen Ruhm, ohne Rücksicht auf das Urtheil der Menschen, der gleichsam dazu geschaffen, denienigen, welche etwas zu bedeuten haben, allen Muth zu benehmen, und dieienigen, welche nichts oder etwas ärgers als nichts sind, verwegen und unverschämt zu machen.

Die allgemeine Verachtung ist der würdige Lohn aller dieser Werke. Sie nimmt täglich zu. Jene Art von Erstaunen, das ihr voranzugehen pflegt, hat längst aufgehört. Man war anfänglich erstaunt, zu sehen, daß der König der Komödie, dem Concert, seiner alten und neuen Maitresse getreu sey, daß er Stunden lang Zeit habe, Kupfer, Meublen, die Boutiqen der Kaufleute zu sehen, das Violoncell zu spielen, sich von Zänkereyen der Hofdamen zu unterrichten, und daß er nur Minuten su-

che,

che, um die Minister, welche unter seinen Augen das Beste des Staats besorgen, anzuhören. Jezt erstaunt man nur, wenn ein Tag, ohne eine Sottise von einer neuen Art oder ohne eine zur Gewohnheit gewordene Sünde verstrichen ist.

Heute hat man die neuen Uniformen, welche der König erfunden hat, sehen lassen. Diese militärische Kinderey, welche für den Tag, da die Menschen den lächerlichen Gebrauch haben, sich sehen zu lassen, bestimmt ist, bestättigt die Meinung, daß der König, welcher so viele Aufmerksamkeit darauf verwendet, zu iener Gattung Geister gehöre, welche glauben machen, daß Paraden mehr als — Paraden sind. Hat das Herz mehr Werth als der Verstand? man fängt an, daran zu zweifeln.

Der Graf Alexander von Wartensleben, dieser ehemalige Günstling des iezigen Königs, welcher seinetwegen nach Spandau wandern muste, wurde aus dem Innersten Preussens nach Berlin geruffen, um Commandeur der Garden zu werden, nun aber wurde er zum Commandeur eines Regiments, das zu Brandenburg sich befindet, ernannt, und verliert durch diese Beförderung hundert

Louis d'Or Pension, die ihm der König, als er noch Kronprinz war, ausgesezt hatte. Dieser freymüthige und aufrichtige Officier gehört nicht zur begünstigten Secte; und nachdem er in einer Art Vergessenheit hinschmachtete, erfährt er endlich eine solche Behandlung, welche weder Ungnade, noch Belohnung ist. Man hält dieß überhaupt für einen traurigen Beweiß, daß der König wenigstens nicht weiß, wie man lieben und wie man hassen soll.

Man hat dem Fräulein von Voß begreiflich gemacht, daß es für sie grosmüthiger seyn würde, ihren Liebhaber von einer Sottise abzuhalten, als davon Gebrauch zu machen. Man sprach öffentlich von dieser Heurath, welche der Gegenstand eines ewigen Vorwürfs geworden wäre, wenn die Trunkenheit der Leidenschaft verraucht hätte. Die Schöne wird also reich, eine Gräfin, vielleicht die Gebieterin über den Willen ihres Liebhabers werden, aber nicht seine Gemalin; ihr Einflüß übrigens kann große Veränderungen bewirken, und in einem andern Lande, würde er den Grafen von Schulenburg (den Eidam des Grafen Fink) zum Premier-Minister machen. Er beträgt sich sehr artig um den Struensee an sich zu ziehen, der ihm seine Geschäfte mit so vieler Deutlichkeit lehrt, daß der Graf glaubt, es zu ver-

verstehen. Er hat außerdem einen geschärf-ten Verstand, Fähigkeit zur Arbeit, Eifer, Beharrlichkeit und Nachdruck; unterstüzt von seinen Lehrer, würde er alle Schwierigkeiten überwinden, welches bey einem Könige seyn muß, dessen Seele schwach und träg ist, und das bey einem andern, der durch das Gefühl seiner Superiorität beständig begeistert wird, nicht der Fall ist. Ueber Erdäpfel zu herr-schen — dazu wird nicht soviel erfordert.

Die Schrift wider die Kopfsteuer, welche die Herren von Herzberg, von Hei-niz, von Arnim und von Schulenburg un-terzeichnet haben, endigt mit diesen Wor-ten: "Diese Operation, welche alle Klas-"sen ihrer Unterthanen empört, tilgt in "ihren Herzen den Zunahmen des Vielge-"liebten, und macht den Muth derer er-"starren, welche Sie zu ihrem Staatsrath "erwählet haben." Struensee hat seiner Seits zwei Blätter voll Rechnungen einge-reicht, welche die Rechnungsfehler zeigen, die sich unausbleiblich bei der Erhebung der Kopfsteuer vorfinden würden. Die Herren von Werder, Gaudi, und wahrscheinlich Wöllner, sezen sich dagegen, und der König, welcher weder die Kraft hat, einer grossen Anzahl zu widerstehen, noch zurück-zutreten, hat noch nicht den Muth zu entscheiden.

Er reiset den 15 Febr. nach Potsdam ab, wo er, ausser der Zeit seiner Reisen nach Schlesien und Preußen, den übrigen Theil des Jahrs zuzubringen gedenket.

N. S. Abends. Der König hat heute den Herzog von Braunschweig zum Feldmarschall ernannt. Dieß ist sicher die erste Wahl, die ihm Ehre macht, und jedermann hat es gelobt, daß man allein wegen dieses Fürsten eine Promotion vorgenommen hat.

Den 2ten Jänner.

Der holländische Gesandte hat mich in eine grosse Verlegenheit gesezt, und bey mir kein geringes Staunen erregt. Er hat mich ausdrüklich gefragt, ob ich es billigen würde, wenn man daran arbeitete, daß man mir die Vollmacht gäbe, mit der Prinzessin von Oranien zu Nimwegen Unterhandlungen zu pflegen. Wenn es ihm, zur Erreichung irgend eines Entzweks, nüzen könnte, mich zu täuschen, so hätte ich glauben können, er wolle nur meine Zunge lösen. Aber sein Vortrag war mit so vielen Nebenumständen, die alle wahr und glaubwürdig sind, mit so vielen Merkmalen des Zutrauens, mit einer Reihe so gründlicher und so entscheidender Anekdoten, verbunden, daß ich zwar in Verlegenheit seyn könnte, diese Art von Scherz zu erklären, aber nicht in der, an der Aufrichtigkeit des Ministers zu zweifeln. Nach dieser ersten Ueberlegung war ich unschlüßig,

ob ich mit Ihnen davon sprechen sollte, aus Furcht, man möchte mich zeihen, als ob ich ein Nebenbuhler des Herrn von St . . . . werden wollte. Aber in der Rücksicht, daß mein Bericht, ehe er in die Hände des Königs oder seiner Minister kömmt, von meinem klugen Freunde beurtheilt wird, und daß ich also versichert bin, er würde nichts stehen lassen, das mich unnützerweise in Verlegenheit setzen könnte, hielt ich es wider meine Pflicht, eine Eröfnung von einer so besondern Art mit Stillschweigen zu übergehen. Was ich, indem ich die weitläufigere Auseinandersetzung anders wohin verspahre, nach der langen Unterredung, die ich mit ihm am folgenden Morgen gehabt habe, hier beyfügen muß, ist dieß, daß, wenn Frankreich nicht den Gedanken hat, auf die hintern Füße zu treten, und nur die Macht des Statthalters so schwächen will, daß sein Einfluß den Engländern nicht mehr nützen kann, daß, sage ich, die Patrioten in Ansehung ihrer Absichten so einfältig nicht sind. Ich beweise es damit, daß sie vom J. 1784 bis zu Ende des J. 1785 mit dem Baron von Reede in einem geheimen Briefwechsel standen, und daß sie diesen gerade in dem Augenblicke aufhoben, da der Baron ihnen geschrieben hat: „Bringen Sie Ihre Vorschläge vor; ich habe von der Prinzessinn freye Hand; um diesen Preiß wird der König von Preußen ihnen als Fürst antworten„ daß es dem Herrn von St . . . nicht glücken konnte, daß

es eine Sache ist, die so lange mißglücken muß, als man Unterhandlungen pflegen wird, anstatt einen Schiedsrichter zu wählen (dieß sind seine Worte, und sie scheinen mir merkwürdig); daß die unversöhnliche Sache des Herzogs von V. . . . daher kömmt, weil er sich erkühnt hat, in die Prinzessin verliebt zu seyn, und von ihr abgewiesen worden ist, ... dieß überlasse ich denen, welche die Warheit dieser angeführten Geschichten beurtheilen können. Doch muß ich folgende Aeusserung des Baron von Reede wörtlich wiederholen: „Herr von Calonne ist wider uns, und sein Feind bietet uns die Hand; inzwischen was will Herr von Calonne? will er Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden? Ein glücklicher Erfolg der Friedensunterhandlung in Holland würde für ihn in diesem Falle nützlicher seyn, als die Fortsetzung der Unruhen, welche ein grosses Feuer entzünden können. Ich verlange eine kategorische Antwort auf folgende Frage: wenn man dem Herrn von Calonne beweißt, daß der Statthalter aufrichtig wieder auf die Seite Frankreichs übergetreten ist, oder, welches einerley ist, daß man ihn mit Gewalt dazu anhalten will, wird er alsdann nicht mehr wider uns seyn? oder hat er einen besondern Vortheil dabey, wenn wir an einander stossen? und kann er sich nicht darüber erklären? Sicherlich ist er dem Herrn von Bre . . . weit überlegen, den wir allezeit gehasset und verachtet haben.

Warum will er seine Parthey zu Grund richten?„

Ich habe auf dieß natürlicherweise nur im Allgemeinen geantwortet; ich sagte ihm, daß Herr von Calonne gewiß in den auswärtigen Angelegenheiten der Richtschnur des Herrn von Vergennes folgen würde; daß ersterer, weit entfernt nach dem Plaze des andern einen Gelüsten zu haben, ihn mit allen seinen Kräften unterstüzen werde, wenn er ihrer, so unmöglich es auch scheint, nöthig haben sollte; daß ein Generalcontroleur niemals wünschen könnte, daß Friede und Politik ruhig und stille seyen; daß ich nicht wüste, ob Herr von Calonne in Holland besondere Freunde hätte, (daß es wirklich an dem sey, hat mich der Baron von Reede ausdrüklich versichert, und dieß ist wahrscheinlich die Veranlaßung zur Idee bey ihm gewesen, mich an deren Stelle zu sezen,) aber daß er mich für einen Thoren halten müßte, wenn ich ihm von solchen Sachen vorschwäzen wollte, und daß also, indem sehr unwahrscheinlichen Fall, da die Prinzessin von Oranien fähig wäre, zu mir einiges Zutrauen zu haben, so müßte sie es mir durch einen Mund, der mir gänzlich fremd wäre, z. E. durch den preußischen, sagen lassen; aber es wäre höchstunwahrscheinlich, daß man den Gedanken haben könne, einen unbekannten Mann auf einer so ansehnlichen Laufbahn zu gebrauchen. Der Baron von Reede beharrte darauf, indem-

er

er zulezt noch hinzusezte, daß, da Herr von St . . . gewiß nicht lange daselbst verbleiben wird, man auf alle Fälle einander beßer verstehen würde, wenn die Prinzeßin mit Zutrauen reden könnte; denn das Zutrauen ist eine Empfindung, die sich nicht befehlen läßt, und die sie gewiß nie für diesen Unterhändler haben würde . . . . Endlich, bat er mich um eine höchst geheime Unterredung, die ich nicht wohl abschlagen konnte. Aller Umgang mit ihm, den ich noch gehabt habe, zeigt mir zweyerley; das erste ist, daß sie glauben, Herr von Calonne sey gänzlich wider sie und den Minister, der in diese politische Zänkerey verwickelt ist; das zweite ist, daß sie glauben, er sey hintergangen worden. Ich überrede mich um so mehr, daß diese Bemerkung gegründet seyn mag, weil er sehr in mich gedrungen hat, daß, wenn ich auch den Befehl, nach Holland zu gehen, nicht bekäme, ich doch wenigstens auf meiner Rückreise nach Paris den Weg über Nimwegen machen möchte, damit ich, unterstüzt von den Merkmalen des Zutrauens, die ich von ihr empfangen würde, in dem Vertrauen auf die Prinzeßin gestärkt würde, um dem Herrn von Calonne die wahre Beschaffenheit der Lage und die Grundsäulen zu einer dauerhaften und aufrichtigen Vereinigung bekannt machen zu können. Es ist also nicht sowohl ein anderer Mann als Herr von St . . den sie wollen, als vielmehr ein andrer C . . . oder irgend ein andrer besonderer Vertrauter des Herrn

von Calonne. Ich schliesse mit zweyen, vielleicht wichtigen Bemerkungen.

1. Meine Gefühle und meine Grundsätze von Freyheit sind so bekannt, daß man mich nicht für einen Anhänger der statthalterischen Parthey betrachten kann; man will also aufrichtig zu Nimwegen sich vereinigen? und der gute Erfolg dieser Vereinigung soll dem Herrn von Calonne nicht mehr Ehre bringen, als die Ränke des Herrn von Bre . . . . Warum würde er nicht das Verdienst dieser Friedensstiftung haben wollen, wenn sie nöthig ist, und ist sie es nicht in einem hohen Grade bey der politischen Lage von Europa?

2. Die Provinz Friesland war allezeit gegen den Statthalter; nun fängt sie an, sich dem Prinzen zu nähern. Sollte es nicht an dem seyn, daß man die Thorheit begangen hat, die Statthalterwürde auf einem feindlichen Posten für Provinzen anzugreifen, wo weder der Adel noch die Magisträte den gänzlichen Umsturz der Regierung wünschen wollen oder können? und ließ man sich nicht für die Provinz Holland zu weit führen?

Diese zwey Betrachtungen, die ich mit einer großen Anzahl bestättigender Nebenumstände unterstüzen könnte, belohnen vielleicht die Mühe des Abwägens. Ich werde ihnen, mit der nächsten Post, den Erfolg unsrer Unterredung senden; aber wenn man mir in dieser Rücksicht Befehle, oder Nachrichten oder Verhaltungsvorschriften zu geben

hat, so darf man mich nicht lange darnach schmachten lassen, denn mein Verhältniß mit dem Baron von Reede ist mißlich, weil ich mich nicht unterstehe, weder ihm etwas im voraus abzuschlagen oder zu bewilligen. Ich foderte ihn sicherlich nie dazu auf, und bey der bekannten Beschaffenheit des Kabinets zu Potsdam, wäre es auch unmöglich, ihn dazu aufzufodern, wenn ich auch die Verwegenheit dazu gehabt hätte.

N.. hat mir verschiedene Briefe aus Kurland geschrieben, und kündigt mir für die nächste Post eine wichtige Neuigkeit an. Das Resultat davon aber ist offenbahr dieses, daß es zu spat sey, Kurland zu retten; daß alles, was den Untergang hätte hindern und ihm vorbeugen müssen, bereits geschehen oder soviel als geschehen ist, und daß die besten Aerzte nichts können, als die Zeit verlieren, indem sie Unheilbare kuriren wollen. Der Ueberbringer des Briefs, welchen N.. abgeschickt hat, ist ein Kaufmann von Liebau, mit Namen Immermann, welcher den Auftrag hatte, in Holland und an andern Orten ein Geldanleihen zu negoziiren, worinn er aber, wie man sagt, nicht glücklich gewesen ist. Man glaubt hie zu Lande, der Herzog habe Hindernisse gefunden. Der kurländische Reichstag fängt mit dem Jänner an. Es ist zu bemerken, daß seit zwey Jahren kein Abgeordneter von Kurland zu Warschau gewesen ist.

Man will von guter Hand wissen, daß vier Corps rußischer Völker sich in Marsch setzen werden, um sich blos zu der Zeit der Krimm zu nähern, da die Kaiserin daselbst anwesend seyn wird, und es geschieht nicht sowohl, um die Türken in Furcht zu setzen, als vielmehr um aus den Gegenden von Petersburg und aus den mitternächtlichen Provinzen Rußlands, und besonders vom Grosfürsten, den grösten und furchtbarsten Theil der Armee zu entfernen, um sich nicht selbst der Möglichkeit einiger unangenehmen Ereignisse auszusetzen; denn man fürchtet sich vor der gränzenlosen Liebe des rußischen Volkes gegen seinen Grosfürsten. (Aber wenn man diese Besorgniß hat, wozu denn diese so unnütze Reise, die sieben biß acht Millionen Rubel kosten wird? So unnütze, sage ich nach Ihren Begriffen; denn nach den meinigen glaubt die Kaiserin nach Konstantinopel zu gehen, oder sie wird nicht abreisen) Die Truppen werden in vier Korps getheilt werden, jedes zu vierzig tausend Mann. Der Chef dieser Armeen wird der Feldmarschall von Potemkin seyn, welcher das unmittelbare Commando über ein Korps von vierzig tausend Mann und den Oberbefehl über die andern hat, welche unter ihm von den Generälen von Elmpt, Michelssohn und Soltikof werden kommandirt werden. Der Fürst Potemkin hat auch unter seinem besondern und ganz unabhängigen Befehl noch sechzig tausend irregulaire Truppen in der

Krimm.

Krimm. Man sagt sich ins Ohr, daß er das Projekt habe, sich zum König von diesem Lande und von einem grossen Theile der Ukraine zu machen.

62. Brief.

den 4ten Jänner 1787.

Ich habe meine Unterredung mit dem Herrn Baron von Reede gehabt; sie hat drey und eine halbe Stunde gedauert; und es kann mir nicht der geringste Zweifel mehr in Ansehung seiner Absichten übrig bleiben, nach den Proben des Zutrauens, die er mir gegeben, und nach den Schriften, die er mir gezeigt hat. Er scheint ein guter Bürger, ein Vertheidiger der Regierungsform aus Grundsätzen, ein Freund der Freyheit aus Instinkt, rechtschaffen und warhaftig sowohl von Natur als aus Gewohnheit, ein Diener der Prinzessin von Oranien mehr aus persönlicher Zuneigung gegen sie, als gegen ihren Gemahl, zu seyn. Er wünschte die aufrührerischen und beunruhigenden Zänkereyen seines Staats zu beendigen, weil er das Beste seines Landes und das Beste der Prinzessin, deren Zutrauen er hat, in einem Frieden findet. Er ist auch ein ziemlich geschikter Minister, indem er nicht eher einen Schritt gethan hat, als biß er muthmaßen konnte, daß unsere politischen Verhältniße gegen den preußischen Hof der Vermitte-

lung dieses Hofes ein großes Gewicht verschaffen würden; und daß man nicht besser zum Zwecke gelangen könne, als wenn man ernsthaft spräche. Jezt, da er wohl einsieht, daß man auf das Kabinet zu Berlin keine Rücksicht mehr nehmen dürfe, und überdieß, daß der König wegen der statthalterischen Händel gar kein Interesse fühle, weil er über alles hinaus ist, jezt klopft er geradezu an der Thüre der Vereinigung an.

Sie dürfen als wahrscheinlich annehmen: 1) daß die Prinzessin, welche bey der lezten Untersuchung die Entwickelung entscheiden wird, wenigstens einem sehr grossen Theile nach, sich biß zu einem gewissen Punkte bequemen und sich Frankreich ergeben will, weil sie fürchtet, ihre Familie zu sehr aufs Spiel setzen zu müssen; 2) daß sie glaubt, der Herr von Calonne habe als Minister den meisten Einfluß auf des Königs Gesinnungen, und daß er ein persönlicher Feind ihres Hauses sey; 3) daß es geglükt sey, ihn auf das überzeugendste zu überreden, man könne nicht auf ihre Treue bauen; 4) daß sie inzwischen suche, sich ihm wieder zu nähern, und daher einen Briefwechsel mit ihm, es sey mittelbar oder uumittelbar, anzufangen wünsche, und im ersten Fall einen unpartheyischen und vertrauten Mann aufsuche, welcher in dem Lande Zutrauen hat; 5) daß es nicht nur nichts weniger als unmöglich sey, die Vorschriften zu berühren, ohne deren Modificationen es unmöglich ist, den statthalterischen

schen Einfluß zu schwächen; sondern auch daß sie es erwarten, indem sie es im Herzen als eine Forderung der Gerechtigkeit, und politisch als eine Forderung der Nothwendigkeit erkennen; und daß der Baron von Reede, als Bürger und als der erste in der ersten Reihe, sehr verlegen seyn würde, wenn man diesen Punkt nicht berührte.

Die wahre Ursache von der Rückkehr der Prinzessin von Oranien, welche im Grunde nie ganz abgeneigt war, liegt darinn, daß sie wirklich verzweifelte, von Berlin aus thätig unterstüzt zu werden.

Ihre Meinung von der Feindschaft des Herrn von Calonne gründete sich einzig und allein auf seine genaue Verbindung mit dem Rheingrafen von Salm, welche dieser und die unüberlegten Vorschläge des Herrn von C. . . ., die gewiß nur in der Einbildung bestehen, vergrössern, indem man ihn für einen besondern Vertrauten dieses Ministers hält.

Ihre Vorurtheile gegen den Herrn von Calonne rühren gröstentheils von den Verläumdungen eines gewissen Vandermey her, welcher, ich weiß nicht was für eine Unternehmung auf Bergen, St. Vinox (während dem dieser Minister Intendant der Provinz war) projektirt hatte, worinn es ihm aber so mißglückte, daß es dem Statthalter mehr als 160,000 Gulden kostet, wovon er aber alle Schuld von sich abwälzte und sie dem Herrn von Calonne in den Busen schob.

Dazu

Dazu kömmt noch, daß alle Ursachen des Misvergnügens, des Mistrauens und des ungestümmen Betragens in Gährung gebracht worden sind durch einen Herrn von P . . einen Anhänger des Herrn von B . . welchem von P . . . Herr von Veirac gleicherweiße Schuld giebt; durch den Herrn von C . . . ., den Rheingrafen von Salm, Herrn von R . . . .; den Grafen von Vergennes . . . . und alles, was man gethan hat, und alles, was man jezt thut, und alles, was man noch thun wird; vor allen aber den Herrn von Calonne, den er für denjenigen ausgiebt, welcher die sieben Provinzen in Feuer gesezt haben soll, die, so wie das ganze Europa, nicht anders gerettet werden können, als durch die Sanftmuth des Herrn von Br., des Sanften, des Artigen, des Friedfertigen.

Daß die Prinzessin sich dem Herrn von Calonne wieder zu nähern wünsche, scheint mir ausgemacht zu seyn. Der Baron von Reede ist zu vorsichtig und zu fein, als daß er sich so gegen mich hätte äußern können, wenn er nicht dazu bevollmächtigt gewesen wäre. Hier haben Sie die wahrscheinliche Genealogie ihrer Ideen, welche Ihnen vielleicht diese Episode hinlänglich erklären wird. Er hat gar wohl gewust, daß ich in Gesandschafts-Angelegenheiten schreibe; er ist der vertrauteste Freund des Grafen von Herzberg. Für wen schreibe ich? Wer unser Land und den Gang unsrer Angelegenheiten kennt, dem kann es

nicht

nicht anders vorkommen, als daß ich für den Hrn. von Calonne schreibe. In welcher Rücksicht? Der Herzog von Braunschweig, welcher mit ihm häufige Unterredungen hatte, wird ihm wohl zu verstehen gegeben haben, daß meine Plane von dieser Seite ganz friedfertig sind. Nun gänzlich umgestimmt durch die Unwissenheit des Grafen von Est * * die, wie er versichert, in diesem Betracht im höchsten Grad bey ihm seyn soll, das wie gewöhnlich sein natürliches steifes Ansehen noch verdoppelt, und durch die Plumpheit des von Fr . . welcher mit harter Mühe seine Lektion bey ihm gelernt hat, und sie noch beständig gutmüthig wiederholt; dabey sehr überzeugt, daß das Ansehen des Herrn von Herzberg vernichtet, die Zuneigung des Königs erkaltet, der Einfluß seines Kabinets gering ist, — wird er der Prinzessin den Vorschlag gemacht haben, diese Saite zu berühren.

Wenn sie nur damit übereinstimmt, es sey ausdrücklich, oder stillschweigend, und sich im Ernste entschlossen hat, sich nach den Vorschriften zu richten! Ich habe den Beweiß davon gesehen in den Briefen der Prinzessin, welche nach dem dechiffrirten Concept der Prinzessin gelesen wurden (denn es ist wohl zu merken, daß sie sehr arbeitsam ist, daß sie mit Ziffern schreibt, und auch selbst entziffert, und mit eigner Hand alle Briefe der Gegenparthey beantwortet). In den Briefen des

Larrey und des Linden findet man die nemliche Gesinnung.

Ich habe es für nöthig gehalten, dergleichen Eröfnungen zu machen. Nachdem ich alles erschöpft, was ich wuste und bemerkt hatte, daß er wegen des Herrn von Calonne, seiner Plane, seiner Aussichten, seiner Verbindungen ganz beruhigt sey . . . (und ich glaube nicht, ich bekenne es, daß meine Dienstbeflissenheit mich in diesem Augenblicke ohne Geschicklichkeit gelassen habe); nachdem ich die treulose Falschheit des Herrn von B . . . . und seiner Agenten behandelt habe, wie sie es verdiente; nachdem ich gesagt habe, was ich von der Weisheit des Herrn von Vergennes, von der biedern Ehrlichkeit des Königs, von der nicht zweifelhaften Politik unsers Kabinets urtheile, das gewiß darauf sehen wird, den Statthalter dem gemeinen Besten und der Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen unterzuordnen, und nicht gestatten wird, daß er vertrieben werde: „so habe ich mich dazu verstanden, daß ich übermorgen schreiben, und um eine kategorische Antwort bitten wolle, ob Herr von Calonne einen Briefwechsel, es sey mittelbar oder unmittelbar, mit der Prinzessin anzufangen bereit sey, und wenn er sich dazu versteht, daß man ihm die Gründe der Vergleichung vorlege, nach welchen man seine persönliche Versicherung annehmen würde, vermöge jener festgesezten Gründe ehrlich zu arbeiten, um einen Frieden, der für den Statthalter ehrenvoll

und

und für den Souverain anständig ist, zu bewirken.

Seiner Seits schrieb der Baron von Reede, der gefühlvoll ist und zeigen will, daß er alles für seinen Chef thue, an die Prinzessin, um sie zu benachrichtigen, daß er diesen Weg eingeschlagen habe, und sie um eine schnelle und förmliche Vollmachts-Ertheilung zu bitten. Wir wollen morgen einander zu Pferde im Park begegnen, um uns gegenseitig unsre Entwürfe zu zeigen, wohl verstanden, daß wir einander sicherlich nur solche Concepte zeigen, welche man sehen lassen darf und die von uns ausgearbeitet worden sind. Alles dieß wird auf den Samstag abgehen, weil er, nach seiner Versicherung, in zwölf bis dreyzehn Tagen eine Antwort haben kann, und also Stof genug haben wird, daß wir uns, ehe noch Ihre Antwort kömmt, über den Plan vereinigen, wenigstens unser wechselseitiges Zutrauen verstärken können.

Hier haben Sie eine getreue Schilderung unsers Umgangs im Schattenriße. Ich habe nur die Vorschläge angehört; ich habe nur die Bemerkungen apologisirt. Wenn man in Versuchung käme, zu urtheilen, als ob ich zu voreilig gewesen wäre, daß ich es versprochen habe, zu schreiben; so bitte ich, daß man den Zufall bedenke, und daß man mir sage, wie es möglich gewesen seyn würde, in einer Entfernung von sechshundert Meilen jemals einen glücklichen Schritt zu thun, wenn man nichts auf seine Hörner nehmen will. Und — alles

les zugegeben, was habe ich dem Herrn von Reede entdeckt? Wer bey dem hiesigen Corps diplomatique kann zweifeln, daß ich in Ziffern schreibe? und was schreibt man in Ziffern? etwa Gegenstände der Philosophie und der Litteratur oder der Politik? Ich habe übrigens auf keine Weise von der Art meiner Verhältnisse gesprochen; immer waren meine Redensarten diese: „ich werde suchen, ich werde Mittel finden, ich werde die Mittel ergreifen, es dem Herrn von Calonne bekannt zu machen.“

Nun, geben Sie mir bald Befehl, es sey, um mich abzuhalten, oder um mich aufzufordern, daß ich weiter gehe, und im leztern Falle Verhaltungsregeln; denn ich kann biß jezt nur muthmassen, und um so viel unsicherer, weil ich, wie Sie gar wohl einsehen werden, dem Herrn von Reede weit mehr unterrichtet zu seyn schien, als ich wirklich bin, und folglich weniger fragen konnte, als ich es gewünscht hätte. Fragen Sie sich selbst, welche Vortheile ich gehabt hätte, wenn ich nicht genöthigt gewesen wäre, alles nur aus mir selbst zu schöpfen.

Alles zusammengenommen, welche Versicherungen von der Ehrlichkeit der Prinzessin wünschen Sie? Welches Zeichen des Wohlwollens geben Sie ihr? Welche Gewährleistung verlangen Sie wegen des guten Benehmens des Statthalters? Welche Art von Verpflichtungen wollen Sie ihm auflegen? Wollen Sie in nichts von dem, was die

die Kommission den 27 Febr. 1766. festgesezt hat, nachgeben? Worinn wollen sie solche abändern? Soll die Vermittlung nothwendig und förmlich angenommen werden? Müßen nicht vor allen die Provinzen Geldern und Utrecht ihre Truppen in ihre respectiven Quartiere zurücksenden? Wird die Provinz Holland ihren Kordon schon aufheben. Hat man in dieser Voraussezung von diesen freyen Völkern nichts zu befürchten, und wie wird sie sich deswegen verantworten können? Wie wird die Bestimmung der statthalterischen Würden, der Constitution gemäß, beschaffen seyn? Welche Verhältniße von Subordination und vom Einfluß sollen zwischen ihm und den deputirten Räthen Statt finden? Endlich — worüber soll sich die Reforme der Regierung verbreiten? Alles dieses und tausend andere Sachen dieser Art sind mir zu wissen nöthig, wenn ich in der Sache handeln soll; ausserdem habe ich es nicht nöthig. Aber unumgänglich nöthig ist dieß, daß sie mir unverzüglich und ausdrücklich sagen, was ich thun und sagen soll, wie weit ich gehen darf, oder wo ich still halten soll.

Belieben Sie wohl zu merken, daß man ihn bitte, die ganze Sache als das gröste Geheimniß vor dem Herrn von Est.. zu verbergen, und daß die Absichten und das Benehmen des Baron von Reede wenigstens verdienen, daß man ihn nicht compromittire.

Sehr sonderbar und merkwürdig ist dieß, daß der Herzog von Braunschweig der erste war, welcher mit dem Baron von Reede von einer Bewegung preußischer Truppen sprach, indem er ihn zugleich fragte, ob er nicht voraussähe, welche Wirkung der Marsch einiger Regimenter Kavallerie für die holländischen Angelegenheiten hervorbringen möchte, und daß man auf den Nothfall in dem Fürstenthum Kleve ein Lager schlagen wolle, das man aber nur ein Lustlager nennen würde; worauf der Baron von Reede antwortete, daß dieser Schritt sehr gewagt seyn würde, und daß das Kabinet zu Versailles keinen gleichgültigen Zuschauer werde abgeben können. Wollte der Herzog, es koste was es wolle, Premierminister werden, und hat er mich schändlich hintergangen, oder wollte er nur von dem Baron von Reede Lokalkenntniße erlangen, um den Entwurf des Herrn von Herzberg vereiteln zu können? Der holländische Minister wollte mich überreden, daß es der erste Fall sey; ich stelle mir es so vor, daß er es glaubt, und, die Warheit zu sagen, das Publikum würde das Echo mit ihm machen, denn der Herzog steht im großen Ruf der Thorheit. Diesem muß ich das Zeugniß des Herrn von Herzberg selbst entgegen sezen, welcher bekennt, daß diese Idee von ihm ist, und welcher öfter als einmal mit Bitterkeit gesagt hat: „Ach! wenn mich nur nicht der Herzog verlassen hätte!“ Man hat immer große Ursache, sich diesem ehrgeizigen Fürsten

sten nicht anders anzuvertrauen, als nur mit grosser Vorsichtigkeit. Man muß nicht nur die Sache, sondern auch den Accent wohl bemerkt haben, um sich in diesem Betracht ein festes Urtheil zu verschaffen, das man biß auf einen gewissen Punkt zu behaupten wagen kann.

den 5 Jänner.

Ich habe den Baron von Reede an dem Orte unsrer Zusammenkünfte angetroffen, und bey ihm die nemlichen Gesinnungen bemerkt; er ist, wenn es möglich ist, noch eifriger und feuriger; nur verlangte er, daß ich nicht melden sollte, daß er schrieb, damit, sagte er, wenn auch diese Bemühungen vereitelt werden, nicht wenigstens eine weit größere Wuth daraus entstehe. Er erzehlte mir, als ein Beyspiel dieser Art, den Erfolg eines freundschaftlichen Schrittes, den er vor einigen Jahren mit dem Herrn von Gaußin gewagt hat, welcher damals französischer Charge d'Affaires zu Berlin war, und der, nachdem er ihn mit zu viel Hitze vorgestellt hatte, eine ministerielle Antwort vom Herrn von Vergennes empfieng, welche voll Freundschaft und Zärtlichkeit war und die, indem sie durch das Berlinerkabinet gerade zu an dem Statthalter geschickt wurde, nicht so, wie man zu erwarten Grund hatte, aufgenommen wurde; als wodurch dann die Partheyen mehr als jemals von einander getrennt wurden. Es ist wahr, daß der Prinz von Oranien damals noch nicht so erfahren

hatte, wie groß die Macht gegen ihn sey; aber dieser Prinz ist so hitzig, und sein Geist ist so schildkrötenartig, daß selbst die Prinzessin die gröste Behutsamkeit gebrauchen muß, ihm etwas bekannt zu machen. Ich habe den Baron von Reede hierinn willfahret, und ich habe geglaubt, daß ich Ihnen nichts desto weniger die Sache umständlich erzehlen müsse, indem ich versichert bin, daß nur wenige unter denen, die sich mit der Politik abgeben, gefunden werden, deren Geist so weit siehet; daß der Herr von Calonne von allem nur das erfahren werde, was er wissen darf; daß auf alle Fälle es nur das Ansehen haben würde, als ob man diese Eröfnung nur als einen blosen Versuch von zween eifrigen Männern betrachtet habe, welche einander eine Idee mittheilen, die sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, für ausführbar halten; und in der That, wenn der Statthalter den grösten Vortheil hat, den Frieden wieder zu erhalten, würde unsre Verbindung mit Holland jemals besser befestigt werden können als dadurch, daß der Statthalter es mit unsrer Parthey hält? Und was den besondern Vortheil des Herrn von Calonne betrift, wer könnte ihm, wenn wir den Herrn von Vergennes, es sey Alters halben oder wegen seiner Gesundheitsumstände, verlieren sollten, einen Posten streitig machen, zu welchem ihn schon sein Handlungstractat zwischen Frankreich und England, und die Friedensstiftung in Holland berechtigen? Allein — ich war schon zu geschwäzig wegen

gen dieser Commission, die mir der Zufall vor die Füße warf. Wir wollen uns zu dem hiesigen Lande wenden!

Den 6 Jänner.

Des Oberst-Lieutenants von Goltz Freundschaft mit dem Herrn von Bischofswerder war seit geraumer Zeit kalt und verwandelte sich sogar in Zänkerey. Der König hatte sie einstmals wieder miteinander vereinigt. Er merkte, daß der erstere fähiger, gesezter, unternehmender wäre, und zur Ausführung größere Vortheile hätte als der andere, welcher mehr Hofmann ist und sich leichter in die Umstände zu fügen weiß. Um diesen Skandal auszuweichen, hat er den Herrn von Hanstein, welcher etwas vorstellt, oder vielmehr vielen Stolz hat, und den Herrn von Pritwitz, der das Opfer von den Launen des verstorbenen Königs, und ein Mann von mittelmäßigen Talenten ist, zu General-Adjutanten gemacht. Nachdem also Bischofswerder alles gethan hat, was er hat thun können, um alle, welche mehrern Verstand als er haben, von dem Könige zu entfernen, so weiß er jezt, da er seinen Zweck erreicht hat, und den König ganz allein lenkt, wirklich nicht, was er thun soll.

Der Graf von Brühl hat bey dem Kronprinzen weder getroffene Einrichtungen, noch meublirte Zimmer, noch Bediente gefunden. Er bekam Lust, den Wöllner zu besuchen; sein Besuch

wurde nicht angenommen; nach langer Hand wurde der Gegenbesuch abgestattet, und nur durch ein Kartenblatt; das entstehende Misvergnügen wurde noch durch **Bischofswerder** vermehrt, welcher muthmaßt, den **Wöllner** durch Ernennung zweyer General-Adjutanten erweicht zu haben.

Was mir sehr wahrscheinlich vorkömmt, ist dieß, daß **Wöllner**, in der Volkssprache zubenamt, **der kleine König**, nicht weiß, sich mit dreyen Sachen auf einmal zu beschäftigen. Da er thörichterweise glaubte, den Zudringlichkeiten der Geisterseher ausweichen zu können, da er die Schwachheit hatte, sich den zuvorkommenden Unanständigkeiten derjenigen Preiß zu geben, welche ihn vor sechs Monaten noch wie einen Laquais behandelten: so sind die Tage unter solchen gefährlichen Zeitvertreiben der Eitelkeit verstrichen, die Geschäfte haben sich gehäufet, alles ist auf die hintern Füße zurückgetreten, und man vermuthet, daß er, wenn er durch die Ränke der Misvergnügten, durch die Undankbarkeit derer, denen er Dienste geleistet hat, durch die Schlauheit der Hofleute, durch die Schlingen derer, die unter ihm arbeiten, wie ein Ball hin und her geschleudert worden ist, gänzlich von Sinnen kommen werde.

Die Kopfsteuer ist endlich völlig zurückgenommen worden; nachdem sie schon angekündigt worden war! zurückgenommen ohne Gründe! zurückgenommen ohne etwas an ihre Stelle zu sezen! Welche Verwirrung! Welche Aussichten in die

Zu-

Zukunft! Wenn man ein wenig diese Morgenröthe des Reichs betrachtet, — welche allzuvoreilige Schritte!

Die Absendung eines Ministers nach London, welcher noch nicht den Dank abgestattet hat!

Die Absendung eines Ministers nach Holland, welcher nichts gethan hat, als daß er den König mit in die Händel zog. Dieß war sicher der Fall, entweder biß zum Zweck zu gelangen, oder von der Sache ganz abzustehen.

Die Kommission zur Untersuchung der Regie, welche nichts bewirkt hat als Ungerechtigkeiten und Bedrückungen einzelner Unterthanen, ohne den geringsten Vortheil für das gemeine Wesen.

Die Kommission wider den General von Wartenberg, die mit Geräusch ernannt und mit unbedeutendem Lärmen aufgehoben wurde.

Die Aufhebung der Tobacks-Administration, welche aber noch fortdauert.

Das Projekt mit der Kopfsteuer, welche man in dem Augenblick zurücknimmt, da ihre Erhebung beginnt.

Die Zusammenberufung der vornehmsten Kaufleute aus Preußen und Schlesien, welche nichts bewirkt hat, als solche Untersuchungen, wodurch die Thorheit der Chefs und das Unglück des Volks in ihrer Blöße dargestellt werden können.

Sezen so viele Fehltritte, so viele Widerrufungen nicht voraus, daß die Administratoren ohne Ueberlegung im Finstern tappen, und daß sie

nicht einmal die Anfangsgründe von dem Geschäfte eines Staatsmannes verstehen?

Mitten unter dieser Reihe von Thorheiten, muß man inzwischen eine gute Operation und eine wahre Wohlthat nicht übersehen, nemlich die uneingeschränkte Freyheit des Getraidhandels, und eine jährliche Abgabe für dieses elende abendländische Preußen, wovon ich die Summe noch nicht weiß.

Die innerliche Gährung im Palaste fängt an so zuzunehmen, daß sie bald allgemein bekannt seyn wird. Der Agent der Begierden, oder um mich besser auszudrücken, der geheimen Fantasien, ist mit **Bischofswerdern** und **Wöllnern** uneins, welche mit der Fräulein von **Voß** überspannt sind, weil sie verlangt, daß man die Madame Rietz entfernen soll. Er will, man solle aus der Fräulein von **Voß** eine reiche Maitresse, aber keine Frau machen. Unter dieser Menge von Wünschen, welche alle einander widersprechen, wo jeder, außer dem Könige, für seine Parthey eingenommen ist, befinden sich auch die Wünsche des Herrn von Reuß, Kammerherrn des Königs, und Rathgebers der Fräulein von Voß, und die Wünsche des Grafen von **Arnim**, dieses Friedenstifters, Vermittlers, Trösters, Sittenpredigers, Temporisirers. Der König laviert, so gut er kann, mitten unter diesen entstehenden Stürmen. Der Jubelirer **Botson** hat sich über die Rietz beschwert, und einen Proceß veranlaßt, welcher Folgen gehabt hät-

hätte, wenn nicht dem Könige zum Glück eingefallen wäre, daß zehn Jahre erfordert werden, um einen Vertrauten, den man in einem Augenblick des Zorns verabschiedet, wieder an den nemlichen Plaz zu bringen. Der Geburtstag des Grafen von der Mark ist immer eine Gelegenheit, deren sich die Rietz zu bedienen gewust haben; der König hat bey ihr die Mutter speisen lassen, und der Friede hat die Gemüther wieder aufgeheitert.

Der Oberstallmeister, dessen Ansehen man für vernichtet hielt, scheint wieder erweckt zu seyn. Außer dem gelben Bande, womit er sich bey dem lezten Galatag geschmückt zeigte, und jedermann, selbst die Minister lachen machte, hat gebeten, daß sein Neveu zum Grafen gemacht würde; und man hat ihm durch ein „es kann seyn" geantwortet. Es ist ein kleines Uebel, einen Grafen machen, besonders wenn man schon so viele gemacht hat; aber das hat mehr auf sich, niemals einen eignen Willen zu haben.

Wollen Sie wissen, um welche Achse sich die Regierung herumdrehe, so hören Sie folgende Anekdote. Nach verschiedenen Vorschlägen, die dem Könige gemacht wurden, um endlich den Etat seines Aufwands und die Besoldungen seiner Officiere in Ordnung zu bringen, hat er geantwortet, er fordere, einen Hof zu haben; aber, um seinen Aufwand in Ordnung zu bringen, wolle er damit anfangen, den bestimmten Etat seiner Einkünfte zu besizen, nach dem, was ihm seine neuen Fi-

nanzminister anweisen (assurer) müssen. Indem die Minister, welche über die Accise und den täglichen Aufwand gesetzt sind, über die verschiedenen Bedeutungen, welche alle unter diesem einzigen Worte „anweisen" (assurer) begriffen sind, nachdachten, wurden sie sehr unruhig. Daher kömmt die Menge kleiner, lächerlicher, verhaßter und unbedeutender Abgaben, welche alle in einer Nacht ausgeheckt worden sind. Die Austern, die Karten, eine Erhöhung der Abgaben auf die Briefe, auf den Stampf, auf den Wein, acht Groschen auf die Elle Taft, drey und dreyßig vom Hundert auf Pelzwaaren; selbst die Freyheiten der Prinzen des preußischen Hauses hat man sogar aufgehoben. Alle diese Abgaben sind sehr verhaßt, denn sie zerstöhren die Gewerbe, und bewirken nichts als den Beweiß von der plumpen Ungeschicklichkeit derjenigen, welche weder Geld aufzutreiben, noch das Publikum zu befriedigen wissen.

N. S. Ich erhalte so eben ein großes Paket von Staatsneuigkeiten aus Kurland, wovon ich aber jezt unmöglich Rechenschaft geben kann. Der Kammerherr **Howen**, welcher jezt Burggraf ist, beherrscht noch immer das Land, und ist ganz Ruße. Mit der nächsten Post das Weitere!

63. Brief.

Den 8 Jänner, 1787.

Hier haben Sie eine Erzehlung der Kurländischen Neuigkeiten, welche so sicher authentisch sind, als man sie nur immer haben kann. Der Kammerherr **Howen**, ein geschickter Mann, das erste und einzige Haupt des Landes; (nur der Kanzler Taube könnte ihm die Waage halten, wenn er nicht ohne Verstand und Charakter wäre); der Kammerherr **Howen** ist Ober-Burggraf geworden, durch den unvermutheten Tod des Premierministers **Klopmann**, und nach einer Cascade von Beförderungen und Absezungen, welche Sie aber nicht interessiren, und wo es Ihnen genug ist, zu wissen, daß die Wahlen des Herzogs völlig verworfen und verachtet worden sind. Der Baron von **Most-Macher**, Rußischer Minister, ist es, welcher diese Wahl, durch eine förmliche und unmittelbare Empfehlung, den **Howen** treffen ließ, der sonst ein heftiger Feind der Rußen war, den sie zu Warschau, wo er kurländischer Minister war, aufheben ließen, um ihn nach Sibirien zu verbannen, wo er verschiedene Jahre zubringen muste, jezt aber aus Noth ein Freund der Rußen ist, den das Kabinet zu Petersburg lieber auf diese Art hat gewinnen wollen, augenscheinlich aus der Ursache, weil es seine Entwürfe wegen Kurland auf einen freundschaftlichen Fuß auszuführen sucht. **Howen** ist im Grunde Herzog von Kurland, weil er dessen

Pflich-

Pflichten erfüllt, und weil er alle Urtheile desselben lenkt oder beherrschet. Woronzow, Soltikow, Belsborotko und Potemkin sind die Alleinherrscher in Kurland, weil sie es in Rußland sind, nur mit diesem Unterschiede, daß dieser Potemkin, welcher fast eine ganze Bibliothek von Assignationen und Bankozetteln hat, welcher Niemand bezahlt und Jedermann betrügt, welcher alles durch die Kraft seines Willens und durch seinen weiten Wirkungskreiß unterjocht, über den Belsborotko, der aus Politik sein Freund ist, über den Woronzow, welcher fähig aber schwach ist, und über den Soltikow, der dem Grosfürsten ganz ergeben ist, weit hinwegragt.

Der Herzog von Kurland wird wahrscheinlich nicht mehr in sein Land zurückkommen, weil er in Rußland alles verderbt hat, weil er nichts mehr von dem ändern kann, was in seiner Abwesenheit geschehen ist, weil er mit Processen und Streitigkeiten ohne Zahl überhäuft ist; weil die Regierung, welche mit den Häuptern der Ritterschaft, angeführt von dem Howen, harmonirt, sanft und den Landesgesezen gemäß herrschet, und wegen ihrer Verwaltung gesegnet wird; so daß das Volk, welches sich schon empören wollte, als es von einer fürchterlichen Hungersnoth bedrohet wurde, keine Aenderung der Regierung verlangt. Ob die Regierung rußisch sey, oder nicht, darum bekümmert sich das Volk nicht, wenn es nur keine schweren Bürden tragen darf. Es ist keine Möglichkeit da,

da, eine Regierung abzuändern, welche auf diese Art befestigt ist. Bey sechzig beträchtliche Ländereien sind als Lehen oder als Pachtungen, so wie alle Würden unter solche, welche auf die innern und äußern Angelegenheiten des Staats, den stärksten Einfluß haben, vertheilt worden. Die Parthey des Ministers von **Howen** oder der Russen in Kurland, ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, die ganze Welt. Man müste mehrere Millionen aufopfern, um diesen Uebergewicht ein Gegengewicht zu geben; und wenn dieses Gegengewicht auch das Uebergewicht bewirkte, so würde selbst die bestochene Parthey solcher Aufopferungen nicht werth seyn.

Eine der Hauptklagen gegen den Herzog, besteht darinn, daß er das Lehenwesen in einen schlimmen Zustand gesetzt hat, welcher durch die gänzliche Verarmung des Landvolks, durch das Aussaugen des Landes, durch die Verwüstung der Wälder, durch das Verschleppen der herzoglichen Einkünfte in fremde Länder verursachet wurde. Aber das gröste Verbrechen, das unzutilgende Verbrechen ist dieß, Rußland zu mißfallen. Die Kaiserin ist wider ihn, wegen seines, für Rußland nachtheiligen Benehmens in Kurland, so aufgebracht, daß sie diese eignen Worte gebrauchte: „Der König von Frankreich würde mir das nicht gethan haben, was der Herzog von Kurland wagte . . . (wahrscheinlich Kurland Preußen zu überlassen).

Ich

Ich wüste nicht, was wir unter solchen Umständen bessers thun könnten, als die Zukunft zu erwarten; unser junge Mann könnte hier sicher einen Posten bekleiden. Wenn man ihm den blossen Titel eines Consuls ertheilen würde, nebst der Erlaubniß unsre Uniform als Capitain tragen zu dürfen, um ihm mehr Ansehen zu verschaffen; so würde er nichts weiter verlangen, und wir hätten in diesem Lande einen verständigen, eifrigen und unbestechlichen Wächter, der uns einer Seits von allem, was man auf diesem Posten wissen kann, wegen der Angelegenheiten Nordens unterrichten, und auf der andern Seite die Verhältniße unsers Handels unterstüzen würde.

Sie werden einsehen, daß in zwey Tagen sich selten große Veränderungen ereignen. Wir wollen inzwischen die Bestättigung der Seehandlungs-Gesellschaft als eine wichtige Neuigkeit — als ein politisches Intermezzo — betrachten! **Struensee** hat sich dabey auf eine würdige Weise benommen.

„Meine Herren, sagte er zu den königsbergischen und preußischen Kaufleuten, nichts ist schöner, als die Handlungsfreyheit; aber es ist billig, daß sie unsere Salzmagazine kaufen. . . . Ja! . . . Gut; man muß uns eine Million, zweyhundert tausend Thaler, hundert und zwanzig tausend Thaler jährlich für die Akzionaire, zehn vom hundert auszahlen, wozu wir uns verpflichtet haben; denn man kann, selbst des gemeinen Besten wegen, sein

Wort

Wort als Privatmann nicht verlezen. . . . Ja!" Gut; und aus dem nemlichen Grunde sind fünf vom Hundert den neuen Akzionnairen bewilligt worden. . . . Ja! . . . Wohl, sehr wohl, meine Herren; aber wo ist Ihre Caution, oder wenigstens wo sind die Mittel? Wir wollen eine Gesellschaft errichten . . . Ach! eine Gesellschaft! . . . Nun gut, meine Herren, Gesellschaft ist Gesellschaft, warum sollte der König diejenige nicht vorziehen, die bereits existirt? . . . Alle Projekte, das Kommerz frey zu lassen, werden gleichfalls sich in Dunst auflösen; und was wo möglich, noch weit unglücklicher ist, man wird aus der Unwissenheit der gegenwärtigen Administration den Schluß ziehen, daß es unmöglich sey, die alte Regierung abzuändern. Sehen Sie, was Könige ohne Kraft sind! Er ist so und wird so absterben. Der vorige war ganz Seele oder ganz Geist; dieser ist ganz Fleisch. Die Symptomen seiner Unfähigkeit zeigen sich immer stärker; beynahe kann man dieß täglich wiederholen. Indessen muß man, nach meiner Meinung, nicht vergessen, daß eine von den vielen Ursachen der Schläfrigkeit, womit hier die Angelegenheiten behandelt werden, das Misverständniß ist, das bey dem Ministerium angetroffen wird. Vier Minister sind gegen zwey, und der siebende ist neutral. Die Herren von Gaudi und von Werder, welche das Ruder der Finanzen lenken, haben an den Herrn von Heinitz, von Arnim, von Schulenburg, von

Blu-

Blumenthal Gegner. Man beschuldigt den Ersten von diesen Vier, daß er das Departement der Finanzen mit dem der Bergwerke vereinigen wolle. Die Vollendung der Angelegenheiten geschieht immer durch **Wöllner**, und die Empfehlung und Betreibung einer Sache durch **Bischofswerder**.

Dieser leztere hat sich aus guten oder bösen Absichten mit in einen Plan eingelassen, den Prinz **Heinrich** wenigstens zu den Angelegenheiten des Kriegswesens wieder zu ziehen. Seit verschiedenen Jahren war er bey den Manoeuvres nicht mehr zugegen. Man sagt, daß er in diesem Jahre denselben nicht nur beywohnen werde, sondern daß man ihm auch eine Art von General-Inspection auftragen wird. Dieß Geschäfte wird durch den General **Möllendorf** und den Günstling sehr geheim betrieben.

Man spricht aufs Neue von der Heurath der Fräulein von Voß. Wenigstens ist es gewiß, daß man alle Arten von Schmuck gekauft hat; daß man alle Gattungen von Zurüstungen macht; daß man das Gerücht von einer Reise ausstreuet... Diese meisten Dinge werden sehr geheim gehalten; aber ich bin davon vollkommen versichert, weil ich sie von Seite der Rietz erfuhr, welcher sehr viel daran liegt, zu verhindern, daß diese Verbindung mit gewissen Formalitäten begleitet sey, und die folglich immer lauert. Uebrigens ist mir unbekannt, welche Form man diesem Ding geben

wird,

wird, das halb Ehe, halb Concubinat ist. Was ich gestern Abends, da ich mit dem Könige speisete, mit meinen eignen Augen gesehen habe, ist dieß, daß sie sich nicht scheueten, öffentlich mit einander zu sprechen. Bey diesem Soupee sagte gestern der König zu mir: „Wer ist denn der Herr von Laseau? . . . Düsaux vielleicht, Ew. Majestät? . . . Ja, Düsaux . . . Ein Mitglied unsrer Akademie der Innschriften . . . Er hat mir ein starkes Buch, daß vom Spielen handelt, zugeschikt . . . Ach! Ew. Majestät, Sie und andere Herren der Erde können die Spiele vernichten. Unsre Schriften werden wenig ausrichten . . . Aber eben dieß ist es, was mich in Verlegenheit sezt;„ Sie machen mir ein Kompliment, das ich gar nicht verdiene . . Ew. Majestät, sind viel zu weiß, als daß sie nicht eilen sollten, es zu verdienen . . . Sie schäzen mich glücklich, daß ich das Lotto aufgehoben habe; ich wollte, es wäre so; aber es ist nicht so . . . Ach! Ew. Majestät, es ist viel, daß Ew. Majestät gewollt haben . . . Bey dieser Gelegenheit, muß ich Sie um Verzeihung bitten, denn es ist der gute Rath, den mir ein gewisses Manuscript . . . . (ich fiel vor ihm auf die Knie). Aber Sie müßen mich noch ein wenig entschuldigen; es sind auf dieses elende Lotto Fonds angewiesen, z. E. die Soldatenschule . . . Ew. Majestät, zum Glück verursacht ein, kurze Zeit daurendes Deficit von funfzig tausend Thalern

lern für einen König, welcher an baarem Gelde der reichste König in der Welt ist, wenig Unruhe.. Gut; aber die Verträge? . . . Ew. Majestät, da wo man nach und nach wieder bezahlt oder schadlos hält, findet kein Raub statt; ach! da man sich so sehr des Despotimus zum Bösen bediente — wann wird man sich einmal dessen zum Guten bedienen? . . . Ey! Ey! Sie söhnen sich also wieder einmal mit dem Despotismus aus?.. Es ist, Ew. Majestät, in einem Lande nöthig, wo ein einziger Kopf vierhundert tausend Arme hat . . . . Er lächelte ein wenig; man benachrichtigte ihn von dem Anfang der Komödie, und dieß endigte unser Gespräch. Sie sehen also, daß in dieser kleinen Seele sogar einiges Verlangen wohnt, gelobt zu werden.

N. S. Launay ist diese Nacht incognito abgereiset. Ich glaube, daß Sie dem Kabinet zu Berlin in allem Ernste keinen Dienst erweisen werden, wenn Sie ihn nicht vom Drucke abbringen, wie es sein Vorhaben ist.

64. Brief.

den 13 Jänner, 1787.

Mich dünkt, ich wisse endlich, was der Kaiser hier für einen Brey kocht. Er hat deutlich zu verstehen gegeben, daß er es Preußen zugeben wolle, das Uebrige von Polen zu nehmen, wenn man ihm nur erlaubte, daß er sich Baiern zueigne. Zum Glük war die Schlinge zu derb. Man fühlte, daß er ein Land anbiete, das er zu verschenken keine Macht habe, und bey deßen Besiznehmung sich Rußland widersezen würde, damit er sich ohne Hinderniße eines Landes bemächtigen könne, das man ihm nicht mehr nehmen könnte, wenn er es einmal im Besiz hätte, — man hat deswegen diesen Vorschlag abgewiesen. Wahrscheinlich hat Ihre Gesandschaft dieses lange Zeit vor mir entdeckt, und Sie wissen vielleicht durch sie nähere Umstände. Es wird ihr nicht schwer geworden seyn, Sie davon zu unterrichten, denn in der Politik macht man aus einem Vorschlage, den man nicht angenommen hat, kein Geheimniß; sonst wäre das Recht, mit den Ministern Unterhandlungen zu pflegen, mit einer ungeheuern Forderung verknüpft, das nur zu errathen, was man sie nicht fragen darf. Was mich anbetrift, so kann ich Ihnen nur sagen: man arbeitet, man bemüht sich; im Augenblick, wo ich davon mehr entdecke, halte ich es für meine Pflicht, es Ihnen

nen zu melden; aber ohne mir anzumaßen, als ob ich Sie belehren wollte. Ich habe nichts versprochen, als das Innere des Hofes und des Landes zu beschreiben; das Uebrige geht mich nichts an. Ich habe die Mittel nicht, welche nöthig sind, um tiefer in die Karte gucken zu können.

Der Himmel gebe, daß es dem Kaiser nicht einmal in den Kopf komme, den König von Preußen auf eine beßere Manier anzulocken und zu ihm zu sagen: „Lassen Sie mich Baiern nehmen; Sie können Sachsen nehmen, das schönste Land in Deutschland, Sie haben alsdann eine furchtbare Gränze und bey zwo Millionen Unterthanen; mit einem Worte, dieß Land würde Ihr Reich ausdehnen, Ihre Länder runden und verstärken, wir werden dabey keine großen Schwierigkeiten zu überwinden haben! Wenn wir diese Länder nehmen wollen, dürfen wir nur den Churfürsten zum König von Polen machen, denn das Haus Sachsen ist rasend in den Königstitel verliebt; und wenn wir ihn zum Erbkönig machen, was für eine Inconvenienz würde sich dann noch finden? Dieß wäre gut, oder wenigstens könnte es bald gut werden, daß man sodann eine tüchtige Vormauer gegen Rußland hätte . . .“

Wenn sie diesen Einfall hätten, so würde er bald ausgeführt seyn, das übrige Europa möchte dazu sagen, was es wollte. Aber sie werden einen solchen Einfall nie haben; der eine ist zu zerstreut, der andere zu unfähig; und nach mehr

oder weniger heftigen Debatten, wird der Kaiser noch einige Dörfer mehr in Baiern erhaschen, und der König in Preußen wird in seiner Nullität fortkriechen.

Man misbraucht seine Güte ausserordentlich zum großen Unglück für den Staat. Hier haben Sie eine Handlung, die völlig geheim und völlig zuverläßig ist — eine Handlung, nach welcher man den Mann beßer beurtheilen kann, als nach allen vorhergehenden Depeschen! Vor funfzehen Tagen hat er eine Schuld von einer Million Thaler an den Kaiser tilgen lassen. Woher diese Schuld? Die Kaiserin Königin hatte dem Kronprinzen, jezigem Könige von Preußen, eine Million Gulden geliehen, woraus durch die angehäuften Interessen eine Million Thaler geworden ist. Und wann? Im J. 1778. nach dem baierischen Feldzug, weil er sich für sicher glaubte, Friedrich II. würde wegen der in dem Feldzuge ausgestandenen Fatiguen sich nicht widersetzen. Also dachte Friedrich Wilhelm niedrig genug, österreichisches Geld anzunehmen, und er ist schwach genug, es wieder auszubezahlen! Er weiß nicht zu sagen, „mein Nachfolger wird bezahlen!„ Er genehmigt dadurch zum Voraus das Verfahren des kaiserlichen Hofes, wenn es den Prinzen des Königs von Preußen Geld leihet. Er glaubt, seine Pflichten als Monarch erfüllt zu haben, weil er die Ehrlichkeit gehabt hat, seine Schulden, die er als eine Privatperson gemacht hat, zu bezah-

len . . . . Die Schulden waren biß auf neun Millionen Thaler gestiegen; und ob ich gleich in Warheit annehme, daß diejenigen, welche diese Summen ausbezahlten, nichts verlohren haben, so ist doch nichts desto weniger wahr, daß die erstern Monate seiner Regierung, Preußen sechs und dreyßig Millionen, nur wegen der gewöhnlichen Ausgaben, kosten, ohne noch die Geschenke, Gunstbezeugungen, Gnadengehalte . . .

Die außerordentliche Ausgabe, da in dem ersten Feldzuge eine ganze Kavallerie beritten gemacht werden mußte, betrug bey Friedrich II. zwey und zwanzig Livres, oder fünf Millionen, höchstens fünf und eine halbe Million Thaler, nach unserm Gelde.

Ich habe Ihnen den König noch nicht als Kriegsmann geschildert. Dieß Geschäfte macht ihn mismuthig; die Pünktlichkeiten, die es erfordert, ermüden ihn. Die Generäle liegen ihm in den Ohren; er geht nach Potsdam, sieht die Wachparade, giebt die Parole, speiset und reist ab. An der Mittwoche gieng er auf den Exercierplaz zu Berlin, sprach ein Paar Worte, ließ die Truppen marschiren und gieng ab. Sehen Sie — dieß sieht man an dem nemlichen Orte, wo Friedrich II. bedeckt mit Ruhm und beschwehrt von Jahren, gewöhnlich zwey Stunden zubrachte, auch in der strengsten Kälte, um die Truppen zu üben, zu bewettern, zu bezanken, zu loben, mit einem Worte, in beständiger Thätigkeit zu erhalten,

ten, da sie zwar sehr geplagt wurden, aber doch entzückt waren, vor ihnen den Alten — denn so nannten sie ihn — zu sehen.

Aber ein weit wichtigerer Punkt ist das neue Kriegsreglement, das erfunden, geordnet, gebilligt und wie man sagt, gedruckt werden soll, ohne es weder dem Prinz Heinrich, noch dem Herzog von Braunschweig mitgetheilt zu haben. Dieser neue Plan wird nichts geringers bewirken, als das gänzliche Verderben der Armee. Die sieben besten Regimenter, unter andern das Wunschische, sind in leichte Truppen umgeschmolzen worden. Ich weiß noch nicht die Nebenumstände dieser Veränderungen; aber die Meinung des General Möllendorfs ist, daß, wenn Lascy sie angegeben hätte, sie nicht anders seyn würden. Dieser würdige Mann ist bekümmert, erniedrigt, ohne Muth; alles geschieht durch Herrn von Goltz, welcher stolz und dabey unfähig ist, etwas zu überdenken, der den Grundsaz hat, die Armee sey in Friedenszeiten zu kostspielig und zu zahlreich. Er ist in beständiger Fehde mit Bischofswerder, dessen Geschäfte oft dahin einschlagen, und sich also genöthigt sieht, sich auf eine gewisse Weise in ein Geschäfte einzumischen, worinn ihn jedermann nicht für gleichbewandert hält.

Der Herzog von Braunschweig kömmt nicht. Er hat jemanden, der ihm wegen seines neuen Ranges Glük wünschte, und deßen Brief

 zum

zum Voraussezte, daß man sich schmeichle, ihn bald in Berlin zu sehen, geantwortet, daß es ihm sehr geschmeichelt habe, eine Würde zu erhalten, deren er sich sonst nicht für würdig geachtet hätte; daß er noch nie nach Berlin gekommen ist und auch nicht kommen werde, ohne dazu aufgefordert zu seyn, und daß er keinen Anschein sehe, daß sich dieser Fall so bald ereignen werde. Ich weiß von sicherer Hand, daß er sehr unzufrieden ist, und ohne Zweifel wird er es noch mehr als jemals seyn, wenn die Grundverfassung der Armee abgeändert ist, ohne daß man dem einzigen Feldmarschall, den sie hat, Notiz davon zu geben gewürdigt hat.

Ich behaupte, daß man mit tausend Louis-d'ors alle Geheimniße des Berlinerkabinets vollkommen erfahren könnte. Die Papiere, welche auf den Tischen des Königs beständig zerstreut herumliegen, können von zwey Schreibern, vier Kammerdienern, sechs biß acht Laquaien und zwey Pagen, ohne die Weibspersonen in Anschlag zu bringen, gelesen und abgeschrieben werden. So hat der Kaiser ein getreues Tagbuch von allen Schritten des Königs, von Tag zu Tag; er wüßte also alle Projekte, wenn man je etwas projektirte.

Nie konnte man einem Reiche eine schnellere Abnahme weissagen. Man untergräbt es von allen Seiten auf einmal. Man vermindert die Mittel der Einkünfte; man vervielfältigt die Ausgaben; man achtet nicht auf Grundsäze; man han-

delt

delt nach bloßen Einfällen; man schwächt die Armee; man nimmt der sehr geringen Anzahl solcher Leute, die man gut gebrauchen könnte, den Muth; man macht diejenigen selbst misvergnügt, wegen welcher man jedermann misvergnügt gemacht hat; man entfernt alle Ausländer von Verdienst. Man verschanzt sich mit unbedeutenden Leuten, um das Ansehen zu haben, als ob man allein regiere. Diese unglükliche Raserey ist die fruchtbarste Ursache von allem dem Schlimmen, das geschieht, und von allem dem, das noch bevorsteht.

Ich würde noch zehen Jahre hier bleiben, wenn ich Ihnen neue Umstände entdeken könnte; aber nicht ein neues Resultat wäre zu erwarten. Ueber den Mann ist bereits abgeurthelt; seine Anordnungen sind abgeurthelt; das Regierungssystem ist abgeurthelt. Keine Veränderung, keine Verbesserung ist möglich, so lang er keinen Premierminister hat. Wenn ich sage, daß keine Veränderung möglich sey, so verlange ich nicht, daß irgend eine Person ihren Posten verliere. Sand wird auf Sand folgen; aber alles wird — bloser Sand seyn, so lange die Führer des Ruders nicht fest sitzen werden, um einen Grund zu legen. Soll ich etwa in Zukunft die Strassen zählen? Dieß wäre etwas unnützes! Nur Nuzbarkeit, und zwar eine große, unmittelbare, sehr nahe, augenscheinliche Nuzbarkeit könnte alleine machen, daß ich die äusserste Unschiklichkeit begieng, meine

Existenz amphibischer Art, die man mir gegeben hat, länger hier fortzusetzen.

Noch einmal, was ich kann, was ich verdiene, was ich wünsche, muß jezt durch den König und seine Minister entschieden werden. Wenn ich es nicht verdiene und nichts vermag, so koste ich schon jezt zu viel; wenn ich es verdiene und etwas vermag, wenn die neun Monate, denn sie werden, ehe ich noch abreise, verflossen seyn, — wenn die neun Monate einer sehr beschwerlichen Unterwürfigkeit, bey welcher ich tausend und aber tausend Hindernisse, und nicht einen Beystand gefunden habe, mich in den Stand gesezt haben, mir einige Menschenkenntniß, einige Einsichten, einige Schlauigkeit zu verschaffen, ohne die Kostbarkeiten, welche ich in meiner Brieftasche zurückbringe, in Rechnung zu setzen: so bin ich mir es selbst schuldig, um einen Posten anzusuchen und ihn zu erhalten, oder — in meine Laufbahn als Weltbürger zurückzugehen, welche für meinen Körper und für meinen Geist weniger ermüdend, und für meinen Ruhm weniger unfruchtbar seyn wird. Ich deklarire also hiemit mit dürren Worten, oder vielmehr ich wiederhole es, daß ich nicht mehr hier bleiben kann, und ich bitte, daß man mir förmliche Erlaubniß zu meiner Rückreise ertheile, es sey nun, daß man mich weiter zu gebrauchen gedenkt, oder daß man mich mir selbst überlassen will. Sicherlich werde ich nie irgend eine Gattung unnüzer Beschäftigung wieder vornehmen.

Mein

Mein Herz ist nicht veraltet, und wenn mein Enthusiasmus geschwächt ist, so ist er doch nicht ausgelöscht. Ich habe ihn heute genau untersucht; ich betrachte den Tag, als einen der schönsten Tage meines Lebens, an dem Sie mir von der Zusammenberuffung der Notablen schrieben, nach welcher ohne Zweifel bald die National-Versammlung folgen wird. Ich erblicke darinn eine neue Ordnung der Dinge, welche die Monarchie wieder heben kann. Ich würde mich tausendmal für geehrt schätzen, der geringste Sekretair bey dieser Versammlung zu seyn, zu der ich die Idee veranlaßt zu haben das Glück genieße, und für die es sehr nöthig ist, daß Sie daran Antheil nehmen, oder vielmehr daß Sie ihre Seele werden . . . Aber hier zu bleiben, zur Strafe der Thiere verdammt, die kothigen Krümmungen einer Regierung durchzusuchen und durchzuwaten, welche jeden Tag durch einen neuen Zug von Kleinlichkeit und Unwissenheit auszeichnet, — Dieß kann ich nicht ertragen, weil es mir zu nichts zu dienen scheint. Lassen Sie mich also zurückkommen, und schreiben Sie mir, ob ich meinen Weg über Holland nehmen soll.

Hier, zum Beyspiel, könnte ich einen geheimen Auftrag annehmen, weil eine Friedensstiftung für den unzuverweigernden Präliminarartikel einen geheimen Agenten erfordert, welcher die Warheit zu sehen und zu sagen, und überdieß Vertrauen zu erlangen weiß. Ich glaube nicht,

daß

daß für Frankreich in der ausländischen Politik ein größerer Dienst geleistet werden könnte. Ich fürchte — wenn ich es anders gestehen darf — wir thun uns zu viel zu gut auf das Uebergewicht, welches die Aristokratie in den leztern Tagen über die Statthalterwürde erlangt hat. Ich glaube zu sehen, daß das System der Patrioten kein entschiedenes Uebergewicht habe, als nur in der Provinz Holland, welche ihre Mitstaaten unruhig macht, wenigstens eben so sehr, als sie sie aufhezt. Und selbst dort, zu Amsterdam, in dem Mittelpunkte der patriotischen Gefühle, war es nicht der große Rath, der sich am ersten dagegen erhob, daß man England die Schottische Brigade überlassen wolle, der darauf beharrte, die Handelsschiffe mit Kriegsschiffen zu begleiten, der die Entfernung des Herzogs von Braunschweig verlangte, war er — sage ich — nicht auch der erste, welcher auf einen besondern Frieden mit England und auf die Annahme der Vermittelung Rußlands stimmte? War die Admiralität, wovon verschiedene Glieder zur Regierung gehören, nicht stark mit dem Komplot verwickelt, das die Brester Expedition vereitelte? . . . . Wie könnte es sonst seyn? Das Ansehen des souverainen Raths besteht blos in der Einbildung. Diese Auktorität haben die Bürgermeister, welche alle Jahre neu erwählt werden, oder der präsidirende Bürgermeister, dessen Würde alle drey Monate endigt, oder vielmehr endlich einer von denjenigen

Bur-

Bürgermeistern, welcher einiges Uebergewicht wegen seines Kopfes oder seines Charakters über die übrigen hat. Diese bringen die Befehle, diese lenken die so wichtige Stimme der Stadt Amsterdam, in der Versammlung der Staaten. Und wenn man bedenkt, daß das Kollegium der alten und jungen Schöpfen, aus denen die Bürgermeister genennet werden, aus einer starken Anzahl solcher, die engländisch gesinnt sind, bestehet, und zum Theil von dem Statthalter, der diese Schöpfen wählt, abhängig ist, — so weiß ich nicht, wie man sich für die Zukunft auf das System dieser Stadt sicher verlassen könne.

Ich kann also nicht begreifen, wie es möglich sey, daß wir nicht bey der Beendigung einen Vortheil haben sollten, wenn wir anders nicht die Statthalterwürde ganz aufheben wollen, die nicht vernichtet werden kann, ohne zu innerlichen und äußerlichen Konvulsionen Veranlaßung zu geben. Und — können wir einen Krieg wünschen? Dieß ist keinem Zweifel unterworfen, daß wir nicht gestatten dürfen, daß das Haus des Statthalters den Besiz der gesezgebenden Macht in den drey Provinzen Geldern, Utrecht und Ober-Yssel behalte, dem gemäß, was man „reglemens de la regence„ (Vorschriften der Regierung) nennte; welches, vereinigt mit diesen Vorzügen in den Provinzen Seeland und Gröningen, der Waagschaale ein allzugroßes Uebergewicht zu seinem Vortheil geben würde. Es ist keinem Zweifel unter-

unterworfen, daß die Macht des Statthalters der gesezgebenden Macht der Staaten unterworfen seyn muß; und, was für unser System, oder vielmehr für das ganze regelmäßige System der Politik gegen das Ausland, nicht weniger wichtig ist, die gesezgebende Macht der Staaten muß durch einen regelmäßigen Einfluß des Volks geleitet und unterstüzt werden. Denn den Anmaßungen, besondern Leidenschaften und Privatvortheilen der Aristokraten, ist in allen Ländern nur zu oft das allgemeine Beste aufgeopfert worden. Und dies ist nirgendsmehr der Fall als hier, wo die Union der sieben Provinzen sich in unruhigen Zeiten und durch einen Zufall bildete, weil man nicht eher daran dachte, eine republikanische Regierung einzuführen, als nachdem Frankreich und England sich geweigert hatten, die Souverenität darüber anzunehmen. Daher kam es, daß die Regierungen und das Volk nie übereinstimmten, ihre gegenseitigen Rechte und Pflichten zu bestimmen. Die Magisträte haben sich ununterbrochen bemühet, sich vom Volke unabhängig zu machen, und das Volk, das sich für den Herrn hielt, weil es die Souverenität ihren Magisträten nie übertragen hat, und keinen Vortheil dabey findet, es zu thun, hat bey allen kritischen Anläßen die Parthey wider sie ergriffen. Daher die statthalterische Parthey; daher dieses Schwanken zwischen dem despotischen Willen eines Einzigen, der treulosen Unbeständigkeit der wankenden

und

und schwachen Aristokraten, und der Wuth des unbändigen Pöbels. Wenn jemals das Band der Eintracht zwischen der Bürgerschaft und den Magisträten geknüpft wird, so ist der statthalterische Despotismus vernichtet, und die oligarchischen Launen haben ein Ende. So lang diese Eintracht ein Unding ist, und so lang die Art und Weise, nach welcher das Volk seinen Einfluß auf die Regierung äußern darf, nicht genau bestimmt ist, kann das System Frankreichs nie auf einem festen Grunde ruhen.

Die Konstitution der Verbündeten unter den Provinzen, und die Konstitution der Republik in jeder unter ihnen zu erhalten, oder um die Sache mit den faßlichsten Worten auszudrücken „an die Stelle der verhaßten und gesezwidrigen Empfehlungen des Statthalters oder eines Bürgermeisters die regelmäßigen und heilsamen Empfehlungen der Bürgerschaft zu setzen„ — Dieß muß also das Palladium dieser Republik und der Zweck unserer Politik seyn.

Aber werden wir, entweder wegen der Bedrückungen, die man uns vorwirft, wenn sie auch nicht von unsrer Seite herkommen, oder weil man immer die Gährung auf der einen Seite und auf der andern das Mißtrauen vermehrt, werden wir je diese Umschmelzung, welche weniger Stöße als Vereinigungen erheischet, bewirken? Haben wir unsern Einfluß, unsre Macht noch nicht genug gezeigt? Wäre es nicht Zeit, zu zeigen, daß

wir

wir nur die statthalterische Eigenmacht, und nicht die Statthalterschaft selbst abschaffen wollen? Wollen wir ohne eine Katastrophe, deren sämtliche Folgen kein menschlicher Verstand zum Voraus genau bestimmen kann, die Sache fahren lassen, wenn man den Zweck nicht erreicht, die Prinzeßin zu Nimwegen zu überzeugen, daß dieß wirklich unser einziges System ist?

Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß in Ansehung der holländischen Angelegenheiten in möglichster Kürze. Man kann hiernach beurtheilen, ob ich bey solchen Grundsäzen, welche ich, wenn man es verlangt, in einer weitläufigern Schrift auseinander sezen werde, in diesem Lande nüzlich seyn kann oder nicht, indem man noch außerdem bey mir Lokalkenntniße voraussezt, die ich mir leichtlich daselbst erwerben würde.

65. Brief.

den 16 Jenner 1786.

In den Augen deßen, der da weiß, daß die Revolutionen vieler Armeen selten solche sind, die am meisten Staaten umstürzen, wird es eine wahre Revolution für die preußische Monarchie seyn, daß eine Maitresse — dem Titel nach — den König gleichsam sequestrirt, einen eigenen Hofstaat errichtet, Intriguen spielt, die sich vom Palaste aus biß zu den Armeen verbreiten, und die Angelegenheiten

heiten, die Wahlen, die Administration, die Gnadenbezeugungen auf eine, in diesen kalten und phlegmatischen Ländern gänzlich unbekannte Art leitet und regieret. Der Augenblik des Sturzes derselben und der Erhebung der Fräulein von Voß nähert sich: daher die Intriguen, die Sarkasmen, die Meinungen, die Konjekturen, oder vielmehr Prophezeyungen . . . . Mitten aus allem diesem Gemengsel wahrer oder falscher Entwürfe, kann man dieß als das am wenigsten unwahrscheinliche herausziehen. Ich gründe mich auf die Ergießungen der Vertraulichkeit der Fräulein von Vos gegen eine ihrer alten Freundinnen.

Man hat diese neue Johanne, von der die Heiligen verlangten, sie sollte um die eheliche Einsegnung ansuchen, beredet, sie würde indem sie darauf Verzicht thäte, sich zugleich dem Vaterlande, folglich dem Ruhm ihres Liebhabers, endlich dem Vortheil ihrer Familie aufopfern. Das Vaterland wird dadurch, sagte man zu ihr, eine Beschützerin erhalten, die raubgierige und schlechtdenkende Rathgeber entfernen würde; der Ruhm des Monarchen wird durch keine Bigamie befleckt; eure Familie darf nicht befürchten, euch einen Augenblick als Fürstin, aber bald in ein altes Schloß mit einer mäßigen Pension verwiesen zu sehen; der Augenblick eures Glücks, das weit glänzender seyn wird, als das euch Hymen hätte verschaffen können, wird euren Anverwandten Gold, Würden, Gnadenerweisungen aller Art

verschaffen. Man hat selbst Gründe aus der Religion herbey gezogen. Man hat bewiesen, daß es weniger Sünde sey, sich zur Schwachheit herab zu lassen, als eine vorgegebene Heurath einzugehen, ohne daß die andere aufgelöset ist. Endlich ist es entschieden worden, daß das Opfer des Vaterlandes nach Potsdam gebracht und zu Sans-Souci geschlachtet wird, wo man eine Wohnung, einige sagen, prächtig, andere sagen, einfach, bereitet, und dahin man alles Geschleppe einer Favoritin gebracht hat.

Eine wirklich unbegreifliche Neuigkeit, die Bestättigung braucht und die ich noch nicht glauben kann, ist diese, daß der König seine Prinzessin Tochter Friederike herabwürdigt, die Begleiterin seiner Maitresse zu werden.

Die Fräulein von Voß hat einigen natürlichen Verstand, einige Kenntniße, mehr Raserey als Begierden, eine sehr merkbare Schiefheit, welche sie durch einen Anschein von Naivetät zu verbergen sucht; sie ist garstig, und zwar in einem hohen Grade; statt aller Reize, hat sie eine Bauernfarbe, die ich überdieß mehr bleich als weiß gefunden habe; einen Mund, der schön genug ist, den sie auch einstmals bey dem Herausgehen aus der Komödie des Prinzen Heinrichs, als sie bey den Appartemens vorbeygieng, mit zwey Sacktüchern bedeckte, indem sie zur Prinzessin

Friederike sprach: „wir wollen uns recht verwahren, denn er läuft uns nach!“ Urtheilen Sie von ihrem Tone, weil so was die Friederike lachen machte. Man sagt, ein Gemische von Ausgelassenheit, die einzig in ihrer Art seyn soll, (die sie mit dem Schein einer unschuldigen Unwissenheit vereinbart) und von vestalischer Sprödigkeit, habe den König bezaubert. Die Fräulein von Voß, welche es lächerlich findet, eine Deutsche zu seyn, und die ziemlich engländisch sprechen kann, treibt die Anglomanie biß zum Ohnmächtig werden, und glaubt, daß es zum guten Ton gehöre, die Franzosen nicht zu lieben. Ihre Eigenliebe, die sich unter einigen liebenswürdigen Leuten dieser Nation gekränkt sah, haßt diejenige, welche sie nicht nachahmen kann, und weil ihre Sarkasmen zuweilen mit gleicher Münze bezahlt werden. Ich konnte mich, zum Beyspiel, eines Tags nicht enthalten, als sie, auf meine Kosten, ausrief: „o Himmel! wann — wann werde ich hier ein engländisches Schauspiel sehen? Ha! ich würde vor Freude sterben!“ Ich wünsche, Fräulein, sagte ich zu ihr sehr trocken, daß sie es nicht nöthiger haben mögen, als ein französisches Schauspiel! . . . . Und alle diejenigen, denen ihre Grossprechereyen anfangen lästig zu werden, lächelten; Prinz Heinrich, der sich stellte, als ob er es nicht gehört hätte, lachte überlaut; sie schämte sich biß über die Ohren und redete kein Wort mehr. Aber man straft und — bessert nicht.

Bisher kündigt sie ohne Scheu den Geisterse=hern den Krieg an, und verabscheut die Töchter des ersten Günstlings, welche bey der Königin Dames d'Honneur sind. Da sie mitten unter ihren Schwachheiten eine sogar abergläubische Andächteley hervor blicken läßt, so kann man mit Sicherheit für die Zukunft auf Nichts wetten. Aber wenn der Ehrgeiz auf die Liebe folgt, so ist zu muthmassen, daß ihre Familie den Staat regieren werde. An der Spize dieser Familie ist der Graf **Fink**, dessen Sturz die Ruhe des Reichs nicht erschüttern wird, der aber mit einer unaussprechlichen Freude zusehen würde, wenn seine Kinder eine Rolle spielten. Nach diesem kömmt Graf **Schulenburg**, der erst vor Kurzem ins Ministerium kam, ein thätiger, sonst auch zu feuriger Mann, welcher aber zu fühlen scheint, daß man, wenn man sich wenig zeigt, mehr thut. Diese Familie behält den eingewurzelten Haß gegen **Wöllner**, welcher eine ihrer Anverwandtinnen vorlängst entführte oder verführte, und die jezt seine Frau ist. Sezen Sie zu den **Finken** den Präsident von Voß, den Bruder der Schönen, welcher wenigstens den Rechnungsgeist und jene sehr deutsche Habsucht hat, mit der man dasjenige benüzt, was das Glück anbietet. Damit die Fräulein von Voß von dieser Lage Nuzen ziehe, muß sie zu Potsdam die Verabschiedung des **Bischofswerder** und des von **Wöllner**, oder wenigstens ihre Nullität bewirken; denn in Deutschland, wo man

nur

nur entläßt, verabschiedet man nicht. Es ist möglich, daß sie selbst übel geleitet wird, daß sie sich dem Ersten Besten anvertraut, weil sie sehr indiscret ist; und daß sie auf die Beständigkeit ihres Liebhabers rechnet, weil sie im Punkte der Erkenntlichkeit ohne Erfahrung ist; weil sie, da sie sich noch Niemand verpflichtete, noch keine Undankbare gemacht hat. Es wird alles bleiben, wie es ist, oder vielmehr alles wird sich verschlimmern. Der König wird sich zu Potsdam einschließen, von wo aus er doch sehr häufige Streifereyen nach Berlin unternehmen wird, weil er sich eine Fertigkeit im Laufen erworben hat, und weil sein liebes Serail sich immer in schlechtem Zustand befinden wird. Der König wird von allem nichts mehr thun; wird die räuberischen Hände schalten und walten lassen, und wird, so viel an ihm ist, das Reich seinem Untergange nahe bringen, gegen den es sich eben so schnell neigt, als ihn die Umstände und die Macht der Ungeschicklichkeit, die ein Zug in dem Charakter des Deutschen ist, die den Thoren nichts als Sottisen erlaubt und nur die allzusehr zerstöhrenden Rasereyen der Leidenschaften verhütet, befördern. Sezen Sie noch hinzu, daß der Kaiser nichts wagt, nichts verfolgt, nichts vollendet, daß er sich verzehrt, daß er lauter friedfertige Brüder hat . . . . Ich würde nicht erstaunt seyn, daß das Schwein des Epicurs, das wenigstens nicht den Hochmuth liebt, und sich folglich nicht selbst zu Grund richten wird, Dank sey

es den Umständen und den Interessenten, nicht eine Art einer ruhmvollen Regierung erhascht.

Man hat die alte militairische Einrichtung wieder beybehalten; die Regimenter werden in ihrem Zustande bleiben. Aber es scheint, man werde eine gewisse Anzahl von Jäger-Bataillons errichten, welches, wenn die Einrichtungen gut getroffen werden, von Nuzen seyn wird, und das schon eine Idee Friedrichs II. war. Mehr kann man in Ansehung dieses Gegenstandes nicht sagen, außer dieß, daß es sehr befremdet, daß Friedrich Wilhelm II. glaubt, in dem militärischen System und bey der Armee Friedrichs II. (den ökonomischen Theil ausgenommen) etwas besser machen zu können. Wahrscheinlich wird Prinz Heinrich bey der Armee einige Thätigkeit behalten; er ist der Erste auf den Listen, obgleich ein Feldmarschall ernannt worden ist. Der König hat sie ihm gestern durch Herrn von Goltz selbst zugesendet, um ihn dessen zu versichern. So giebt man einem Kinde Spielsachen . . . Die nähern Umstände seiner militärischen Existenz sind übrigens ein Geheimniß, das nicht eher entdeckt werden wird, als biß die neuen Einrichtungen bekannt werden. Die General-Adjutanten kommen oft zu ihm. Es ist ungewiß, ob es ohne des Königs Wissen geschieht, und wenn es nicht ohne sein Wissen geschieht, so ist klar, daß es nur geschieht, um ihn zu täuschen, welches am Ende eine vergebliche

liche Mühe ist. Er hat keinen Plan, der der Politik des Landes (ich sage nicht des Kabinets, denn dieses hat keinen) entgegen wäre, und er selbst hat keinen.

Der Graf von Görtz ist zurückberuffen worden, und Herr von Herzberg weiß es bis auf diesen Tag noch nicht. Es giebt keinen stärkern Beweiß, als dieser ist, daß man sich in die holländischen Angelegenheiten, wenigstens nicht unmittelbar, mischen wolle, und daß man nicht die Gutmüthigkeit haben werde, sich zum Nuzen des Statthalters einem Kriege auszusezen. Zum Unglück ist das Haus Oranien nicht davon überzeugt; vielmehr glaubt es das Gegentheil, wenigstens so viel ich aus dem Briefe der Prinzessin abnehmen kann, welchen diesen Morgen ein Courier brachte, und von dem ich einen Theil, in der bloßen Dechiffrirung, gelesen habe. Ueberdieß erhellet es aus dieser Depesche, daß meine Reise nach Nimwegen, unter einem angenommenen Namen, und mit einer blossen Bevollmächtigung, die zwischen ihr und mir Statt fände, nüzlich werden könnte. Ich habe in dem nemlichen Briefe gelesen, daß die Patrioten ein Anleihen von mehr als zwey und dreyßig Millionen Livres oder sechzehen Millionen Gulden nach unserm Gelde, zu drey vom Hundert, suchen, obgleich die Provinz Holland niemals mehr als zwey und einen halben vom Hundert gegeben hat, und daß sie sehr in Verlegenheit seyen, dieß Geld aufzutreiben.

Es sind drey Bischöffe hier; der eine aus Ermeland, der andere von Kulm, (welcher aus dem Hause Hohenzollern ist), und der von Paphos. Der erstere, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe, als ich Ihnen von der Reise des Königs von Preußen Rechenschaft gab, ist der nemliche, welchen Friedrich II. von hundert tausend Thalern, welche sein Bißthum, vor der Theilung Polens, trug, auf vier und zwanzig tausend zurück sezte. Der Monarch sagte eines Tags zu ihm: „Ich habe für mich keine großen Ansprüche auf das Paradies; lassen Sie mich, ich bitte Sie, unter Ihrem Mantel hineingehen.“ „Herzlich gerne, antwortete ihm der Prälat, wenn ihn nicht Ew. Majestät so beschnitten hätten.“ Er ist ein Mann von Welt und liebt das Vergnügen; das Fach, darinn er orientirt ist, sind die schönen Künste; er hat keine Plane, keine Projekte, weder in der Religion noch in der Politik. Der zweite war in Diensten Frankreichs; er hat die Raserey zu predigen und beredt zu seyn, auch findet er Geschmack daran, wohlthätig zu seyn. Aber da er auch die Raserey hat, Schulden und Kinder zu machen, so sind seine Predigten ohne Nuzen und seine Wohlthätigkeit ist ohne Wirkung. Der lezte ist Weihbischof von Breßlau, ehemals ein Libertin und ein kleiner Atheist, jezt ohnmächtig und ein Schwäzer. Diese drey Prälaten, welche noch durch den Bischof von Kujavien, den neuen Coadjutor, den Prinz von Hohenlohe, Kanonikus

von

von Straßburg, verstärkt worden sind, werden kein Concilium halten, und die Besorgniß nicht rechtfertigen, welche die orthodoxen Lutheraner und ganz Sachsen, das dieses Reich als den Eckstein der protestantischen Religion betrachtet, wegen der Neigung des Königs zum Katholicismus gehabt haben. Der eine suchte den schwarzen Adlerorden, den er auch erhalten hat; der andere eine durch den Tod des Abts Bathyani erledigte Pfründe; der Fürstbischof von Ermeland eine ziemlich beträchtliche Summe (zu zwey vom Hundert), um seine Gläubiger zu befriedigen.

Der Prinz **Heinrich** hat, nachdem er ein Schauspiel und ein großes Soupe gegeben hatte, das Ganze mit einem Balle beschlossen, der traurig genug anfieng und eben so fortgesezt wurde. Während dem, daß man in einem Saal tanzte, spielte man in einem andern das Lotto. Der König hat weder getanzt noch gespielt. Sein Abend wurde zwischen der Fräulein von **Voß** und der Prinzessin von **Braunschweig** getheilet. Zu dem Herrn von **Grotthaus** sprach er einige Worte; sonst redete er mit niemanden; es sind auch die meisten Akteurs und Zuschauer vor ihm weggegangen. Der Bischof von Ermeland und selbst der Marquis **Lucchesini** sind nicht bemerkt worden. Ich hätte den scharfsichtigsten Beobachter herausfordern wollen, zu errathen, ob in dieser Assemblee ein König wäre. Man war verdrüß-

lich und genirt; man kosete nicht, man herzete nicht. Anderthalb Minuten darauf, als die Fräulein von Voß weggegangen war, hat er sich auch entfernt. Man siehet deutlich, was die Seele seiner Seele ist, und daß diese Seele, die mit einem so plumpen Walle umschanzt ist, wenig bedeute. Ich muß Sie auf diese beständige Wiederholung aufmerksam machen; der Plaz der Scene verändert sich, aber nie die Scene selbst.

N. S. Die Neuigkeit von der Zurückberuffung des Herrn von Görtz ist ungegründet, und von der Art, daß es mir vorkommt, Herr von Est . . . habe mir eine Schlinge legen wollen, oder man habe ihm eine gelegt. Ich weiß selbst Umstände, welche mich glauben machen, daß eine Fortsezung der unterbrochenen Unterhandlung möglich sey. Ich habe nicht Zeit, mehr davon zu sagen.

Man hat den Herzog von Braunschweig hieher beruffen; in wenig Tagen kömmt er an.

Der Graf Wartensleben, der fünf Monate lang vergessen war, hat gestern früh ein Geschenk von fünf biß sechshundert Thalern an Einkünften, und die Befehlshaberstelle über das Regiment von Römer zu Brandenburg, erhalten.

66. Brief.

Den 19. Jänner, am Tage meiner Abreise. Dieß wird erst Morgen abgehen, aber muß vor mir ankommen.

Der Graf Schmettau, ein liebenswürdiger Kavalier bey der Prinzeßin Ferdinands, der entschiedene Vater von zweyen ihrer Kinder, hatte seit acht Jahren die Armee verlassen; er verließ sie mitten im Kriege als Kapitain, weil er durch ein beleidigendes Wort Friedrichs aufgebracht worden war. Er ist zum Obersten mit funfzehn hundert Thalern Traktement ernannt worden. Diese Ernennung mißfiel der Armee, besonders dem General-Adjutanten von Goltz, welcher seit fünf und zwanzig Jahren Kriegsmann und nur Obrist-Lieutenant ist. Uebrigens fehlt es dem Grafen Schmettau, welcher gut gedient und starke Blessuren bekommen hat, nicht an Einsichten; überdieses hat er viele Kenntniß vom Ingenieurwesen. Er hat eine große Zahl von Karten aufgenommen, welche sehr geschätzt werden. Man spricht auch mit Lob von einer Art Handbuch für Soldaten, worinnen er lehrt, was man von der Bildung eines Rekruten an biß zu dem Geschäfte eines Feldmarschalls zu thun hat. Endlich würde man diese Gunsterweisung ertragen haben, wenn nicht noch eine andere das Misvergnügen vermehrt hätte.

Man

Man hat das Datum in dem Patente eines Majors von Seckendorf, des Gouverneurs des zweiten Sohns des Königs, welcher diese Stelle aufgegeben hat, zurükgesezt, dadurch er sechs und dreyßig andere übersprungen hat. Diese schädliche Methode, welche Friedrich II. nie als nur in außerordentlichen Fällen und bey Leuten, die sich vorzüglich ausgezeichnet hatten, anwandte, und die sein Nachfolger schon bey dem Grafen von Wartensleben in Uebung brachte, verbreitet über die militärischen Würden eine Art Unsicherheit, die alle Nacheiferung ausrottet. Sie ist besonders unter einem schwachen Fürsten unendlichschädlich und sehr lächerlich, weil sie der Regierung vorgreift; und auf alle Fälle kann dieß das Ende davon seyn, daß sich der König selbst eines seiner größten Hülfsmittel raubt, nemlich die Ehrliebe.

Er hat fünfhundert tausend Thaler in die Landeskasse niedergelegt, und die Anweisung darauf an die Fräulein von Voß geschickt. So wird sie, es mag gehen, wie es will, beständig wenigstens vier und zwanzig tausend Livres Einkünfte haben, außer den Diamanten, Tischgeschirren, Schmuck, Meublen, der Wohnung, die man für sie zu Berlin kaufte, die sie aber nicht bewohnen wird, und dem Hause auf dem Lande. Ihr königlicher Liebhaber hat alle diese behaglichen Geschenke selbst ausgedacht; und das Resultat davon ist dieß,

daß

daß das uneigennützigste Mädchen ihr Glück besser gemacht hat, als es die schlaueste Kokette hätte thun können. Die Zeit wird uns lehren, ob sich ihr Geist zum Rang einer Favorit-Sultanin emporschwingen werde.

Die neuen Auflagen betreffen die Karten, die französischen Weine, den fremden Taft, die Austern, den Kaffee, den Zucker . . . . . Erbärmliche Quellen! Da man bey allen diesen Gegenständen blindlings verfährt, und man sie in einer Art von Dunkelheit erhält; so scheint es, als ob man mehr Versuche mache, als wirklich ausführe.

Heute, an dem Geburtstage des Prinzen Heinrichs, hat diesem der König ein Geschenk mit einer prächtigen Dose, die man auf zwölf tausend Thaler schäzt, gemacht, und die goldenen Geschirre sehen lassen. Er thut mit einem Worte alles, was Friedrich II. that; ein grosses Concert ausgenommen, welches Abends in seinem Zimmer noch einmal gegeben wurde; denn er hat zu allem Zeit, nur nicht zu Arbeiten . . . „Nur Bordelle auf den Fittigen des Adlers, und ich will ihn mit leichter Mühe aufs Haupt schlagen.„ Der Teufel! wenn dieser Ausspruch des Kaisers eine Prophezeihung ist! Zum Glück ist der Prophet nicht furchtbar. Inzwischen würde ich nicht erstaunen, wenn so viele

viele Schläfrigkeit und so vieler Leichtsinn ihm Muth machten; aber wenn er nicht zwey Jahre auf die Entkräftung des Königs wartet, so wird er noch Kraft bey der Armee finden.

N. S. Der Herzog von **Weimar** befindet sich zu Mainz wegen der Ernennung eines Coadjutors, wie man dafür hält; und, da er alle Höfe am Ober- und Niederrhein besucht, so scheint es mir, rathsam zu seyn, daß man ein wachsames Auge auf ihn habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mirabeau, Honoré-Gabriel de Riquetti <<de>>,

Geheime Geschichte des Berliner Hofes, oder Briefwechsel eines reisenden Franzosen, vom 5. Jul. 1786 bis den 19. Jenn. 1787 aus d. Franz

Bd.: 2. (1789). - 286 S.

Cölln [i.e. Freiberg] 1789

Bor. 71-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013026-2
VD18 80398952-001